



## 44. Sitzung

Mittwoch, 7. November 2012

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Erster Vizepräsident Frank Schira, Vizepräsidentin Barbara Duden und Vizepräsidentin Dr. Eva Gumbel

### Inhalt:

#### Mitteilungen der Präsidentin

**Gedenkworte** zum Tode von Helga Elstner 3303

**Begrüßung** einer Delegation aus St. Petersburg 3303

**Abwicklung und Änderung** der Tagesordnung 3303

**Aktuelle Stunde** 3303

Fraktion DIE LINKE:

**HSH Nordbank – ein Ungeheuer. Unkalkulierbare Haushaltsrisiken, unzureichendes Krisenmanagement**

Norbert Hackbusch DIE LINKE 3303, 3309, 3314  
Jan Quast SPD 3304  
Roland Heintze CDU 3305, 3314  
Anja Hajduk GRÜNE 3306, 3312  
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP 3307, 3313  
Dr. Peter Tschentscher, Senator 3308  
Dr. Andreas Dressel SPD 3310  
Thilo Kleibauer CDU 3311

Fraktion der SPD:

**Schwarz-gelbes Betreuungsgeld: Sozialpolitisch schädlich und Eingriff in Länderrechte**

Peri Arndt SPD 3315  
Karin Prien CDU 3316  
Katharina Fegebank GRÜNE 3318, 3325  
Dietrich Wersich CDU 3318, 3324  
Detlef Scheele, Senator 3319  
Katja Suding FDP 3320  
Tim Golke DIE LINKE 3321  
Dr. Wieland Schinnenburg FDP 3321  
Dr. Melanie Leonhard SPD 3322

Fraktion der CDU:

**Schulpolitik: Wer zweimal das Gegenteil von der Wahrheit sagt, dem glaubt man nicht!**

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der GRÜNEN:

**Zeltlager als Abschreckung? – Beschämende Flüchtlingspolitik des Senats**

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der FDP:

**Gut für Handel, Verbraucher und Tourismus: Hamburg**

<b>braucht mehr verkaufsoffene Sonntage</b>		Kenntnisnahme	3332
(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)		Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksache 20/3989:	
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		<b>Carsharing-Offensive in Hamburg starten</b>	
<b>Wahl eines vertretenden Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts</b>		– Drs 20/5578 –	3332
– Drs 20/5146 –	3325	Ole Thorben Buschhüter SPD	3332
		Klaus-Peter Hesse CDU	3333
		Dr. Till Steffen GRÜNE	3334
		Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3335
Ergebnis	3326	Heike Sudmann DIE LINKE	3336
		Frank Horch, Senator	3337
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Beschlüsse	3338
<b>Wahl von vier Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages</b>		Große Anfrage der CDU-Fraktion:	
– Drs 20/5610 –	3326	<b>Hamburg Metropole der Chancen</b>	
gemeinsam mit		<b>Fachkräftemangel und lebenslanges Lernen – wo steht Hamburg?</b>	
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		– Drs 20/5380 –	3338
<b>Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung</b>		Karin Prien CDU	3338
– Drs 20/5611 –	3326	Jens-Peter Schwieger SPD	3339
		Phylliss Demirel GRÜNE	3340
		Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	3342
Ergebnis	3327	Kersten Artus DIE LINKE	3343
		Detlef Scheele, Senator	3344
		Hjalmar Stemmann CDU	3345
Senatsmitteilung:		Beschluss	3346
<b>Stellungnahme des Senats zu den Bürgerschaftlichen Ersuchen</b>		Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
<b>Drucksache 20/1398 vom 31. August 2011 und Drucksache 20/1547 vom 14. September 2011</b>		<b>Lärmschutz und Lärmaktionsplanung in Hamburg</b>	
<b>Gründungen durch Meister und Meisterinnen im Handwerk besser unterstützen: Das neue "Gründungsprogramm für Meisterinnen und Meister des Handwerks"</b>		– Drs 20/5379 –	3346
– Drs 20/5603 –	3327	Dr. Till Steffen GRÜNE	3346
Andrea Rugbarth SPD	3327	Frank Wiesner SPD	3347
Hjalmar Stemmann CDU	3328	Dr. Monika Schaal SPD	3348
Dr. Anjes Tjarks GRÜNE	3329	Birgit Stöver CDU	3349
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	3329	Dr. Kurt Duwe FDP	3350
Kersten Artus DIE LINKE	3331	Heike Sudmann DIE LINKE	3351, 3354
Frank Horch, Senator	3331	Klaus-Peter Hesse CDU	3352
		Beschlüsse	3354
		Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 20/5110:	

<b>Bericht des Senats gemäß § 26 des Hundegesetzes über dessen Anwendung und Auswirkungen (Senatsantrag)</b>		Beschlüsse	3363
– Drs 20/5593 –	3354	Antrag der SPD-Fraktion:	
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3354, 3360	<b>Starre Regelungen aufheben</b>	
Dr. Martin Schäfer SPD	3356	– <b>Lernentwicklungsgespräche dem Bedarf anpassen</b>	
Dennis Thering CDU	3356	– Drs 20/5631 –	3363
Heidrun Schmitt GRÜNE	3357	dazu	
Kersten Artus DIE LINKE	3358, 3361	Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin	3359	<b>Zwei Lernentwicklungsgespräche pro Schuljahr beibehalten!</b>	
Beschlüsse	3362	– Drs 20/5766 –	3363
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Lars Holster SPD	3363, 3373
<b>Rundfunkgebühren für gemeinnützige Einrichtungen bei Zuwendungen und in Leistungs- und Entgeltvereinbarungen berücksichtigen</b>		Dr. Walter Scheuerl CDU	3364, 3365
– Drs 20/5626 –	3362	Dirk Kienscherf SPD	3365
Beschlüsse	3362	Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	3366, 3372
		Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	3367, 3373
		Dora Heyenn DIE LINKE	3367, 3370, 3372
		Ties Rabe, Senator	3369
		Robert Heinemann CDU	3371
Bericht des Unterausschusses zum Thema:		Beschlüsse	3373
<b>Windenergie (Selbstbefassungsangelegenheit)</b>		Bericht des Eingabenausschusses:	
– Drs 20/5558 –	3362	<b>Eingaben</b>	
Kenntnisnahme	3362	– Drs 20/5617 –	3373
Antrag der CDU-Fraktion:		Beschlüsse	3373
<b>Bewirtschaftung von Parkraum optimieren</b>		<b>Sammelübersicht</b>	3374
– Drs 20/5628 –	3362	Beschlüsse	3374
dazu		Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:	
Antrag der GRÜNEN Fraktion:		<b>Verkehr und Verkehrslärmbelastung auf der Veddel – jetzt handeln!</b>	
<b>Flächendeckende Parkraumbewirtschaftung nach "Berliner Modell" einführen</b>		– Drs 20/5167 –	3374
– Drs 20/5767 –	3362	Beschluss	3374
und		Senatsantrag:	
Antrag der FDP-Fraktion:		<b>Bewirtschaftung von Parkraum optimieren</b>	
– Drs 20/5768 –	3362	– Drs 20/5768 –	3362

<b>Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Staatsvertrag über den Rundfunk im vereinten Deutschland</b>		<b>Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Bürgerhaus Bornheide</b>	
– Drs 20/5560 –	3374	– Drs 20/5636 –	3375
Beschlüsse	3374	Beschluss	3375
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/4636:		Antrag der FDP-Fraktion:	
<b>Einrichtung eines Landesbetriebes Gebäudereinigung Hamburg (LGH) nach § 26 Absatz 1 der Landeshaushaltsordnung, Einzelplan 9.1 "Finanzbehörde" mit Änderungen des Haushaltsplans 2011/2012 (Senatsantrag)</b>		<b>Innovationshauptstadt 2020</b>	
– Drs 20/5536 –	3374	– Drs 20/5639 –	3375
Beschlüsse	3374	dazu	
Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 20/5179:		Antrag der CDU-Fraktion:	
<b>Gesetz zur Regelung von Gebühren für bevollmächtigte Bezirksschornsteinfegerinnen und Bezirksschornsteinfeger (Senatsantrag)</b>		<b>Hamburg – Metropole der Chancen Innovationshauptstadt 2020 – Fortführung der InnovationsAllianz</b>	
– Drs 20/5559 –	3374	– Drs 20/5769 –	3375
Beschlüsse	3375	Beschlüsse	3375
Antrag der CDU-Fraktion:			
<b>Sanierungsfonds 2020 – Projekt "Wohnstart" des Caritasverbands für Hamburg e.V.</b>			
– Drs 20/5627 –	3375		
Beschluss	3375		
Antrag der GRÜNEN Fraktion:			
<b>Überarbeitung des Lehrerarbeitszeitmodells</b>			
– Drs 20/5634 –	3375		
Beschlüsse	3375		
Antrag der GRÜNEN Fraktion:			

**Beginn: 15.02 Uhr**

**Präsidentin Carola Veit:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Ich darf Sie bitten, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Heute vor einer Woche verstarb unsere ehemalige Bürgerschaftspräsidentin Helga Elstner im Alter von 88 Jahren. Wir trauern um eine beeindruckende Frau, die sich zeit ihres Lebens für ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander eingesetzt hat. Ob als Präses der Gesundheitsbehörde, als Zweite Bürgermeisterin oder als Abgeordnete und später als Präsidentin der Bürgerschaft, stets hat sie ihr Handeln auch zum Wohle unserer Heimatstadt verstanden und durch ihr kluges und bedachtes Auftreten mit Leben erfüllt.

Helga Elstner war eine Politikerin der leisen Töne, deren Stimme aber immer Gehör fand, über alle Parteigrenzen hinweg. Mit ihr verliert die Freie und Hansestadt Hamburg eine couragierte Frau, die mit Kompetenz und Entschlossenheit eine Führungsrolle in der Politik übernahm, als dies bei Weitem noch nicht als selbstverständlich galt. Sie war in Hamburg eine der Wegbereiterinnen für unseren heutigen festen Grundsatz: Gute Politik wird nicht allein von Männern oder Frauen gestaltet, sondern von überzeugten Parlamentariern, die mit Herz und Verstand gemeinsam ihre Aufgaben erfüllen.

Wir, die Abgeordneten der Hamburgischen Bürgerschaft, werden Helga Elstner in unseren Herzen ein ehrendes Andenken bewahren. – Vielen Dank.

Meine Damen und Herren! Bevor wir in die heutige Tagesordnung eintreten, freue ich mich, den Vorsitzenden und eine Delegation der Gesetzgebenden Versammlung aus St. Petersburg bei uns begrüßen zu können.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Verehrter Herr Makarov, Ihr Besuch ist Ausdruck der gelebten Partnerschaft auch zwischen unseren Parlamenten. Herzlichen Dank.

Außerdem möchte ich, bevor wir in die heutige Tagesordnung einsteigen, noch Glückwünsche aussprechen. Diese richten sich an unseren Kollegen Olaf Steinbiß, dem wir ganz herzlich zum Geburtstag gratulieren und alles Gute wünschen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Bevor wir nun in die Aktuelle Stunde eintreten, teile ich Ihnen noch mit, dass die Fraktion DIE LINKE ihren Antrag aus Drucksache 20/5629 und die Fraktion der GRÜNEN ihren Antrag aus Drucksache

20/5635 zurückgenommen haben; das betrifft die Tagesordnungspunkte 23 und 26.

Wir kommen sodann zur

**Aktuellen Stunde**

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der Fraktion DIE LINKE

HSH Nordbank – ein Ungeheuer. Unkalkulierbare Haushaltsrisiken, unzureichendes Krisenmanagement

von der SPD-Fraktion

Schwarz-gelbes Betreuungsgeld: Sozialpolitisch schädlich und Eingriff in Länderrechte

von der CDU-Fraktion

Schulpolitik: Wer zweimal das Gegenteil von der Wahrheit sagt, dem glaubt man nicht!

von der Fraktion der GRÜNEN

Zeltlager als Abschreckung? – Beschämende Flüchtlingspolitik des Senats

und von der FDP-Fraktion

Gut für Handel, Verbraucher und Tourismus: Hamburg braucht mehr verkaufsoffene Sonntage

Ich rufe zunächst das erste Thema auf. Herr Hackbusch wünscht das Wort. – Bitte.

**Norbert Hackbusch** DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Noch vor wenigen Wochen haben uns der Vorsitzende der HSH Nordbank und unser Finanzsenator mit den Worten beruhigt, es seien doch bisher kaum Verluste eingetreten und dementsprechend könnten wir doch erst einmal Ruhe bewahren im Zusammenhang mit der HSH Nordbank, diesem Ungeheuer. Seit gestern können wir feststellen, dass das Geschichten von gestern sind. Die neue Realität holt uns ein, die Bank hat Verluste in Höhe von 3,2 Milliarden Euro gemacht, die Hamburg bezahlen muss. Und wir wissen, dass sich in den letzten drei Monaten die Situation für die Stadt um 4,5 Milliarden Euro verschlechtert hat. Meine Damen und Herren, das empfinden wir als bedrohlich und das macht uns Angst.

(Beifall bei der LINKEN)

Es wird gesagt, die derzeitige Situation habe vor allen Dingen etwas mit der Schifffahrt zu tun. Aber wir müssen feststellen, dass größere Bereiche der Bank sich gegenwärtig noch in einer guten konjunkturellen Lage befinden. Die Schifffahrt macht nur ein Drittel des Bankgeschäfts aus. Weitere große Geschäftsbereiche betreffen Aktien und Im-

**(Norbert Hackbusch)**

mobilien, denen es zurzeit relativ gut geht. Das heißt, wir haben derzeit nur einen Bereich, in dem es dunkel aussieht, aber in allen anderen Bereichen drohen in den nächsten Wochen dunkle Wolken aufzuziehen. Dementsprechend wird dieses Problem in der nächsten Zeit noch um einiges größer.

Jeder von uns muss für diesen Rettungsschirm nicht nur, wie eine Tageszeitung heute berichtet hat, 361 Euro bezahlen – die Bedrohung ist um einiges größer. Es kann schnell das Fünffache oder Zehnfache werden oder anders ausgedrückt: Wir haben dort eine Bedrohung von 10 Elbphilharmonien. Und keiner hier soll sagen, das ist mir alles zu groß und zu ungeheuer, sondern damit muss sich diese Stadt auseinandersetzen.

(Beifall bei der LINKEN)

Der Senator und auch das "Hamburger Abendblatt" raten, die Ruhe zu bewahren. Das ist verständlich. Wenn wir als Stadt oder als Einzelperson auf einem explosiven Berg sitzen, dann ist es vernünftig, erst einmal Ruhe zu bewahren und nicht so viel herumzutampeln, denn sonst wird die Explosion eher ausgelöst. Das Problem ist nur, dass dieser explosive Berg von Tag zu Tag explosiver wird. Wie wir jetzt feststellen, nimmt die Bedrohung von Tag zu Tag zu. Dementsprechend muss die Stadt und müssen wir an das ursächliche Problem, an die Explosionsgefahr, herangehen. Nur Ruhe zu bewahren hat keinen Sinn. Und das vermissen wir bei diesem Senat, dass er diese Aufgabe wahrnimmt.

(Beifall bei der LINKEN)

Weder nimmt der Senat diese Aufgabe wahr noch der Aufsichtsrat. Der Aufsichtsrat der HSH Nordbank hat in den letzten Jahren keine gute Arbeit geleistet. Der Hinauswurf des Vorstandsvorsitzenden vor wenigen Wochen, in dieser kritischen Zeit, und die Auseinandersetzung mit der EU um Vorstandsgehälter sind eindeutige Zeichen dafür, dass man das alles nicht richtig im Griff hat und sich in gewisser Weise auch nicht richtig klar über die Schwierigkeit der Situation ist und welche Aufgabe man zu erfüllen hat.

Es gibt auch keinerlei Hinweise darauf, dass das Geschäftsmodell funktioniert. Da kann man noch so viel hoffen, es gibt gegenwärtig keine Anzeichen dafür. Und auch gestern wurde uns das nicht deutlich gemacht. Die HSH Nordbank ist gegenwärtig nicht die regionale Geschäftsbank, die sie seit Jahren zu sein versucht. Dementsprechend stellt sie vor allem ein Fass mit hochspekulativen Anlagen dar und das ist das Problem für dieses Land.

Durch eine erneute Erhöhung der Garantie der Länder würde die Bedrohung für unsere beiden Bundesländer noch größer werden. Sie muss da-

her in der Bürgerschaft auch besprochen und abgestimmt werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Meine Damen und Herren! Gerade Sozialdemokraten, CDU und GRÜNE haben bezüglich der HSH Nordbank eine politische Linie des Wegsehens, des Verdrängens und Hoffens auf spätere bessere Zeiten eingeschlagen.

(Jan Quast SPD: Schwachsinn!)

Helfen sollte Ihnen der alte Haudegen Kopper. Wir können jetzt feststellen, dass diese Taktik gescheitert ist. Das zeigen spätestens die gestrigen Meldungen. Die SPD ist dieser Linie gefolgt und sitzt derzeit da wie das Kaninchen vor der Schlange. Sie müssen diese Situation verändern. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort bekommt Herr Quast.

**Jan Quast SPD:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die neue Risikobewertung der HSH Nordbank und die mögliche Ziehung der Zweitverlustgarantien von Hamburg und Schleswig-Holstein ist eine sehr schlechte Nachricht. Daran gibt es nichts zu beschönigen, aber das macht auch keiner, weder in der Bank, noch im Senat.

(Beifall bei der SPD)

Die Risikobewertung belegt einmal mehr, dass die HSH Nordbank von der weiter anhaltenden Schifffahrtskrise schwer getroffen ist und dass das neue Geschäftsmodell noch Zeit braucht. Sie lässt aber auch das Risiko greifbar werden, dass Hamburg dreistellige Millionensummen für die Bank aufbringen muss, ein Risiko, das nicht neu ist, sondern uns seit vier Jahren umtreibt und Sorgen bereitet. Dieses Risiko wurde in der letzten Legislaturperiode oftmals schöngeredet, von Senator Tschentscher aber immer wieder klar benannt, hier an diesem Pult, im Haushaltsausschuss oder im Finanzbericht.

Neu ist, dass es nun konkrete Zahlen gibt und ein Zeitraum benannt wird, in dem die Garantien in Anspruch genommen werden könnten. Wir haben dieses gestern im Ausschuss Öffentliche Unternehmen bis in den späten Abend mit dem Bankvorstand erörtert. Dort wurde nichts verharmlost, weder die Situation der Bank und ihre Handlungsoptionen, noch externe Faktoren, die Bank und Senat nicht beeinflussen können, wie der Dollarkurs und die Schifffahrtskrise.

Wir wissen, dass zwischen 2019 und 2025 Garantien der Länder Hamburg und Schleswig-Holstein in Höhe von 1,3 Milliarden Euro fällig werden können. Das besagt die Prognose von gestern. Eine Prognose bedeutet aber auch, dass alles besser

**(Jan Quast)**

kommen kann oder aber noch viel schlimmer. Damit setzen wir uns weiter auseinander, hier und in den Ausschüssen, Herr Hackbusch. Die HSH Nordbank wird also Thema bleiben.

Meine Damen und Herren! Was ist jetzt zu tun? Aus meiner Sicht gibt es nur eine echte Alternative: Wir müssen der HSH Nordbank den Rücken stärken, damit sie durch diese schwierige Phase kommt. Wir müssen alles sorgfältig prüfen, was der Bank helfen kann, und die entsprechenden Entscheidungen dann zügig treffen. Denn was bedeutet die Alternative, Herr Hackbusch, die Ihnen von der LINKE und der FDP so leichtfertig über die Lippen kommt, nämlich die kontrollierte Abwicklung der Bank? Was bedeutet das für Hamburg und Schleswig-Holstein? Die Abwicklung würde heute bedeuten, Herr Kluth, dass Hamburg und Schleswig-Holstein nicht nur mit 7 Milliarden Euro Garantien in der Haftung stehen – und das wäre schon ein Desaster –, sondern dass wir zusätzlich mit einer Gewährträgerhaftung von 30 Milliarden Euro herangezogen würden, und das wäre eine Katastrophe.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Anjes Tjarks GRÜNE*)

Schon im Jahr 2009 standen wir vor der Frage, ob wir die Bank abwickeln oder stützen sollen. Wir, die SPD-Fraktion, haben die verantwortbare Alternative gewählt und sind dem Vorschlag der schwarz-grünen Koalition gefolgt, die Bank im Interesse Hamburgs zu retten. Nur die LINKE hatte damals keine Alternativen benannt.

Wir sind uns des Risikos sehr bewusst. Es gibt nichts zu beschönigen. Blinder Aktionismus hilft jetzt nicht, sondern nur verantwortungsvolles Handeln

(Beifall bei der SPD)

gemeinsam mit unseren Partnern in Schleswig-Holstein. Und ich bin sehr froh darüber, dass Frau Ministerin Heinold und Senator Tschentscher hier eng zusammenstehen.

Aber es geht nicht nur um den Schutz unseres Landeshaushalts, es geht auch um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bank und um ihre Familien, es geht um das Maritime Cluster Norddeutschland und den Hamburger Hafen, aus dem wir doch erhebliche Steuereinnahmen erhalten, und es geht um die vielen tausend Arbeitsplätze, die vom Hafen und von der Schifffahrt abhängig sind. Denn die HSH Nordbank hat hier eine wichtige Aufgabe als letzte relevante Bank in Deutschland, die Schiffsfinanzierung betreibt und damit die norddeutschen Reeder auch in dieser Krise unterstützt.

Wir – und damit meine ich uns alle hier – haben also vielfältige Interessen daran, die Bank zu stützen, und zwar fiskalische und wirtschaftspolitische

und in Wirklichkeit auch sozialpolitische. Denn wenn diese Bank zugrunde geht, haben wir auch im Hamburger Haushalt noch ganz andere Sorgen zu tragen.

(Beifall bei der SPD)

An diesen Abwägungen sollten wir unsere Worte messen und unsere Handlungen orientieren.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort bekommt Herr Heintze.

**Roland Heintze CDU:** Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir hatten gestern im Ausschuss Öffentliche Unternehmen eine intensive und im Gegensatz zu der Zeit davor sehr faktenreiche Sitzung, und wir hatten – ich glaube, ich spreche da zumindest für die Kollegen meiner Fraktion – einen guten Eindruck von Herrn von Oesterreich. Wir hatten das Gefühl, da ist einer im Bilde, da ist ein Macher an Bord, der die Risiken klar benennt und auch gewillt ist zu handeln. Insoweit empfinde ich die Anmeldung der Fraktion DIE LINKE, die vom "Ungeheuer HSH Nordbank" spricht, nicht als eine gute Wortwahl in diesem Zusammenhang. In dieser Situation, in der wir als Stadt extreme Risiken tragen und gemeinsam in der Verantwortung stehen, ist es nicht hilfreich, eine Bank zu dämonisieren.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

In der Verantwortung zu stehen heißt aber auch, in dem Moment, in dem man Risiken sieht, zu agieren. Sicherlich hat Herr Quast recht, wenn er sagt, man solle die Ruhe bewahren; das sagt der Senator auch immer. Nur muss man eines sagen: Wir wissen nicht erst seit gestern Abend, dass da etwas auf uns zukommt. Alle, die zugehört – ich habe mich auch belehren lassen – und Berichte gelesen haben, wissen spätestens seit Ende August, dass wir hier ein Risiko haben und dass die Wahrscheinlichkeit gestiegen ist, dass die Stadt zur Kasse gebeten wird. Und da muss ich persönlich sagen, dass es langsam reicht mit dem Ruhe bewahren und dass ich deutlich mehr Schritte erwarte, als ich sie bisher vom Senat gesehen habe.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg* und *Farid Müller*, beide GRÜNE)

Herr Quast hat recht, Prognosen können sich ändern. Ich würde hinzufügen, Prognosen können verändert werden. Ich habe nach wie vor das Gefühl, dass der Senat deutlich zu viel auf der Zuschauerbank sitzt und zu wenig aktiv teilnimmt, um im Sinne der Bank zu handeln und um alles dafür zu tun – und das muss unser vorrangiges Ziel sein –, dass nicht weiteres Geld, dass nicht ein dreistelliger Milliardenbetrag gebraucht wird und dass nicht ein Cent dieser zusätzlichen Garantien

**(Roland Heintze)**

fließen muss. Da wünsche ich mir deutlich mehr Aktivität vom Senat.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Was denn konkret?)

Ich nenne Ihnen auch die beiden Bedingungen dafür: Wir müssen erstens den Abbau in der Bad Bank weiter vorantreiben und zweitens das Geschäftsmodell und das Kerngeschäft funktionieren. Da macht die Bank, was sie kann, und ich glaube, Herr von Oesterreich legt noch eine Schippe zu. Nur eine Aufgabe hat die Stadt: Ihre Aufgabe ist es nicht in erster Linie, neue Risikoschirme zu spannen, sondern sie muss auch einmal sagen, wo sie als Hauptanteilseigner mit dieser Bank denn überhaupt hin will. Dazu hören wir kein Wort, außer gestern vom Senator, der als Vision des Senats für die HSH Nordbank nannte, man habe ein positives Interesse an Schifffahrtsinfrastruktur. Das reicht nicht für eine Regierungspartei und das reicht nicht für einen Mehrheitsanteilseigner der HSH Nordbank, der eine wichtige Rolle in dieser Stadt hat. Hier fehlen Ihnen die Perspektiven und die Zielvorstellungen, wie Sie mit dieser Bank umgehen wollen.

(Beifall bei der CDU)

Das erwarte ich allerdings insbesondere von jemandem, der sich noch im Juli 2011 medial als Retter dieser Bank hat feiern lassen. Ich habe heute die Zeitungsberichte von damals noch einmal gelesen mit dem Tenor "So rettete ich die HSH Nordbank".

(Beifall bei *Dr. Till Steffen* und *Antje Möller*, beide *GRÜNE*)

Herr Bürgermeister, ich halte das für fahrlässig. Und wenn Sie schon der Retter sind, dann sagen Sie uns doch bitte, mit welcher Perspektive für die Bank Sie diese gerettet haben beziehungsweise retten wollen. Das hat damals augenscheinlich nicht funktioniert.

(Beifall bei der CDU und bei den *GRÜNEN*)

Ein Mehrheitsanteilseigner hat eine Aufgabe und dieser Frage stellen auch wir uns: Soll die Bank eine Vision von einer Rolle am Schifffahrtsstandort Hamburg haben? Soll sie die Vision einer Mittelstandsbank mit tragender Rolle in der Stadt haben? Wollen wir sie vielleicht abwickeln oder verkaufen? Alles das wären wichtige Fragen, die wir heute beantworten müssen, wenn wir gestalten wollen. Denn das Jahr 2015, Herr Senator und Herr Bürgermeister, ist ein wichtiges Datum. 2015 sinkt die Gewährträgerhaftung von heute 35 Milliarden Euro auf 3 Milliarden Euro. In diesem Moment entstehen neue Spielräume für die Bank, und die Stadt braucht dringend Antworten auf die Frage, in welche Richtung die Bank sich dann entwickeln soll. Diese Antworten muss sie heute suchen und nicht erst 2015. Dieses Agieren von heute auf mor-

gen haben wir in den letzten Wochen viel zu oft erlebt, das ist für uns nicht mehr tragbar.

(Beifall bei der CDU)

Für die CDU ist klar, dass wir zu neuen Garantien stehen, wenn die Bank danach fragt und sie beantragt, allerdings nur, wenn klar geprüft wurde, welcher Weg für die Bank der bestmögliche ist. Diese Prüfung läuft, wie ich verstanden habe, seien es die Beihilfen durch die Stadt oder durch einen Investor, sei es eine SoFFin-III-Lösung oder seien es Bundeshilfen. Und die Auswirkungen für den Haushalt sind ebenso zu prüfen. Wenn wir das sauber geprüft und abgewogen haben, dann steht die CDU selbstverständlich zu ihrer Verantwortung für die Bank und wird sich auch daran beteiligen, wenn die Bank es denn will, dieser Verantwortung der Stadt gerecht zu werden.

Nur ich sage Ihnen, Herr Senator, das reicht nicht. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie zeitnah einen Prozess in dieser Stadt anstoßen, der zu einer Vision führt. Die CDU hat das auf den Weg gebracht. Wir werden uns nächste Woche auf unserer Klausurtagung damit beschäftigen, übernächste Woche mit der CDU Schleswig-Holstein sprechen

(*Dirk Kienscherf SPD*: Das hätten Sie vor fünf Jahren machen sollen!)

und dann gemeinsam mit den Akteuren in dieser Stadt eine Vision erarbeiten und versuchen, die Impulse zu geben, die Sie als Regierungspartei der HSH Nordbank schuldig bleiben. Ich kann Sie nur auffordern, handeln Sie mit, wir sind dazu bereit.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Frau Hajduk.

**Anja Hajduk GRÜNE:** Frau Präsidentin, sehr verehrte Damen und Herren! Das ist gestern schon eine schlimme Nachricht gewesen seitens der HSH Nordbank, dass sie nämlich damit rechnet, dass Hamburg und Schleswig-Holstein ihre Garantien in Höhe von 1,3 Milliarden Euro ab dem Jahr 2019 werden zur Verfügung stellen müssen. Diese schlimme Nachricht steht in sehr enger Folge anderer sehr negativer Nachrichten bei der HSH Nordbank. Und das gibt noch mehr Anlass zur Sorge.

Wir haben jetzt realisiert und gestern in der Ausschusssitzung sehr ausführlich beraten, dass sich die Ausfallraten im Bereich Schifffahrt auf eine milliardenschwere Summe aufsummieren: Abschreibungen und Zahlungsausfälle von 4,5 Milliarden Euro. 3,2 Milliarden Euro davon muss die Bank als sogenannte Erstverlustgarantie selber tragen, die restlichen 1,3 Milliarden Euro aber die Anteilseigner Hamburg und Schleswig-Holstein. Bisher wurde immer von Wahrscheinlichkeiten gesprochen,

**(Anja Hajduk)**

dass die Garantie in Anspruch genommen werden muss. Uns wurde immer erklärt, die Wahrscheinlichkeit, dass der erste Euro in Anspruch genommen werden müsse, betrage 41 Prozent. Das war die alte Zahl, jetzt liegt sie wahrscheinlich bei deutlich über 50 Prozent. Dass wir aber von einem Tag auf den anderen von der Ziehungswahrscheinlichkeit eines einzigen Euro jetzt vor die ziemlich klare Erwartung gestellt wurden, es würden 1,3 Milliarden Euro, macht deutlich, was das für eine Nachricht war, die wir gestern bekommen haben. Und das vor dem Hintergrund, dass der Aufsichtsratsvorsitzende Hilmar Kopper vor zwei Wochen fast beiläufig nach einer Aufsichtsratssitzung gesagt hat, er würde sich wünschen, dass Hamburg und Schleswig-Holstein ihre Garantie wieder von 7 auf 10 Milliarden Euro aufstocken.

Wenn wir das einmal zusammen betrachten, dann muss uns klar werden, dass es nicht möglich ist, diese Frage jetzt so schnell wohlwollend zu beantworten. Man muss sich dieser Frage wahrscheinlich stellen, wenn die Bank unter Existenzdruck gerät, aber ich möchte eines sagen: Mir ist natürlich auch durch die Beratungen noch einmal deutlich geworden, dass wir die zusätzlichen Risiken so einer Garantieraufstockung sehr genau ermitteln und uns klar machen müssen.

Die meisten Experten, die von der Sache viel mehr verstehen als ich, gehen von einem neuen EU-Beihilfeverfahren aus. Was für eine Belastung das für die Bank bedeutet, haben wir erlebt, als das EU-Beihilfeverfahren noch lief. Und natürlich muss man dann damit rechnen, dass möglicherweise das gesamte Geschäftsmodell noch einmal grundsätzlich infrage gestellt wird.

Außerdem müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass in dem Garantievertrag zwischen unserer Stadt, der Bank und dem HSH Finanzfonds – wenn ich das einmal aus dem Zwischenbericht der HSH Nordbank vom 30. Juni 2012 zitieren darf – ganz klar niedergelegt ist:

"Der Garantiebetrug kann nach einer erfolgten Reduzierung nicht wieder erhöht werden".

Wir haben also vertraglich eine Situation, die uns dies gar nicht so einfach ermöglicht. Und wenn man dann noch in die Verwaltungsvorschriften unserer Landeshaushaltsordnung schaut, dann steht dort zu Paragraph 39 unter Punkt 5:

"Bürgschaften, Garantien oder sonstige Gewährleistungen dürfen nicht übernommen werden, wenn mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der Inanspruchnahme der Freien und Hansestadt Hamburg gerechnet werden muss."

Da stellt sich die Frage, ob uns dieser Garantieweg überhaupt noch offensteht oder ob wir nicht, was in diesem Fall die Alternative wäre, Ausgaben oder

Verpflichtungsermächtigungen vorsehen müssten. Dies macht deutlich, dass die Frage, die wir schon gestern aufgeworfen haben, berechtigt ist, nämlich ob wir nicht zügig über die Finanzplanung dieser Stadt reden müssen und ob wir sie anpassen müssen. Das gilt vielleicht noch nicht für direkte Zahlungen aus dem Doppelhaushalt 2013/14, aber ab Januar müssten wir uns vielleicht einmal zusammensetzen, um die Finanzplanung der Stadt im Lichte der Entwicklungen der HSH Nordbank anzupassen. Das steht, glaube ich, an.

Ich konnte in diesen ersten fünf Minuten noch nicht alle Forderungen vonseiten der GRÜNEN nennen, deswegen werde ich mich noch einmal melden. – Schönen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Herr Dr. Kluth.

**Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! "HSH Nordbank – ein Ungeheuer", so hat die LINKE Ihr Thema für die Aktuelle Stunde betitelt. Nach dem Duden sind Ungeheuer unheimliche und oft übergroße mythologische Wesen. Ich muss sagen, dass ich diese Bezeichnung im Zusammenhang mit der HSH Nordbank für unangemessen halte. Sie ist noch nicht einmal, Herr Kollege Hackbusch, sprachlich treffend, denn das ist eine Verniedlichung. Was hier auf die Stadt zurollt, hat nichts Mythologisches, sondern ist beängstigend real. Das ist das größte Haushaltsrisiko in der Geschichte der Stadt und kann zur Kernschmelze des Hamburger Haushalts werden.

(Beifall bei der FDP)

Wenn Sie die Presseerklärung der Bank von gestern gelesen und Herrn von Oesterreich gestern im öffentlichen Teil des Ausschusses erlebt haben, dann werden Sie gemerkt haben, dass in der Geschichte der HSH Nordbank offensichtlich ein neues Kapitel begonnen hat. Geplante Forderungsabschreibungen per 2019: 4,5 Milliarden Euro, Inanspruchnahme der Zweitverlustgarantie: 1,3 Millionen Euro. Aber wer gibt uns eigentlich die Garantie dafür, dass die Forderungsverluste nicht höher ausfallen oder früher eintreten? Niemand gibt uns die Garantie, wie bei allen Prognosen über die HSH Nordbank zuvor auch. Selbst diese für sich schon höchst besorgniserregenden Aussagen sind erst die halbe Wahrheit, denn zugleich steigt, Frau Hajduk hat darauf hingewiesen, die Ziehungswahrscheinlichkeit der Zweitverlustgarantie erstmals auf mehr als 50 Prozent. Es wird also überwiegend wahrscheinlich, und damit steht beim HSH-Finanzfonds schon nach dem HGB eine entsprechende Drohverlustrückstellung an und nicht erst 2019, sondern sofort. Und nicht nur das, denn wenn eine Bank in beträchtlichem Umfang Forde-

**(Dr. Thomas-Sönke Kluth)**

rungen abschreiben muss oder Verluste einführt, dann sinkt auch ihr Wert. Daher wird der HSH-Finanzfonds in seinen Büchern neben der bereits vorgenommenen Abschreibung in Höhe von 216 Millionen Euro voraussichtlich eine weitere substanzielle Abschreibung auf den Unternehmenswert der Bank vornehmen müssen. Das ist dann ein Vermögensverlust, der im zweiten Schritt unmittelbar bei Hamburg und Schleswig-Holstein ankommt.

Herr Senator Tschentscher, ich erkenne Ihr Bemühen ausdrücklich an, die Obleute der Fraktion über die aktuelle Entwicklung bei der HSH Nordbank auf dem Laufenden zu halten, aber ich fordere Sie zugleich auf, möglichst schnell vollständige Transparenz über das wahre Ausmaß der Entwicklungen bei der HSH Nordbank zu schaffen, und zwar für die laufenden Haushaltsberatungen, für zukünftige Haushalte und auch für die Vermögenslage der Stadt. Kommen Sie aus Ihrer Schockstarre heraus, entwickeln Sie einen Plan, wo die Stadt als Haupteigentümerin und maßgebliche Garantiegeberin mit der Bank hin will. Hiervon war seit dem Abschluss des Beihilfeverfahrens nichts zu bemerken.

*(Jan Quast SPD: Das ist Unsinn! – Dr. Andreas Dressel SPD: Das stimmt doch gar nicht!)*

Sie lassen die Bank treiben und hoffen auf Besserung. Herr Tschentscher, das ist unverantwortlich und rächt sich gerade in diesem Moment.

*(Beifall bei der FDP und bei Dietrich Wersich CDU)*

Der FDP-Fraktion sind bei der HSH Nordbank drei Punkte wichtig.

Erstens: Die möglichen Risiken der HSH Nordbank müssen im Haushalt und in der mittelfristigen Finanzplanung entsprechend den Grundsätzen der Haushaltswahrheit und der Haushaltsklarheit abgebildet werden. Wir haben hierzu in der letzten Bürgerschaftssitzung einen Antrag eingebracht, Sie haben ihn an den Haushaltsausschuss überwiesen und wir sind auf die Beratungen gespannt.

Zweitens: Die Garantieverpflichtung von Hamburg und Schleswig-Holstein wieder zu erhöhen, mag die nächstliegende Lösung sein, aber auf lange Sicht voraussichtlich nicht die beste. Die bessere Lösung ist ein privater Investor,

*(Dirk Kienschurf SPD: Die stehen ja auch alle Schlange!)*

der die Bank mit neuem Eigenkapital nachhaltig stärkt, denn das verbessert die Eigenkapitalquote, ist positiv für das Rating und unterliegt nicht zwingend den Beschränkungen des Beihilferechts.

Drittens: Wenn es nicht gelingen sollte, die Situation der Bank auf diesem Wege zu stabilisieren,

dann darf es in der Tat keine Denkverbote geben. Ich habe Zweifel, ob es wirklich Sinn macht, ein neues Geschäftsmodell auf einem Markt etablieren zu wollen, auf dem Geschäftsbanken, Sparkassen und genossenschaftliche Institute längst unterwegs sind, jedoch ohne die Beschränkung eines Beihilfeverfahrens. Nicht alles, was früher für die Landesbank richtig war, spricht heute auch für eine HSH Nordbank. Mehr Marktanteile holt eine Bank nur durch günstigere Konditionen oder durch die Übernahme von Risiko, das andere nicht wollen. Das eine, nämlich günstigere Konditionen, kann die HSH Nordbank nicht, und das andere, da sind wir uns einig, soll die Bank nicht. Ohne Denkverbote vorzugehen heißt daher auch, über eine planmäßige Abwicklung der Bank nachzudenken, und zwar mit langen Übergangsfristen, die es den Kreditnehmern erlauben, sich ohne Schaden neu zu orientieren, mit einer Übertragung und Veräußerung von ertragsstarken Bereichen und mit einer sozial verträglichen, gesteuerten Verminderung der Mitarbeiterzahl. – Vielen Dank.

*(Beifall bei der FDP)*

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Senator Dr. Tschentscher.

**Senator Dr. Peter Tschentscher:**\* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Im April 2009 haben die Länder Hamburg und Schleswig-Holstein eine Garantie für über 180 Milliarden Euro Risiken übernommen aus einer Zeit, als in der HSH Nordbank Geschäfte an der Tagesordnung waren, die man niemals hätte machen dürfen. Es war vermutlich eine der finanziell weitreichendsten Entscheidungen, die die Hamburgische Bürgerschaft jemals getroffen hat. Sie ist den Abgeordneten damals, auch mir, nicht leicht gefallen, denn die möglichen Folgen waren allen bewusst. Aber die Bank und die Länder standen bei einer Gewährträgerhaftung von 65 Milliarden Euro mit dem Rücken zur Wand, und niemand wusste eine bessere Lösung, auch die Links-Partei nicht, Herr Hackbusch.

*(Dora Heyenn DIE LINKE: Abwicklung!)*

Seitdem sind die Risiken übrigens nicht täglich gewachsen, sondern gesunken. Aber wenn aus 180-Milliarden-Risiken dann 90-Milliarden-Risiken werden, ist das immer noch bedrohlich hoch. 2009 wie heute gilt, dass sich Risiken nicht wegreden, wegplanen oder wegverhandeln lassen. Es ist wie mit den Schulden: Niemand nimmt den Ländern die Risiken für die Haftung der früheren HSH-Geschäfte ab, nicht der Bund, nicht die EU-Kommission, nicht irgendwelche Investoren oder sonst jemand. Auch die unmittelbaren Folgen der Entscheidung damals waren hart: 3 Milliarden Schulden in einem neu gegründeten Fonds und strenge Auflagen der EU-Kommission für die weitere Ge-

**(Senator Dr. Peter Tschentscher)**

schäftstätigkeit der HSH. Im März 2011, Herr Heintze, zwei Jahre nach der Beihilfe der Länder, gab es gar nichts, was man als Geschäftsmodell hätte bezeichnen können. Das neue Geschäftsmodell wurde dann ab März 2011 entwickelt, allerdings unter den harten Auflagen der EU-Kommission und nicht unter der Frage, was die Bank oder die Länder möchten, sondern was die EU-Kommission erlaubt und was der Bank überhaupt möglich ist. Ein wichtiges Ergebnis aus Sicht der Länder war, dass eine risikoangepasste Schiffsfinanzierung weiterhin möglich ist. Das ist ein strategisches Interesse der Stadt Hamburg, auch wenn Schiffsfinanzierungen derzeit schlecht im Kurs stehen, denn unsere maritim geprägte Wirtschaftsstruktur sichert uns jedes Jahr hohe Steuereinnahmen und Zehntausende Arbeitsplätze. Was nicht zu unseren Vorstellungen gehört, Herr Heintze, sind Visionen, zum Beispiel Visionen von einer internationalen Investmentbank, wie das in früheren Jahren der Fall gewesen ist.

(Beifall bei der SPD)

Die vorhandenen positiven Erträge des Neugeschäfts werden derzeit von Verlusten aus den früheren Geschäften überlagert, und genau für diese Verluste haben die Länder 2009 eine Garantie gegeben, die nach aktueller Planung ab 2019 im Umfang von 1,3 Milliarden Euro in Anspruch genommen werden soll. Bis dahin werden auf einer anderen Rechnung deutlich höhere Prämien von der HSH an die Länder geflossen sein, die für die Bedienung der Kredite in Finanzfonds zur Verfügung stehen, aber wohlgemerkt alles nach heutiger Planung. Niemand weiß heute zu sagen, ob diese Planungen so eintreten, ob es vielleicht besser kommt oder ob es sogar noch schlechter laufen wird. Das hängt von vielen Faktoren ab, ganz wesentlich auch von der allgemeinen konjunkturellen Entwicklung, der Dauer der Schifffahrtskrise und dem Euro-Dollar-Wechselkurs. Alle drei Faktoren können weder von der Bank noch den Ländern beeinflusst werden. Auf die Risiken der HSH Nordbank hat dieser Senat immer hingewiesen, zuletzt im Finanzbericht, in dem wir die Finanzplanung für die kommenden Jahre beschreiben. Die Behauptung, dass die HSH-Nordbank-Krise 2009 den Haushalt der Länder nicht einmal berühre, stammt ausdrücklich nicht von diesem Senat, und diese Feststellung ist nicht richtig. Wir haben schon jetzt hohe Abschreibungen auf unsere Vermögenswerte bei der HGV, im HSH-Finanzfonds und im Hamburgischen Versorgungsfonds hinnehmen müssen. Die Zahlungen aus dem Haushalt in den Versorgungsfonds sehen Sie in den Haushaltsplänen. Aber schönreden hilft nichts. Es ist wichtig, dass die HSH ihre Planungen an die aktuellen Prognosen zur konjunkturellen Entwicklung und an die Lage der Schifffahrt anpasst. Darüber hat der Vorstand im Ausschuss Öffentliche Unternehmen gestern berichtet, wie wir auch sonst jeden Quar-

talsbericht und jede neue Entwicklung sorgfältig darlegen und niemals von einer im Kern gesunden Bank gesprochen haben.

(Beifall bei der SPD)

Herr Heintze, wenn Sie aus Ihren Regierungsjahren in Erinnerung haben, dass der Senat auf der Zuschauertribüne saß, dann mag das so sein. Der heutige Senat, die Finanzbehörde, die Landesregierung und das Finanzministerium in Schleswig-Holstein bearbeiten gemeinsam jeden Tag die Fragen, die sich aus der verhängnisvollen Entwicklung der HSH Nordbank bis 2008 ergeben, und zwar in enger Abstimmung mit der Bank und den von uns beauftragten Beratern. Wir müssen alle Risiken im Auge behalten, zum Beispiel auch die Gewährträgerhaftung, die über die Garantien hinaus von den Ländern zu tragen ist, und wir müssen alle Möglichkeiten prüfen, um eine erfolgreiche Fortführung der Bank zu unterstützen und das Vermögen der Länder zu schützen.

(Beifall bei der SPD)

Dazu kann eine Wiedererhöhung der Garantie auf den 2009 beschlossenen Rahmen gehören mit all den Fragen, die Frau Hajduk genannt hat und die wir gestern auch schon im Ausschuss angesprochen haben. Dazu kann aber ausdrücklich auch eine Beteiligung an Maßnahmen gehören, zum Beispiel an den Bundeshilfen, dem sogenannten SoFFin III, wenn dies der Bank hilft und die Vermögensinteressen der Länder schützt. Nassforscher Abwicklungsforderungen und andere Scheinlösungen sind das Gefährlichste, was wir dem Haushalt und der Finanzplanung der Länder antun können. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Herr Hackbusch.

**Norbert Hackbusch DIE LINKE:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es gab Zeiten in diesem Land, da wurde derjenige, der die schlechten Nachrichten überbracht hat, geköpft.

(Gabi Dobusch SPD: Das ist schon länger her!)

Man hatte den Eindruck, dass dann das Problem mit den schlechten Nachrichten gelöst wäre. Das war aber damals so wenig der Fall wie heute.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben Ihnen schon vor zwei Monaten gesagt, dass das ein riesiges Problem wird und dass wir uns ständig damit auseinandersetzen müssen.

(Gabi Dobusch SPD: Das hätten wir sonst nicht bemerkt!)

**(Norbert Hackbusch)**

Die Wirklichkeit hat uns recht gegeben. Ich will Ihnen auch deutlich sagen, dass Sie sich mit dem Kern der Fragestellung auseinandersetzen müssen. Dazu gehört auch, dass Sie dann bitte nicht immer wieder sagen, dass wir auf einen positiven Ausgang der HSH-Krise hoffen müssen und alles andere wäre eine absolute Katastrophe. Wir müssen uns aufgrund der Situation damit auseinandersetzen, was der Worst Case wäre und wie eine Abwicklung der Bank aussehen würde. Damit müssen wir uns auseinandersetzen, und ich verlange von diesem Senat, dass er den Worst Case aufweist, denn das gehört zu einem normalen, guten Regieren dazu.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich will Ihnen auch sagen, warum, und dass das nicht nur eine spinnerte Meinung der LINKEN ist.

(Dirk Kienscherf SPD: Doch!)

Zum Beispiel wird von der EU gegenwärtig verlangt, dass die Banken einen Plan vorlegen müssen – das macht sie seit Kurzem, Herr von Oesterreich hat das gestern bestätigt –, wie sie im Notfall überflüssig sein können; einen Restruction-Plan, der sich auch die Auflösung der Bank vorstellen kann. Das ist eine normale Art und Weise, sich damit auseinanderzusetzen. Zu sagen, dass wir damit erst das Szenario hervorbringen, ist falsch. Fehler macht derjenige, der sich damit nicht auseinandersetzt.

(Beifall bei der LINKEN – Jan Quast SPD: Was will DIE LINKE?)

Die Hoffnung, die Herr Tschentscher und Herr Quast eben ausgedrückt haben, ist gegenwärtig nicht zu sehen. Bei dem gegenwärtigen Geschäftsmodell wird kein Plus gemacht. Und Herr Tschentscher, das ist auch falsch: Der Kern des Geschäftsmodells der HSH Nordbank ist die regionale Wirtschaftsbank. Das war bereits in den Diskussionen 2009 so und auch 2011. Dort gibt es kein positives Zeichen und damit müssen wir uns auseinandersetzen. Wir können nicht die Augen schließen und sagen, es wird schon alles schön. Das ist unverantwortliche Politik.

(Beifall bei der LINKEN – Wolfgang Rose SPD: Wer macht das denn?)

– Sie machen das, Sie malen diese schönen Bilder.

Eine Abwicklung bedeutet nichts anderes, als gegenwärtig festzustellen, dass das Geschäftsmodell nicht funktioniert. Dementsprechend müsste man das, was wir gegenwärtig machen, geregelt, ruhig und ordentlich rückentwickeln.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Jetzt plädiert DIE LINKE für Arbeitsplatzvernichtung!)

Die Alternative ist, ein neues Geschäftsmodell zu entwickeln, das man gegenwärtig nicht sieht und

das die Gefahr mit sich bringt, dass dieser Vorstand neue riskante Anlagen anlegt, und zwar in den Bereichen, die wir in der letzten Zeit gesehen haben. Was war denn in Italien mit diesem regenerativen Feld, was komische Geschäfte darstellt? Da gibt es gewisse Gefahren, und die sollte man nicht verschweigen. Das ist nichts Unseriöses, was ich hier vorschlage, sondern etwas Seriöses.

(Beifall bei der LINKEN)

Vielleicht wird das auch nicht in Hamburg entschieden. Am Montag gab es eine Stellenausschreibung bei der Bundesanstalt für Finanzmarktstabilisierung. Sie sucht ein Team von Institutsbetreuern in der Abteilung Landesbanken. In der Beschreibung hört es sich so an, als ob sich der Bund überlegt, wie man das ordentlich abwickeln kann, weil dieser Senat das vielleicht nicht schafft und diesbezüglich unseriös ist oder weil er irgendwie das Gefühl hat, er müsse eine Hamburgensie verteidigen. Das sollten wir nicht so machen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort bekommt nun Herr Dr. Dressel.

**Dr. Andreas Dressel SPD:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Niemand hat hier irgendetwas beschönigt, das muss man klar sagen. Wir haben in der Tat seit gestern und auch aufgrund der intensiven Beratungen im Ausschuss ein bisschen mehr Klarheit in der Frage, ob da eine abstrakte Ziehungswahrscheinlichkeit ist oder ob das auch mit Daten und Zahlen hinterlegt ist. Es ist noch von vielem abhängig, in welcher Form, zu welchem Zeitpunkt etwas aufplopt. Deshalb möchte ich für uns deutlich sagen, dass Aussagen wie "Jeden Hamburger kostet es 361 Euro" unverantwortlich sind und dass es solch eine Panikmache nicht geben darf.

(Beifall bei der SPD)

Es ist klar und es gab keinen Widerspruch dazu, dass für den Haushalt 2013/2014 keine anderen Vorsorgen zu treffen sind. Natürlich wird man sich über die Frage der langfristigen Finanzplanung Gedanken machen müssen, und ich finde richtig, dass Frau Hajduk das angesprochen hat. Trotzdem finde ich es gut, wie wir uns damals verständigt haben, dass es diesen HSH-Finanzfonds gibt, wo auch Einnahmen generiert werden für die Garantie, Gebühren und so weiter, sodass das eine Institution ist, die vor dem Kernhaushalt zwischengeschaltet ist. Das haben wir damals mitgetragen, weil das eine gute Einrichtung ist. Insofern geht es darum zu schauen, wie die Rechnung nachher in der Perspektive aussieht. Jetzt geht es um Vorsicht und Vorsorge, aber wir können das heute noch nicht exakt sagen. Dann muss man die Frage stellen, was die Alternative ist. Darauf ist eben hin-

**(Dr. Andreas Dressel)**

gewiesen worden. Ich bin schon ein bisschen verwundert, da DIE LINKE doch immer die Partei ist, die für jeden Arbeitsplatz überzeugend kämpft. Wir reden hier immerhin, wenn man sich die HSH Nordbank anschaut, über 4265 Beschäftigte bei der Bank.

*(Dora Heyenn DIE LINKE: Ein Drittel ist schon weg!)*

Dass Sie dieses Abwicklungsszenario und damit Arbeitsplatzvernichtung so leichtfertig in den Raum stellen, finde ich für DIE LINKE schon sehr bemerkenswert.

(Beifall bei der SPD)

Von der FDP kam die Frage, ob es noch einen Anteilseigner gibt und einen Weißen Ritter, der einsteigen könnte. Da ist sehr hilfreich, was damals der schwarz-grüne Senat in seiner Drucksache geschrieben hat. Er hat diese Alternative, ob wir eine andere Landesbank haben, geprüft. Ich empfehle die Lektüre der Drucksache 19/2428:

"Eine Fusion mit einer anderen Landesbank kommt aus derzeitiger Sicht nicht in Betracht."

Das war 2009 und der Sachverhalt hat sich nicht wirklich geändert. Bezüglich der Frage, ob es einen privaten Investor gibt, hat der Senat ausgeführt, dass das nicht anzunehmen sei, es sei denn, dass wir vorher alle Risiken abnehmen. Dann ist die Frage, wo der Gewinn sein soll. Wir sollten der Öffentlichkeit auch hier keinen Sand in die Augen streuen. Es gibt keinen Weißen Ritter, der uns unsere Probleme abnimmt.

(Beifall bei der SPD)

Dann noch zwei, drei Hinweise zu der Arbeit des Senats. Dieser Finanzsenator, der gut vorbereitet, was das Thema HSH Nordbank angeht, ins Amt gekommen ist – er war schließlich Obmann im HSH-PUA in der letzten Wahlperiode –, hat von Anfang an auf volle Transparenz gesetzt. Es hat Ausschussberichte gegeben, und er hat in der Haushaltseinbringungsrede, sogar zur Verwunderung von manchen, sehr dezidiert auf dieses Risiko hingewiesen. Diesem Finanzsenator schlechte Informationspolitik vorzuwerfen, ist wirklich neben der Spur.

(Beifall bei der SPD)

Ein interessantes Detail hat er eben selbst genannt. Die Frage war, was er im März 2011 bei Amtsantritt vorgefunden hat. Eine Geschäftsstrategie, er hat danach gesucht, gab es nicht. Sie ist entwickelt worden, und zwar in dem Rahmen, den die EU erlaubt hat. Insofern hat der Senat als Eigenervertreter seine Hausaufgaben gemacht, und er setzt sich dafür ein, dass diese Hausaufgaben jetzt auch umgesetzt werden.

(Beifall bei der SPD)

Das sollten wir hier auch tun, und wir sollten nicht so tun, als seien wir die besseren Banker. Das operative Geschäft ist in der Bank zu machen. Die Gremien müssen ihre Aufgaben wahrnehmen. Natürlich müssen wir als Bürgerschaft verlangen, dass wir ordentlich informiert werden. Dafür wird Sorge getragen. Blinder Aktionismus hilft allerdings in dieser Situation am allerwenigsten. Das sollten wir nicht tun. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Herr Kleibauer.

**Thilo Kleibauer** CDU:\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Dr. Tschentscher, Sie haben die Lage beschrieben, den Informationsstand und -prozess der letzten Wochen noch einmal dargestellt und die Lage analysiert, aber offengelassen, welchen Weg Sie in dieser Situation gehen. Sie haben leider den fatalen Eindruck, dass Sie und der Senat weitgehend an der Seitenlinie stehen, nicht ausgeräumt. Das finde ich in dieser Debatte schade.

(Beifall bei der CDU)

Das finde ich auch deshalb sehr schade, weil diese Debatte doch etwas sachlicher ist. Das ist der Sache auch eher angemessen

*(Dirk Kienscherf SPD: Jedenfalls von uns!)*

als die Anmeldung des Titels – darauf ist schon eingegangen worden – und als manche Äußerung aus der letzten Zeit.

Es sei Ihnen gegönnt, Herr Senator, dass Sie sagen, 2009 war ich nicht im Amt. Aber es gehört dazu, sich selbstkritisch vor Augen zu führen,

*(Dirk Kienscherf SPD: Sie sollten selbstkritisch sein!)*

wie und mit welchen Stellungnahmen Sie und Herr Dr. Tschentscher, der im Übrigen nicht Obmann im Untersuchungsausschuss war, Herr Dressel, das noch einmal zum Nachlesen,

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Als Vorsitzender!)*

– er war auch nicht Vorsitzender im Untersuchungsausschuss, das war unser Kollege Harald Krüger,

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Er war da wenigstens drin!)*

Obmann war Ihr Kollege Thomas Völsch, der diesem Haus leider nicht mehr angehört, Herr Dr. Tschentscher war nur am Anfang dabei – 2009 und 2010 mit dieser Bank umgegangen sind. Zur Selbstkritik gehört auch, nicht einfach zu sagen, dass im März 2011 die Situation so und so war, sondern – Roland Heintze hat es angesprochen –

**(Thilo Kleibauer)**

dass dieser Senat im Juli 2011 gesagt hat, die Bank sei gerettet und wir könnten mit dem EU-Beihilfeverfahren super leben. Es gibt die Zitate des Bürgermeisters:

"Das Fortführungskonzept der HSH Nordbank wird durch das Ergebnis des EU-Beihilfeverfahrens [...] gestärkt."

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, genau, richtig!)

Das haben Sie im Juli 2011 gesagt und das hat sich leider als zu früh herausgestellt, lieber Herr Dr. Dressel.

(Beifall bei der CDU)

Man muss sich auch vor Augen führen – Sie können das in der Drucksache 20/3220 nachlesen, die, wie Sie an der Zahl sehen können, von Ihrem Senat kommt –, was der Senat uns damals in der Drucksache als Basisszenario vorgestellt hat, nämlich dass die Umstrukturierung der Bank bis ins Jahr 2014 weitgehend abgeschlossen und die Garantien bis 2015 zurückgegeben seien. Das war Ihr Szenario, das mit der EU-Kommission vereinbart wurde. Das Szenario, das wir heute haben, sieht hingegen deutlich anders aus. Wir erkennen an, dass das auch sehr stark externe Effekte sind,

(Zurufe von der SPD: Aha!)

aber das muss man trotzdem anmerken.

Wir wissen, dass es viele weitere Themen geben wird. Die nächsten Quartalszahlen werden kommen, es wird Äußerungen von Ratingagenturen geben und es wird vielleicht Gespräche mit der EU geben. Das Thema wird uns begleiten, und zwar nicht nur kurzfristig, sondern langfristig. Wenn Sie von 2019 bis 2025 sprechen, dann kann man konstatieren, dass das ein Marathonlauf ist und wir bei Kilometer 5 sind. Das sollte man den Menschen in dieser Stadt auch so deutlich sagen. Es ist nicht damit getan, einfach eine Pressemitteilung herauszugeben und eine Zahl zu nennen – 1,3 Milliarden Euro –, sondern das Thema wird uns begleiten. Wir sind bereit, dieses Thema konstruktiv zu begleiten; das hat Herr Heintze sehr deutlich gesagt.

(Jan Quast SPD: Das sollten Sie auch lieber tun!)

Herr Kienscherf hat sich zum Thema Garantien geäußert, aber darauf ist der Senator überhaupt nicht eingegangen,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Doch, es ist geprüft worden!)

sondern er hat ein anderes Wort aufgegriffen und irgendwie beiläufig etwas anderes erzählt. Zum Thema Garantien hat sich die CDU am deutlichsten geäußert. Das zeigt, dass wir bereit sind, uns an dieser schwierigen Situation weiter zu beteiligen. Es geht auch darum, das operative Geschäft

der Bank, was im Moment schwer genug ist, durch die Diskussionen nicht zusätzlich schwieriger zu machen und die Risiken sukzessive zu reduzieren. Es geht nicht um irgendwelche Illusionen, so wie Herr Tschentscher das gesagt hat, sondern darum, dass wir verlässliche Planungen, auch für den HSH-Finanzfonds, bekommen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Interessant ist auch, dass Sie sagen, dass seien alles Altlasten. Wir müssen uns schon von der Definition her überlegen, ob das Schifffahrtsgeschäft – was wir immer machen wollten, und es war auch Ihre Zielsetzung, dass die Bank das macht, vielleicht auch Ihre Bereitschaft, 2009 dort mitzumachen – eine Altlast ist oder das Kerngeschäft und ob wir das aus Standortgesichtspunkten heraus machen wollen oder nicht.

(Dr. Martin Schäfer SPD: Ja, sagen Sie doch mal!)

Darüber müssen wir uns im Klaren sein. Das Thema wird uns begleiten. Leider hat Herr Dr. Tschentscher den Eindruck, den wir haben und der hier aufgekommen ist, dass die Bank sehr passiv ist – das haben wir bei der Kommentierung des Vorstandswechsels gesehen

(Glocke)

und als es um andere Themen ging –, nicht ausräumen können, und das finde ich schade.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Frau Hajduk.

**Anja Hajduk GRÜNE:** Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Mir ist es wichtig zu sagen, dass man es nicht so stehen lassen kann, wie sich die SPD und der Senat für große Transparenz und gelungene Kommunikation loben.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und der FDP)

Wir haben hier vor zwei Wochen, am 24. Oktober, eine Aktuelle Stunde gehabt, und dort wurde von der FDP auch das Thema HSH Nordbank angemeldet. Wenn man sich erinnert, was Wirtschaftssenator Horch und auch der Bürgermeister in ihren Reden zu diesem Tagesordnungspunkt gesagt haben und wie diese Aussagen in Kontrast zu dem stehen, was seit dem 24. Oktober passiert ist, dann wäre ich an Ihrer Stelle etwas demütiger mit dem Stolz auf Ihre Informationspolitik.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und der FDP)

Ich möchte auch in Erinnerung rufen, dass sich der Aufsichtsratsvorsitzende Hilmar Kopper an diesem

**(Anja Hajduk)**

24. Oktober mit dem Satz hat zitieren lassen, dass die HSH keine finanzielle Unterstützung brauche, sondern ideelle Hilfe. Was soll ich mit dem Satz denn heute anfangen aus dem Munde eines so kundigen Mannes, der seine Arbeit, das will ich nicht in Abrede stellen, sicherlich sehr ernst nimmt? Aber was ist denn das verdammt noch mal für eine Informationspolitik? Ich gehe doch nicht davon aus, dass der Mann das nicht wusste, was ich gestern erfahren habe.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dora Heyenn* DIE LINKE)

Deswegen gehe ich natürlich auch davon aus, dass die Senatsebene wusste, dass die Risiken deutlich ansteigen. Die Frage ist schon, Herr Tschentscher – und da geht es darum, was wir von Ihnen erwarten –, wie Sie als Finanzbehörde sich jetzt in Kooperation mit der Bank auf die weitere Zukunft vorbereiten, denn eines soll sich hier niemand vormachen: Es geht nicht darum, dass es irgendwann, 2019 vielleicht, losgehen könnte, sondern die Kernkapitalquote der Bank ist irgendwas über 9 Prozent. Und außerdem wissen wir, dass die Bank selber damit rechnet, dass die Jahre 2013 und 2014 in der Schifffahrt ganz schlecht bleiben werden.

(Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

Wenn man dann überlegt, wie das eigentlich in den letzten zwölf Monaten mit dem Absinken der Kernkapitalquote der HSH war – jetzt sind wir bei etwas über 9 und die Prognose für zwei Jahre ist schlecht –, dann kommen wir doch bei der Kernkapitalquote unter Druck. Dann sieht man, was das für ein dramatischer Fehler war, dass die Garantien auf 7 Milliarden zurückgeführt worden sind. Ich habe in meinem ersten Beitrag deutlich gemacht, wie überaus riskant und kompliziert es sein wird, diese Garantie wieder nach oben zu verändern. Und deswegen, Herr Tschentscher, erwarten wir, dass Sie bis zum Jahresende auch andere Handlungsalternativen entwickeln, weil wir den Eindruck haben, dass zumindest die Risiken ziemlich bald in 2013 so ernst werden könnten, dass wir dann ausgearbeitete Handlungsalternativen jenseits der Garantieerhöhung brauchen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich will nicht behaupten, dass das irgendwie entscheidungsreif wäre, und ich will auch nicht sagen, dass wir GRÜNEN uns von vornherein verweigern in der Garantieerhöhungsfrage, mir ist nur wichtig, dass wir uns heute schon möglichst ehrlich die Karten legen.

Herr Bürgermeister, Sie haben sich – Herr Heintze hat zu Recht daran erinnert – nach Abschluss des EU-Beihilfeverfahrens öffentlich schon sehr loben lassen. Das Geschäftsmodell der Bank und ihre Zukunftsperspektiven stehen aber entgegen Ihrer

damaligen Erwartung vor sehr grundsätzlichen Problemen. Es nützt sicherlich nichts zu beschreiben, dass wir da besser heute als morgen rauskönnten. Das wäre falsch und fatal; Herr Quast, Sie haben dazu Stellung genommen. Aber vielleicht wird uns heute noch mehr klar, dass wir auf der Zeitschiene sehr auf Sicht fahren müssen.

Es ist gut, dass wir bis heute gekommen sind. Die Gewährträgerhaftung ist schon deutlich abgeschmolzen, sie hat sich mehr als halbiert und wird sich bis 2015 auf 3 Milliarden Euro verringern. Deswegen ist es natürlich richtig – und das hat DIE LINKE heute in einem moderateren Ton getan –, dass auch ein geordnetes Abwicklungsszenario zu den Handlungsalternativen zählt. Das wird auch von der Bank nicht bestritten. Wir GRÜNEN sehen perspektivisch nicht, dass es Aufgabe der Stadt ist, dieses Bankgeschäft zukünftig als Eigentümerin zu betreiben. Wir wissen, dass wir das kurzfristig nicht ändern können, aber es ist mir wichtig, das zu betonen, weil ich Sie von der SPD so verstanden habe, dass Sie das anders sehen. Wir glauben, dass Schiffsfinanzierung auch von privaten Banken statt von einer staatlichen geleistet werden kann. Es ist in den letzten Monaten unter dieser Regierung leider oft genug unterschätzt worden, wie hart die Krise der Schifffahrt den Hamburger Haushalt bedrohen kann.

(Glocke)

Nicht nur bei der HSH, auch bei Hapag-Lloyd werden wir das am 6. Dezember wieder auf dem Zettel haben. Gehen Sie in sich, wir sollten diese Risiken für den Hamburger Haushalt gezielt abbauen. Dazu fordern wir Sie auf, und in diesem Sinne werden wir Sie kritisch begleiten. – Schönen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Herr Dr. Kluth.

**Dr. Thomas-Sönke Kluth** FDP:\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tschentscher hat einen sehr wichtigen und, wie ich meine, auch richtigen Satz gesagt. Er hat gesagt, es sei Aufgabe in der jetzigen Situation, alles zu tun, um Schaden von den Ländern abzuwenden. Herr Tschentscher, für meine Fraktion kann ich sagen, dass wir da völlig bei Ihnen sind. Wenn man das aber seriös tun will, dann kann man seine Handlungsoptionen nicht – möglicherweise auch präjudiziert durch Medienveröffentlichungen des Aufsichtsratsvorsitzenden – von vornherein auf eine verengen. Seriös ist, alle Optionen, die sich zur Lösung der Probleme bieten, zu prüfen. Eine Option ist die Erhöhung der Garantien, eine andere ist die Neueinwerbung von Eigenkapital oder privaten Garantien, und eine dritte ist eben auch die Abwicklung. Wenn man die Lösung der Probleme seriös betreiben will, dann muss man alle drei Varianten betrachten.

**(Dr. Thomas-Sönke Kluth)**

(Beifall bei der FDP)

Herr Quast, Sie haben gesagt, das neue Geschäftsmodell der Bank brauche noch Zeit. Das provoziert die Frage: Haben wir diese Zeit? Wenn unsere Berechnung richtig ist, dann schreibt der Bereich der Kernbank, bereinigt um Sondereffekte, zurzeit rote Zahlen. Das bedeutet: Monat für Monat verschlechtert das Bankgeschäft in der Kernbank die Situation der Bank, es verbessert sie nicht. Da stellt sich die Frage, wie denn die Erwartungen sind, hieran etwas zu ändern. Dazu empfehle ich Ihnen die Lektüre des aktuellen Ratingberichts von Moody's über die HSH Nordbank vom 2. Oktober 2012. Das ist kein Geheimdokument, Sie finden ihn auf der Homepage der HSH Nordbank. Dieser Ratingbericht beschreibt sehr ausführlich, welche Entwicklungen zu einer Herabstufung des Ratings der Bank führen können. Es werden fünf maßgebliche Faktoren angeführt: Erstens ein weiter schwaches Neukundengeschäft, zweitens die Abweichung vom Restrukturierungskonzept, drittens das Scheitern der Verbesserung der Risiko-Rendite-Verhältnisse, viertens der Verlust der Refinanzierungsmöglichkeiten durch die Sparkassenfamilie und schließlich fünftens eine weiter sich verschlechternde Qualität der Vermögenswerte.

Herr Quast, was gibt Ihnen angesichts dieser Faktoren die Hoffnung und die Zuversicht, dass das Geschäftsmodell kurzfristig Deckungsbeiträge zur wirtschaftlichen Verbesserung der Bank erwirtschaften kann? Wir sind da skeptisch. – Danke.

(Beifall bei der FDP)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Herr Hackbusch hat das Wort.

**Norbert Hackbusch DIE LINKE:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass diese Debatte uns bei der ernsthaften Gewichtung der Probleme der HSH Nordbank einen Schritt nach vorne gebracht hat. Ich freue mich auch, dass die Frage der Abwicklung, die ins Auge gefasst werden muss, ernsthafte diskutiert wird, und möchte mich bei Herrn Dressel beschweren, der das für eine etwas billige Rhetorik nach dem Motto, wie es denn wäre, wenn sich alles sofort auflöste, genutzt hat.

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Sie haben es gefordert!)*

Was wir vorgeschlagen haben, Herr Dressel, hat die EU sowohl von der Bank als auch von der Stadt gefordert.

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Aber nicht die Abwicklung!)*

Sie muss in der Lage zu sein, einen Abwicklungsplan vorzulegen. Das ist eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass wir in dieser Stadt einiger-

maßen vernünftig planen können. Und nur zu sagen, man hätte das bisher vergessen, oder es am besten gar nicht erst zu erwähnen, bringt uns in dieser Diskussion nicht weiter.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie haben da einen Fehler gemacht als Senat, Sie haben ein bisschen geschlafen, und das müsste man hier auch sagen können.

(Beifall bei der LINKEN)

Ein zweiter Punkt ist mir wichtig: Bitte nicht diese Gleichsetzung des Schifffahrtsgeschäfts der HSH Nordbank mit dem Hafen. Das ist nicht das Gleiche, das stimmt einfach nicht.

*(Dr. Melanie Leonhard SPD: Doch, das hängt unmittelbar miteinander zusammen!)*

Die Schifffahrtsfinanzierung ist, das wird Ihnen jeder Spezialist sagen, relativ volatil. Das heißt, es kann unheimlich schnell hin und her springen. Gegenwärtig droht die Gefahr, dass es nach China springt, und zwar mit einer Geschwindigkeit, der wir kaum hinterherschauen können. Schifffahrtsfinanzierung ist etwas anderes als der Hafen, der Hafen kann unabhängig von ihr existieren. In gewisser Weise wird das als Totschlagargument genutzt, aber das halte ich nicht für ein schlaues Argument.

*(Beifall bei der LINKEN und bei Christa Goetsch und Dr. Till Steffen, beide GRÜNE)*

Als letztes Moment haben wir, das wurde noch einmal deutlich, ein weiteres Problem lokalisiert, nämlich den Aufsichtsratsvorsitzenden. Er bestimmt gegenwärtig die Politik. Er hat mit seiner Art und Weise, wie er bisher als Peanuts-Kopper durch die Gegend gelaufen ist, keinen guten Ruf. Er setzt den Senat unter Druck und meint, festlegen zu können, wie das zu laufen hat. Ich halte den Aufsichtsratsvorsitz bei ihm in falschen Händen. Das hat er auch mit der sofortigen Entlassung des Vorstandsvorsitzenden gezeigt, die für die Stadt teuer ist; die genaue Summe wissen wir leider nicht. Er hat das ganz nach Gutsherrenart gemacht, die nicht zu dieser Stadt passt und auch in Zukunft für Hamburg nicht geeignet ist. Wir brauchen einen Neuen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Herr Heintze hat das Wort.

**Roland Heintze CDU:** Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin, nachdem ich sowohl Herrn Dr. Tschentscher als auch Herrn Dr. Dressel gehört habe, nun doch etwas überrascht. Sie fordern von der Opposition ein, bitte zügig konstruktive Vorschläge zu machen oder am besten zu schweigen, weil dieses eigentlich überhastet sei.

**(Roland Heintze)**

Ich habe die Rede von Herrn Dr. Dressel verfolgt und ich habe die Rede des Finanzsenators verfolgt; Herr Dr. Dressel hat für die SPD-Fraktion gesprochen, der Finanzsenator für den Senat. In keiner dieser beiden Reden habe ich auch nur eine Bewertung gefunden oder eine Stellungnahme zu den diskutierten Optionen, kein detailliertes Eingehen darauf, wie sich beispielsweise die SPD-Fraktion in dieser Frage verhalten wird; mich enttäuscht das. Auf unsere Vorschläge hin wurde uns von Regierungsseite süffisant der Rat erteilt, in Sachen Nachverhandlung mit der EU-Kommission ruhig zu bleiben, aber jetzt, wo es darauf ankommt, bleiben Ihre eigenen Ziele im Dunkeln. Es kommen keinerlei Vorschläge von der Regierungsfraktion. Dann möchte ich Sie aber im Sinne eines konstruktiven Prozesses bitten, der Opposition nicht vorzuwerfen, dass sie Ideen in den Ring wirft und diese ernsthaft diskutieren möchte.

Ihnen als Oppositionspolitiker, Herr Dr. Tschent-scher, hätte das, was Sie heute vorgetragen haben – zugegebenermaßen waren Sie ein guter Chronist der Ereignisse –, nicht gereicht. Der Dr. Tschent-scher in der Opposition wollte als haushaltspoliti-scher Sprecher mitten ins Geschehen, er hat für sich zu Recht in Anspruch genommen, dass man offen mit ihm diskutiert und seine Vorschläge ernst nimmt. Ich möchte Sie um eines bitten, Herr Sena-tor: Nehmen Sie die Vorschläge der Opposition ernst und damit auch das, was Sie als Opposi-tionspolitiker gefordert haben. Das würde diesem gesamten Prozess in Bezug auf Versachlichung, in Bezug auf Glaubwürdigkeit und in Bezug auf Kon-struktivität, um dieser Stadt und der Bank zu hel-fen, von Nutzen sein. Sie könnten einen guten Bei-trag dazu leisten, dass es hier vorangeht. Hören Sie auf, Chronist zu sein und alle anderen zu belächeln.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Ich würde mir von der SPD-Fraktion sehr wün-schen, dass Ihre Ziele in Bezug auf die Rettung der HSH Nordbank und Ihre Positionierung zu den Möglichkeiten der Rettung nicht weiter im Dunkeln bleiben, sondern dass Sie, ähnlich wie wir es heute getan haben, eine klare Antwort auf die Frage ge-ben, wo Sie als Fraktion in der Meinungsbildung stehen. Das hat das Parlament, das hat die Öffent-lichkeit und das haben die Medien meines Erach-tens verdient. Ich fordere Sie nachhaltig auf,

(Dirk Kienscherf SPD: Das ist scheinheilig, was Sie hier machen!)

das vielleicht noch nachzuholen; wir haben noch ein paar Minuten.

(Beifall bei der CDU – Dr. Andreas Dressel SPD: Sie wollen vor allem nicht über das Betreuungsgeld diskutieren!)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Meine Da-men und Herren, gibt es zu diesem ersten Thema noch Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir zum zweiten Thema, angemel-det von der SPD-Fraktion:

**Schwarz-gelbes Betreuungsgeld: Sozial-politisch schädlich und Eingriff in Län-derrechte**

Frau Arndt hatte sich gemeldet. Sie haben das Wort, Frau Arndt.

**Peri Arndt SPD:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Koalition aus CDU/CSU und FDP will übermorgen das höchst umstrittene Betreu-ungsgeld beschließen. Betrachten wir das Betreu-ungsgeld allein, lässt sich in einem Satz die ganze Wahrheit zusammenfassen: Das Betreuungsgeld ist ein familienpolitischer, ein bildungspolitischer, ein frauenpolitischer, ein gleichbehandlungspoliti-scher, ein migrationspolitischer und auch ein fi-nanzpolitischer,

(Olaf Ohlsen CDU: Ja, was denn nun?)

vor allem aber ein sozialpolitischer Fehler und darf nicht kommen.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Da preist uns die Koalition die Herdprämie als einen Bestandteil eines mehrteiligen Tauschge-schäfts an, faktisch ist es ein Koalitionsrettungsge-schäft, ein Kuhhandel, ein kaum verhülltes Wahl-geschenkpaket, das noch einige bayerische Auto-bahnkilometer enthält. Selten aber waren sich alle so einig, auch die unterschiedlichsten gesellschaft-lichen Organisationen, dass dieses Betreuungs-geldmodell nicht kommen kann; wir lehnen es klar ab.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte erwähnen – das ist nicht unwichtig –, dass Hamburg aufgrund der Verletzung der Län-derrechte dagegen vor das Bundesverfassungsge-richt ziehen wird.

Meine Damen und Herren! Dass die Koalitionspoli-tiker in Berlin offensichtlich das direkte Gegenteil von dem beschließen wollen, was richtig und zu-kunftsorientiert wäre, macht mich sehr ungehalten. Lassen Sie uns den Blick weg davon und hin auf diejenigen lenken, die die Koalition bei ihrem inter-nen Kuhhandel aus den Augen verloren hat: die Kinder.

(Beifall bei der SPD)

Ein bisschen Unterstützung, nennt das Frau Mer-kel, für diejenigen, die ihre Kinder ein paar Jahre zu Hause erziehen wollen. Wir wissen aber sehr

**(Peri Arndt)**

genau, dass einige dieser Kinder, die ein paar Jahre zu Hause erzogen werden, benachteiligt und weniger gefördert werden. Wir wissen, dass es auf genau diese ersten Jahre ankommt. Wir wissen, dass es nicht gewährleistet ist, dass alle Kinder überall in der Republik gleichermaßen von zugewandten Müttern, Vätern, Omas und Opas geliebt, gefördert und beachtet werden. Wir wissen, was die Studien belegen: Gerade eine gute frühkindliche Bildung ist die Grundlage für einen guten Lebensweg.

(Beifall bei der SPD)

Es geht um die Kinder, es geht um ihre Zukunft und damit um die Zukunft unserer Gesellschaft. Kinder bedeuten Lachen, Lebensfreude und Glück, sie machen eine Gesellschaft menschlich und reich und geben ihr Hoffnung und Zukunft. Deswegen schaffen wir in Hamburg gute Rahmenbedingungen für Familien, damit Kinder sorgenfrei und gesund aufwachsen können und eine gute Grundlage für ihre Zukunft erhalten. Wir verbessern die Chancen aller Kinder, auch ihre Bildungschancen, indem wir die frühkindliche Bildung und Ganztagschulen ausbauen. Das ist und bleibt Kern unserer sozialdemokratischen Politik in Hamburg.

(Beifall bei der SPD)

Gleiche Chancen für alle. Soziale Herkunft soll und darf nicht über die Zukunft entscheiden. Unser Ansatz ist, Kinder stark zu machen, ihnen von Geburt an alle Optionen zu bieten, damit sie unabhängig von ihrer Herkunft Zukunft haben.

Meine Damen und Herren von der CDU, haben Sie mehr Mut und mehr Einsicht als Ihr Fraktionsvorsitzender, der all die Gebührenerhöhungen zu verantworten hatte, und lehnen Sie die sozialen Fehlansätze, wie es ein Hamburger Politiker jüngst genannt hat, ab.

Meine Damen und Herren von der FDP, beteiligen Sie sich nicht an der doppelten Rolle rückwärts in alte Zeiten, in das alte Familienmodell Kinder, Küche, Kirche,

*(Dennis Gladiator CDU: Das ist doch Schwachsinn!)*

wie es aus den Reihen der FDP heißt. Wir können und wir dürfen kein Interesse an diesem antiquierten Modell haben. Das Betreuungsmodell muss schleunigst weg.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren von der FDP und von der CDU, ermutigen Sie Ihre Kolleginnen und Kollegen Bundestagsabgeordnete, dem Betreuungsgeld nicht zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der SPD)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Das Wort hat Frau Prien.

*(Wolfgang Rose SPD: Welche CDU vertreten Sie nun?)*

**Karin Prien CDU:\*** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will es ganz ehrlich sagen: Ich bin in den Jahren 2006 bis 2009 kein glühender Anhänger des Betreuungsgeldes gewesen.

(Beifall bei der SPD)

– Vielen Dank. Warten Sie einen Moment, es gibt noch mehr zum Klatschen.

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Und dann hat Herr Seehofer Sie überzeugt!)*

– Lieber Herr Dressel, hören Sie doch einmal zu.

Und ich will auch deutlich sagen, dass es in unserer Fraktion in dieser Frage ein durchaus differenziertes Meinungsbild gibt, was im Übrigen keine Schande ist.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Die Gründe für eine Ablehnung des Betreuungsgeldes sehe ich allerdings nicht in dem gesellschaftspolitischen Anliegen, das hinter ihm steckt und das Sie heute auf eine, wie ich finde, wirklich empörende Weise diffamiert haben.

(Beifall bei der CDU)

Ich persönlich jedenfalls sehe die Gründe für eine Ablehnung eher in dem Bereich der prioritär notwendigen Haushaltskonsolidierung, mit der die Schaffung einer neuen Sozialleistung nur problematisch vereinbar ist. Dennoch begrüße ich die Verständigung, die der Koalitionsausschuss von CDU, CSU und FDP am vergangenen Sonntag gefunden hat, und ich will Ihnen auch sagen warum. Ich bin vielleicht kein überzeugter Anhänger des Betreuungsgeldes, aber ich bin ein überzeugter Anhänger des Grundsatzes "Pacta sunt servanda". Sie behaupten, das Betreuungsgeld sei Gegenstand eines Handels gewesen.

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Was war das denn sonst?)*

Das entspricht doch einfach nicht den Tatsachen, Herr Dressel.

*(Heiterkeit bei der SPD – Gabi Dobusch SPD: Die hat Humor, die Frau!)*

Das Betreuungsgeld war Gegenstand von Überlegungen im Zusammenhang mit dem bundesweiten Krippenausbau, den wir als CDU Hamburg selbstverständlich – das war immer ein wesentlicher Bestandteil unserer Familienpolitik – nicht nur unterstützt, sondern sogar maßgeblich vorangetrieben haben.

(Beifall bei der CDU)

**(Karin Prien)**

Das Betreuungsgeld war aber auch Gegenstand des Koalitionsvertrags, und Koalitionsverträge hält man, wie andere Verträge übrigens auch, ein.

*(Urs Tabbert SPD: Aber der Koalitionspartner war doch dagegen!)*

Sie werden nicht ernsthaft behaupten wollen, dass das Einhalten einer Vereinbarung eines Koalitionsvertrags zu kritisieren ist. Vertragstreue ist ein Wert, den Sie nicht einfach wegdiskutieren können.

(Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Verzeihung, Frau Prien. – Frau Prien hat das Wort, kein anderer.

**Karin Prien** CDU (fortfahrend): Ich finde es wunderbar, dass die SPD-Fraktion bei der Debatte um die HSH Nordbank beinahe einzuschlafen scheint, aber bei diesem Thema richtig in Wallung kommt.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Wenn wir über das Thema Kita-Ausbau sprechen, dann brauchen wir als CDU in Hamburg uns wahrlich nicht zu verstecken, und von Ihnen brauchen wir auch keinen Nachhilfeunterricht.

(Beifall bei der CDU)

Schauen Sie sich doch einmal den Kita-Ausbau in den SPD-regierten Ländern an,

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, hier in Hamburg!)*

da haben Sie sich wirklich nicht mit Ruhm bekleckert. Schauen Sie nach Bremen, schauen Sie nach Nordrhein-Westfalen, das ja wohl eindeutig die rote Laterne in der Hand hat.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

Der eigentliche Grund, warum ich heute zu diesem Thema spreche, ist Ihre Diffamierungskampagne gegen die Eltern, die individuell und freiwillig entscheiden, ihre zwei- und dreijährigen Kinder ganztagig zu Hause zu betreuen. Die Entscheidung dieser Menschen wollen Sie nicht akzeptieren.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

Als Grund dafür gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder betreiben Sie ein kurzfristiges Wahlkampfkalcul, was möglich, aber nicht besonders schön wäre, weil Sie es auf dem Rücken der Männer und Frauen,

*(Gabi Dobusch SPD: Welche Eltern? Frauen meinen Sie doch!)*

die sich für diese Erziehungsleistung entscheiden, täten, aber in Wirklichkeit steckt bei Ihnen ein Gesellschaftsbild dahinter,

(Heiterkeit bei der SPD – Glocke)

nach dem Sie sich anmaßen, in die individuellen Entscheidungen der Familien hineinregieren zu wollen.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD: Man muss es nur nicht belohnen!*)

Die Welt ist eben nicht mehr so, wie Sie sich das vorstellen; die Welt ist ein bisschen bunter geworden. Die Menschen entscheiden sich für ganz individuelle Modelle, und diese ganz individuellen Modelle ...

(Zurufe von der SPD – Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Herr Dressel, ich würde Sie bitten, auch einmal auf Ihre Fraktion einzuwirken, damit es ein bisschen leiser wird.

(Zurufe von der SPD)

Frau Prien hat das Wort.

**Karin Prien** CDU (fortfahrend): Lieber Herr Dressel, ich will Ihnen etwas sagen: Vor allem die Frauen draußen haben es satt, sich von der Politik sagen zu lassen, sie seien entweder Rabenmütter, weil sie ihre Kinder in die Kita schicken,

*(Dirk Kienscherf SPD: Wer sagt denn das; vielleicht bei Ihnen!)*

oder Heimchen am Herd, weil sie es wagen, ihr ein- oder zweijähriges Kind selber zu betreuen.

(Beifall bei der CDU)

Wenn man dann der Tagespresse entnehmen darf, dass Sie sich über Wahlgeschenke ereifern, dann ist das keine gute Idee der SPD Hamburg, denn damit haben Sie selber ganz besonders reiche Erfahrung.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Frau Prien, kommen Sie zum Schluss, bitte.

**Karin Prien** CDU (fortfahrend): Eines ist erfreulich an der Debatte, dass nämlich die Bürgerinnen und Bürger draußen erkennen können, dass zwischen Ihrem Gesellschaftsbild und unserem Gesellschaftsbild offensichtlich doch ein ganz erheblicher Unterschied besteht.

(Lang anhaltender Beifall bei der CDU, Beifall bei der SPD und vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Frau Fegebank hat das Wort.

**Katharina Fegebank** GRÜNE:\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Da sind wir ja wieder bei den Feindbildern angekommen, Frau Prien. Wenn Sie sich darüber wundern, dass das Haus bei diesem Thema in Wallung gerät, dann hat Ihre Wortmeldung nicht gerade dazu beigetragen, dass sich die Gemüter wieder beruhigen.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der SPD)

Der Grund, warum wir bei diesem Thema – und das auch zu Recht – in Rage geraten, ist, dass wir GRÜNEN, ähnlich wie die SPD, sicher auch die LINKE, Teile der FDP und, wie ich heute lesen konnte, große Teile auch Ihrer Partei, das Betreuungsgeld für einen eklatanten familienpolitischen Fehler halten.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Es ist wirklich eine große Blamage für die Koalition.

(*André Trepoll CDU: Warum denn?*)

Das Betreuungsgeld ist eine Blamage nicht nur hinsichtlich Ihres Anspruchs auf ein völlig überholtes Familien- und Gesellschaftsbild,

(Zurufe von der CDU)

es ist auch Teil eines Kuhhandels: Praxisgebühr gegen Betreuungsgeld. Wenn Sie dabei von Wahlfreiheit sprechen, Frau Prien, vernachlässigen Sie völlig, dass diese vielleicht bald gar nicht mehr gegeben ist. Heute lesen wir, dass 220 000 Plätze fehlen.

(Zurufe von der CDU und von *Finn-Ole Ritter FDP*)

Diese 220 000 Plätze fehlen auch, weil das Geld in ein unsinniges, von der CSU gefördertes Projekt gegeben wird, dem Sie sich in der Koalition offensichtlich nicht widersetzen konnten. Das ist die Blamage.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD – Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Frau Fegebank, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Wersich?

**Katharina Fegebank** GRÜNE: Bitte, Herr Wersich.

**Zwischenfrage von Dietrich Wersich** CDU: Frau Fegebank, können Sie uns sagen, welcher Hamburger Haushaltstitel für den Ausbau der Kindertagesbetreuung abgesenkt wird, wenn das Betreuungsgeld eingeführt wird?

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

**Katharina Fegebank** GRÜNE (fortfahrend): Ehrlich gesagt kann ich Ihnen das nicht sagen.

(*Dietrich Wersich CDU: Es ist nicht so, da gibt es keinen Zusammenhang!*)

Ich weiß aber, dass der Bund eine Mitverantwortung für den Ausbau der Kitas übernommen hat. Im Zuge der Fiskalpaketverhandlungen haben wir ...

(Zuruf von *Dietrich Wersich CDU*)

– Herr Wersich, lassen Sie mich ausreden, so wie wir vorhin Frau Prien haben ausreden lassen.

(Zurufe von der CDU – Glocke)

Ich warte gerne einen Moment ab, bis Sie sich beruhigt haben und die Schnappatmung ausgesetzt hat.

(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN)

Es ging bei der Fiskalpaketverhandlung nicht nur um Themen wie Eingliederungshilfe, sondern auch um den Kita-Ausbau. Ich erwarte von der Bundesregierung, dass die Länder hierbei gestärkt werden

(*Finn-Ole Ritter FDP: Werden sie doch schon!*)

und dass Kinderbetreuung und frühkindliche Bildung – Gegenstand zentraler gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen – und die Betreuungssituation in der Kita verbessert werden. In dieser Pflicht stehen Bund und Länder gleichermaßen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD – Glocke)

– Ich möchte keine weiteren Fragen beantworten.

(*Dietrich Wersich CDU: Das ist auch besser!*)

Die Wahlfreiheit habe ich beschrieben. Ich sehe nicht, Frau Prien, dass es Wahlfreiheit gibt, wenn die Betreuungsangebote fehlen, das ist sicherlich ein ganz zentraler Punkt. Ich habe den Kuhhandel beschrieben und will der SPD einen kleinen Tipp geben. Ursprünglich sollte das Betreuungsgeld zum 1. Januar 2013 eingeführt werden, jetzt ist man schon beim 1. März gescheitert und nun soll es der 1. August werden.

(*André Trepoll CDU: Werden Sie doch mal inhaltlich!*)

– Ich werde inhaltlich.

Der 1. August ist zufälligerweise auch das Datum, an dem der Rechtsanspruch für unter Dreijährige gültig wird. Wenn dieses ständige Verschieben kein reines Wahlkampfmanöver ist, dann weiß ich auch nicht mehr. Ich gebe Ihnen den Tipp: Warten Sie einfach ab mit der Klage, warten Sie auf den Regierungswechsel, dann kommt das Betreuungsgeld weg, und das geht schneller als jede Klage.

**(Katharina Fegebank)**

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Anstatt sich mit diesem völlig unsinnigen – ich hoffe, das fällt noch in den parlamentarischen Sprachgebrauch – Betreuungsgeld

(*André Trepoll CDU: Warum denn?*)

weiter zu beschäftigen, müssen wir weiter in Bildungs- und Infrastruktur investieren. Ich dachte immer, dafür in Teilen der CDU in Hamburg Verbündete zu haben; Herr Wersich, auch Sie haben sich einmal anders geäußert. Ich finde es, ehrlich gesagt, ein bisschen schwach – das müssen Sie auch gar nicht, das haben Sie gar nicht nötig –, sich vor Ihre Kolleginnen und Kollegen in Berlin zu stellen, denn das ist allein deren Problem.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Zwei Dinge würde ich gern noch ausräumen. Es wird immer ein bisschen gönnerhaft gesagt, man könne in Altersvorsorgekonten gehen oder Bildungssparen machen.

(Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Wenn die zwei Dinge schnell gehen, dann ist das in Ordnung.

**Katharina Fegebank** GRÜNE (fortfahrend): Ist die Zeit schon vorbei? Ich hatte mich gerade in Rage geredet.

(*André Trepoll CDU: Aber nichts zur Sache gesagt!*)

– Ich habe eine ganze Menge zur Sache gesagt.

Ich schließe mit den Worten, dass wir das Betreuungsgeld sozialpolitisch, familienpolitisch und frauenpolitisch für absoluten Unsinn halten

(*André Trepoll CDU: Warum?*)

und hoffen, dass diese Einsicht in den nächsten Wochen auch in Berlin noch reift; ansonsten warten wir die Wahlen ab. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Das Wort hat Senator Scheele.

**Senator Detlef Scheele:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es gibt in Deutschland einen breiten gesellschaftlichen Konsens zum Ausbau der Kindertagesbetreuung, und seit vielen Jahren ist zentraler Bestandteil dieses Konsenses die anerkannte Notwendigkeit, mit der vorschulischen Bildung so früh wie möglich zu beginnen, damit Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit einkehren und vielleicht nicht so gut prägende Elemente des Elternhauses in den Hintergrund treten

können, sodass jedes Kind, unabhängig von seiner Herkunft, die gleichen Bildungschancen erhält.

(Beifall bei der SPD)

Der zweite Aspekt ist die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern am Arbeitsmarkt.

(Beifall bei der SPD)

Mit der Einführung des Betreuungsgeldes kündigen CDU/CSU und FDP genau diesen Konsens auf.

(*Dietrich Wersich CDU: Stimmt doch gar nicht!*)

Sie beschließen etwas, das Verbände, Gewerkschaften und Wirtschaft und vor allem die breite Mehrheit der Menschen in diesem Land schlicht nicht wollen. Sieben von zehn Bürgerinnen und Bürgern lehnen das Betreuungsgeld ab und das mit gutem Grund,

(*Finn-Ole Ritter FDP: Damals haben Sie es mitgetragen!*)

denn das Betreuungsgeld zementiert ein überholtes Frauen- und Familienbild, es hält Kinder aus bildungsfernen Familien von Bildungseinrichtungen fern, es konterkariert die intensiven Bemühungen, Frauen den Weg zurück in die Erwerbstätigkeit zu erleichtern – und das mit Kosten von bis zu 2 Milliarden Euro. Bezahlt werden diese Fehlanreize mit dem Geld, das beim Ausbau der Kindertagesbetreuung fehlt.

(Beifall bei der SPD)

Das Betreuungsgeld ist nicht wie das frühere Erziehungsgeld an Bedürftigkeit gebunden, das Betreuungsgeld ist nicht wie das heutige Elterngeld an Verdiensteinbußen gebunden, das Betreuungsgeld dient allen Behauptungen zum Trotz gerade nicht der Wahlfreiheit zwischen Kita und häuslicher Erziehung, im Gegenteil, es verstetigt den Mangel an Betreuungsplätzen und verfestigt so die unterschiedlichen Familien- und Erwerbsstrukturen in den Ländern. Wählen kann nur, wer tatsächlich Alternativen hat, und davon kann angesichts der veröffentlichten Zahlen von bundesweit 220 000 fehlenden Betreuungsplätzen vielerorts wirklich keine Rede sein.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben das schon einmal diskutiert. Wenn man die 1,2 Milliarden Euro, die Herr Schäuble einplant, nach dem Königsteiner Schlüssel umlegt, dann könnte man in Hamburg 3100 Krippenplätze schaffen. Das wäre wirklich sinnvoll.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Das Betreuungsgeld ist ein gleichstellungs- und familienpolitisches Debakel. Es würde die Länder in der Familien-, in der

**(Senator Detlef Scheele)**

Sozial- und auch in der Gleichstellungspolitik empfindlich beeinträchtigen. Das müssten wir hinnehmen, wenn der Bund uns das Betreuungsgeld vorschreiben dürfte. Das darf er aber nicht, denn der Bund hat für das Betreuungsgeld keine Gesetzgebungskompetenz. Im Bereich der sogenannten konkurrierenden Gesetzgebungszuständigkeit von Bund und Ländern darf der Bund nur dann Gesetze machen, wenn und soweit sie entweder zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebiet oder zur Wahrung der Rechts- und Wirtschaftseinheit im gesamtstaatlichen Interesse erforderlich sind. Das ist eindeutig nicht der Fall.

(Beifall bei der SPD)

Ganz im Gegenteil wird das Betreuungsgeld bestehende Unterschiede in der Kinderbetreuung noch verstärken.

(Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Verzeihung, Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wersich?

**Senator Detlef Scheele** (fortfahrend): Nein.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Lieber nicht, würde ich auch nicht!)

Der Senat bereitet deshalb einen Normenkontrollantrag gegen das Betreuungsgeld vor, den wir beim Bundesverfassungsgericht einreichen wollen, sobald das Gesetz verkündet ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich will gern einräumen, dass ich, als ich heute Morgen in der Zeitung gelesen habe, was der Geschäftsführer des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Herr Landsberg, gesagt hat, dachte, das geht nicht. Man kann es nicht verschieben, und man kann auch keine Rechnungen aufmachen der Art, wir nehmen das Betreuungsgeld und die durchschnittlichen Kosten für einen Krippenplatz, zählen das zusammen, legen 200 Euro drauf, und um den Rechtsanspruch zu vermeiden, bezahlen wir die häusliche Beschäftigung einer Kinderfrau. Das ist keine Politik, die der SPD-geführte Senat in Hamburg machen wird.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg nimmt unter den alten Bundesländern eine vorbildliche Stellung bei der Kindertagesbetreuung ein.

(Finn-Ole Ritter FDP: Vom Bund finanziert!)

Die Krippenbetreuungsquote wurde von 21,1 Prozent im Jahr 2006 auf 36 Prozent im März 2012 gesteigert. Um allen Kindern frühzeitig den Zugang zur Kindertagesbetreuung zu ermöglichen, hat Hamburg den Rechtsanspruch auf eine fünfständige Kindertagesbetreuung ab einem Alter von zwei

Jahren bereits im August dieses Jahres eingeführt und damit ein Jahr vor dem bundesweiten Rechtsanspruch.

(Beifall bei der SPD)

Im August 2013 wird der Rechtsanspruch für alle Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr gelten. Daran wird sich nichts ändern, und Hamburg wird auch keinen Kompromiss auf Gesetzgebungsebene an dieser Stelle machen. Hamburg wird diesen Rechtsanspruch sicherstellen, und wir gehen davon aus, dass wir nächstes Jahr eine Betreuungsquote bei Kindern im Krippenalter von 43 Prozent erreichen werden. Das ist eine entschiedene Politik für Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit und für die Gerechtigkeit unter den Geschlechtern am Arbeitsmarkt. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Frau Suding hat das Wort.

**Katja Suding FDP:\*** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Erst einmal vorweg: Bei der Themenfindung zu dieser Aktuellen Stunde scheint die SPD unter temporärer Amnesie gelitten zu haben, denn erstens hätten Sie das Betreuungsgeld doch besser in all seinen Farbfacetten, also auch das unter Schwarz-Rot gewollte Betreuungsgeld, betrachten müssen, und zweitens hätten Sie konsequenterweise auch die Ergebnisse des Koalitionsausschusses vom vergangenen Sonntag als Gesamtpaket thematisieren müssen.

(Beifall bei der FDP – Dr. Andreas Dressel SPD: Gesamt-Kuhhandel!)

Ich kann grundsätzlich verstehen, dass die SPD insbesondere nach der vergangenen Bürgerschaftssitzung und gerade auch nach der HSH-Debatte, die wir eben geführt haben, eigene Wunden lecken muss und nun verzweifelt versucht, mit dem Fingerzeig auf Berlin von der eigenen Misere abzulenken. Wir alle wissen, dass Koalitionsausschüsse nicht unbedingt heitere Familienfeste sind, bei denen man sich sagt, wie lieb man sich hat. Es sind harte Verhandlungsrunden, und beim Thema Betreuungsgeld prallten am vergangenen Sonntag sehr unterschiedliche Auffassungen aufeinander.

Meine Damen und Herren! Ich hatte Ihnen bereits im Mai klar und deutlich gesagt, was die FDP-Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft vom geplanten Betreuungsgeld hält.

(Gabi Dobusch SPD: Gar nichts!)

– Nämlich gar nichts, richtig.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Aber es ist auch so, dass die Hamburgische Bürgerschaft gar nicht über das Betreuungsgeld abzustimmen hat. Grundsätzlich – ich wiederhole es

**(Katja Suding)**

noch einmal – sind wir der Meinung, dass in Städten wie Hamburg das Betreuungsgeld tatsächlich falsche Anreize setzen könnte. In Hamburg, wir wissen es, hat jedes zweite Kind einen Migrationshintergrund. Gerade diese Kinder, aber längst nicht nur die, brauchen alle frühkindlichen Bildungsangebote, die wir ihnen bieten können, vor allem, damit sie die deutsche Sprache lernen, was Grundlage erfolgreicher Integrationsbemühungen ist. Jeden Anreiz, der Kinder aus Kindertagesstätten fern hält, halte ich für falsch.

(Beifall bei der FDP)

Das Bildungssparen, das auf Initiative der FDP das Betreuungsgeld nun ergänzt, ist ein sinnvoller Vorschlag – es gibt nun diese bargeldlose Variante –, aber uns allen dürfte auch klar sein, dass man damit den falschen Anreizen kaum wird entgegenwirken können. Aber, liebe Kolleginnen und Kollegen und insbesondere sehr geehrter Herr Dr. Dressel, Sie müssten es eigentlich besser wissen, erfunden hat das Betreuungsgeld nicht Schwarz-Gelb, sondern Schwarz-Rot. Das Betreuungsgeld wurde 2008 vom damaligen SPD-Finanzminister Peer Steinbrück als – ich zitiere –:

"[...] deutliche Verbesserung der Infrastruktur zum Wohle der Kinder in unserem Land [...]"

hochgepriesen. Das können Sie beispielsweise in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" nachlesen. Heute will derselbe Peer Steinbrück in seiner Rolle als SPD-Kanzlerkandidat nichts mehr davon wissen. Ich teile zwar seine Kritik am Betreuungsgeld, allerdings ist das, was er sagt, nach diesem Zick-Zack-Kurs alles andere als glaubwürdig.

(Beifall bei der FDP)

Wie die Sache mit den Kompromissen funktioniert, das wird die Hamburger SPD auch noch lernen dürfen. Dazu verweise ich einmal auf die Streitigkeiten zwischen Kiel und Berlin, da geht es eigentlich um einen innerparteilichen Streit. Was das Thema angeht, gibt es hoffentlich noch einen gewissen Lerneffekt.

Meine Damen und Herren! Das Betreuungsgeld wird kommen, auch ein kraftvoller Beschluss der Hamburgischen Bürgerschaft würde es leider nicht verhindern. Am vergangenen Sonntag gab es aber weitere Beschlüsse, die auch Teil der Einigung zwischen den Koalitionspartnern sind, und das Wichtigste für unser Land dabei ist, dass mit einem strukturell ausgeglichenen Haushalt schon im Jahr 2014 die Bundesregierung, und zwar im Gegensatz zu allen anderen Bundesregierungen davor, einen sehr klaren Kurs der haushaltspolitischen Verantwortung fährt. Davon werden vor allen Dingen die künftigen Generationen profitieren, sie werden finanzpolitische Spielräume zurückgewinnen, und sie werden nicht weiter durch die Schulden ihrer Elterngeneration belastet werden.

(Beifall bei der FDP)

Und dass die Praxisgebühr, die von Rot-Grün eingeführt wurde, keinerlei Steuerungswirkung entfaltet hat und Bürokratie pur ist, ab 2013 endlich der Vergangenheit angehören wird, das lässt Patienten und Ärzte aufatmen.

Ich hätte mir von den Kolleginnen und Kollegen der SPD im Sinne einer etwas zielführenderen Debatte tatsächlich etwas mehr Aufrichtigkeit und vor allen Dingen ein etwas besseres Erinnerungsvermögen gewünscht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Nun hat Herr Golke das Wort.

**Tim Golke DIE LINKE:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nun hat das Betreuungsgeld auch die Hamburgische Bürgerschaft erreicht. Einige haben sich gerade schon gewundert, warum hier der arbeitsmarktpolitische Sprecher steht und nicht etwa Herr Yildiz, der bei uns für die Kinder zuständig ist. Das liegt zum einen daran, dass Herr Yildiz gerade nicht da ist und zum anderen auch daran, dass das Betreuungsgeld schlicht ein Arbeitsverhinderungsinstrument ist.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ich würde mir sehr dringend wünschen, dass dieses Thema im 21. Jahrhundert überflüssig wäre, aber es scheint wohl immer noch Politikerinnen und Politiker – nicht Menschen in diesem Land, die sind weiter – zu geben, deren Weltbild im 19. Jahrhundert hängengeblieben ist.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Politiker sind auch Menschen!)

Frau Suding, was Sie hier abgeliefert haben, deutet doch deutlich darauf hin, dass es Ihre Partei im Bundestag darauf anlegt, am Ende das Bundesverfassungsgericht die Sache richten zu lassen. Herr Senator Scheele hat es in Kürze ausgedrückt, wie es wohl ablaufen könnte und dass am Ende das Bundesverfassungsgericht das ganze Ding für erledigt erklären wird. Lassen wir einmal die Aufregung.

(Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Herr Golke, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Dr. Schinnenburg?

**Tim Golke DIE LINKE** (fortfahrend): Sehr gern.

**Zwischenfrage von Dr. Wieland Schinnenburg** FDP: Herr Golke, habe ich es richtig verstanden, dass Sie zwischen Menschen und Politikern unter-

**(Dr. Wieland Schinnenburg)**

scheiden? Darf ich das so verstehen, dass Politiker für Sie keine Menschen sind?

**Tim Golke** DIE LINKE: Herr Schinnenburg, darauf möchte ich Ihnen im Sinne von Sokrates antworten: Ich denke, also bin ich.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE* und vereinzelt bei der SPD)

Die euphemistisch als Betreuungsgeld bezeichnete Herdprämie soll verhindern, dass Kinder in den Genuss der frühkindlichen Bildung und Förderung kommen.

(Glocke)

**Erster Vizepräsident Frank Schira** (unterbrechend): Nur Herr Golke hat jetzt das Wort. Herr Golke, fahren Sie bitte fort.

**Tim Golke** DIE LINKE (fortfahrend):

(Zurufe aus dem Plenum: Das war nicht Sokrates, sondern Descartes! – Das steht doch bei Lenin!)

– Ich glaube, bei Lenin bin ich ein bisschen bibelfester als Sie.

(Beifall bei *Jens Kerstan GRÜNE* – Heiterkeit bei der SPD)

Lassen wir einmal den Kleinkram an dieser Stelle. Das Betreuungsgeld oder diese Herdprämie erschwert den weiteren Lebensweg eines Kindes. Jede wissenschaftliche Studie, vielleicht auch nur fast jede, kommt zu dem Beweis, dass der Besuch einer Kita für Kinder von großem Vorteil ist. Kinder lernen voneinander, entwickeln dort soziale Kompetenzen, die zu einem höheren Bildungserfolg führen. Gerade für arme Kinder ist der Besuch einer Kita die Möglichkeit, wirtschaftliche und soziale Ausgrenzung von Anfang an zu verhindern. Was aber Schwarz-Gelb im Bund will, ist, Armut zu vererben, und das ist ein unfassbarer Skandal.

(Beifall bei der LINKEN)

Jetzt komme ich kurz zum Thema Hartz IV. Worauf es am Ende hinauslaufen wird, ob das Betreuungsgeld auf den Regelsatz angerechnet wird oder nicht, ob es in Bildungsförderung oder in eine Ruster-Rente investiert wird, sinnvoller wäre doch, wenn es um die Rentenversicherung von Hartz-IV-Empfängerinnen und Empfängern geht, die Wiedereinführung einer Berücksichtigung von Zeiten dieses Hartz-IV-Bezugs als vollwertige Beitragszeiten zur gesetzlichen Rentenversicherung und nicht eine solche Sparvariante in eine private Rentenversicherung.

(Beifall bei der LINKEN)

Eine Anrechnung auf Hartz IV wäre die nächste Benachteiligung dieser Menschen, aber auch eine

Herdprämie für gutverdienende Frauen und Männer brauchen wir nicht.

(Beifall bei der LINKEN)

Das Betreuungsgeld ist dabei nicht nur bildungspolitisch falsch – das hat Frau Arndt ausgeführt –, es ist auch frauenfeindlich. Wir wollen eine familienfreundliche Gesellschaft und keine, in der Männer das Geld heranschaffen und Frauen sich zu Hause um die Kinder kümmern, kochen und putzen.

(Beifall bei *Heike Sudmann DIE LINKE* – *Dennis Gladiator CDU*: Es gibt auch Männer, die zu Hause bleiben!)

Dieses Frauenbild zementiert man aber durch das Betreuungsgeld. Dabei schließe ich nicht aus, dass Frauen und auch Männer das Recht haben, zu Hause zu bleiben und sich um ihre Kinder zu kümmern, wenn sie das wollen,

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Und zu putzen!)

aber dafür muss es nicht notwendigerweise Anreize geben, genauso wenig wie es Anreize geben muss, Kinder in Kitas zu geben. Dass die SPD das Thema auf die Tagesordnung setzt, ist einigermaßen verständlich. Statt sich aber auf CDU und FDP einzuschließen – so ganz ungeschoren kommen Sie mir nicht davon –, könnte der Senat mit gutem Beispiel vorangehen und auf Landesebene handeln. Der Senat sollte etwas weiter gehen, als er es jetzt schon tut, und endlich Ganztagesplätze zumindest für Kinder von Hartz-IV-Empfängerinnen und –Empfängern und für geringverdienende Familien schaffen. Ob nun das Betreuungsgeld auf Hartz IV angerechnet wird oder nicht, nur eine völlig kostenlose Kita-Betreuung ist der beste Anreiz für die Betroffenen, im Zweifel ihr Kind doch in die Kita zu geben und,

(Beifall bei der LINKEN)

da wir unter uns sind, auch die beste Möglichkeit, diesem Unsinn Herr zu werden. Hier spielt auch wieder das Tobias-Urteil des Bundesverfassungsgerichts eine kleine Rolle. Hamburg könnte Vorreiter sein, denn weder im Regelsatz der Eltern noch der Kinder ist etwas für Kita-Gebühren vorgesehen. 31 Euro sind sehr viel für eine Familie, wenn sie nur 215 Euro monatlich für das Kind zur Verfügung hat. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

**Erster Vizepräsident Frank Schira**: Das Wort hat nun Frau Dr. Leonhard.

**Dr. Melanie Leonhard** SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vieles ist inhaltlich schon zum Thema gesagt worden,

(*André Trepoll CDU*: Gar nichts!)

**(Dr. Melanie Leonhard)**

deswegen lege ich mein Redekonzept weg. Ich will auf drei Dinge eingehen, die thematisiert wurden. Einmal auf die Kritik, die von Frau Suding geäußert wurde, dann auf den familienpolitischen Ansatz der CDU und dann auf die Dinge, die Frau Fegebank thematisiert hat. Zunächst zum Thema Wahlfreiheit, man kann es gar nicht oft genug sagen. Wenn man es einmal wagt, über den Tellerrand Hamburgs hinwegzuschauen, dann bemerkt man, dass es nicht so ist, wie die CDU aus Verzweiflung suggeriert, dass das Betreuungsgeld eine Wahlfreiheit ermöglicht, es konterkariert sie sogar. Eine wirkliche Wahlfreiheit hat man nämlich nur, wenn es entsprechende Angebote gibt, und nur dann befreien wir uns auch von unserem überkommenen Frauenbild, ob wir nun die Rabenmutter sehen oder die Karrierefrau, die sich vermeintlich ihren Kindern nicht widmen will. Das Gleiche gilt übrigens auch für Männer, deswegen bevorzuge ich es auch, von einem überkommenen Elternbild, statt Frauenbild zu sprechen. Nur so kommen wir einmal in eine richtige Debatte zu diesem Thema.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der LINKEN und bei *Jens Kerstan GRÜNE*)

Wenn man also über den Tellerrand schaut, dann sieht man, dass viele Familien und Eltern in den Flächenländern – vor allem im Westen Deutschlands, wo es die Bundesländer versäumt haben, den Krippenausbau entschieden voranzubringen – in Wahrheit vor überhaupt keiner Wahl stehen. Sie sind nämlich darauf angewiesen, ihre Kinder zu Hause zu betreuen oder es privat zu organisieren, weil es keine adäquaten Angebote gibt, die ihrer Berufstätigkeit auch nur in irgendeiner Weise gerecht würden. Dazu hat Herr Golke von der LINKEN viel Richtiges gesagt.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und bei *Christa Goetsch GRÜNE*)

Deshalb ist das Betreuungsgeld, wie jetzt von Schwarz-Gelb in Berlin konzipiert, kein Garant für Wahlfreiheit, sondern in Wahrheit nur ein Trostpflaster, verabreicht in der Hoffnung, dass sich nicht all diese enttäuschten Familien und Eltern auf den Weg machen und ihren Rechtsanspruch einklagen, zum Beispiel in Bayern, wo man bisher in dieser Frage noch nicht entschieden vorangekommen ist.

(*Dietrich Wersich CDU*: Bayern hat den größten Ausbau an Krippen!)

Darüber hinaus ist es ein Trostpflaster, das überhaupt nicht klebt. Das sollten Sie sich überlegen, weil die Familien nämlich trotzdem enttäuscht sein werden; 150 Euro nützen da gar nichts.

(Beifall bei der SPD)

Zum Thema, wie man sich dem Betreuungsgeld inhaltlich widmen kann, will ich noch zwei weitere Dinge sagen. Ausgerechnet die FDP meint, wir hätten möglicherweise vergessen, was wir in der

vergangenen Bürgerschaftssitzung debattiert haben oder gar 2009 beschlossen haben.

(*Katja Suding FDP*: Sie haben gar nicht zugehört!)

Man muss sich einmal die Konzeption der verschiedenen Betreuungsgelder ansehen. Dazu will ich ein Beispiel anführen, das Sie selbst gebracht haben. Ich finde es übrigens sehr richtig und erzähle es überall, wenn ich zum Thema Betreuungsgeld eingeladen bin. Es ist als Belohnung für die Nichtinanspruchnahme einer staatlichen Leistung konzipiert. Sie selbst haben das treffende Beispiel gebracht, es sei wie eine Sofa-Prämie, die man bekommt, wenn man nicht die Oper besucht. In Wahrheit geht es um noch sehr viel Grundsätzlicheres, weil es nämlich lebenswichtig sein kann, einen geeigneten Betreuungsplatz zu finden, wenn man einer Berufstätigkeit nachgehen will oder muss. Was das später für die Rentenansprüche bedeutet, das will ich gar nicht ausführen.

Wir können in Hamburg markige Beschlüsse fassen oder nicht, da haben Sie recht. Es sei aber noch einmal der Appell von verschiedenen Parteien und auch von mir persönlich ausgesprochen: Sie haben es in Berlin in der Hand, das Betreuungsgeld nicht umzusetzen. Sie haben es in der Hand, machen Sie Werbung unter Ihren Bundestagsabgeordneten. Die FDP-Frau Canel ist da schon sehr weit und hat sich eindeutig geäußert, auch Frau Leutheusser-Schnarrenberger hat sich eindeutig geäußert, übrigens auch zur Klageoption. Sie hat die Bundesregierung schon im April davor gewarnt, dass eine solche Klage vor dem Bundesverfassungsgericht Erfolg haben könnte und sie ihrer Regierung nicht empfehle, dort zu unterliegen.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Ein weiterer und mein letzter Punkt betrifft das Thema Betreuungsgeld aus haushalterischer Sicht. Von den GRÜNEN und der LINKEN ist viel dazu gesagt worden, was durchaus richtig ist und wir in vollem Umfang unterstützen. Hier müssten auch die Letzten, auch ein Herr Wersich als ehemaliger Sozialsenator und auch Frau Prien – welches Familienbild auch immer dahintersteht –, aufpassen. Von den 2 Milliarden Euro, die für das Betreuungsgeld eingeplant sind, kann man bundesweit – Herr Scheele hat es gesagt – 166 000 Krippenplätze für frühe Bildung und Betreuung einrichten. Man könnte also 166 000-mal Eltern die Möglichkeit geben, ihrer Berufstätigkeit nachzugehen. Was das an Steuereinnahmeverlusten bedeutet, was Sie hier veranstalten, was das später für die Betroffenen an Rentenverlusten bedeutet, das ist hier überhaupt noch nicht zur Sprache gekommen. Das ist aber wichtig und nur, wenn man das mitbedenkt, widmet man sich dem Thema Betreuungsgeld richtig. Es

**(Dr. Melanie Leonhard)**

ist ein familienpolitisches Fiasko. Wirken Sie darauf hin, dass das unterlassen wird.

(Anhaltender Beifall bei der SPD, der LINKEN und den GRÜNEN)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Herr Wersich hat das Wort.

(*Robert Bläsing FDP:* Jetzt kommt die liberale Großstadtpartei!)

**Dietrich Wersich CDU:** Meine Damen und Herren! Ich finde, der Verlauf der Debatte zeigt das Fehlen jeglicher Argumentation zur Situation in Hamburg und er zeigt, dass die Anmeldung der SPD nur eines war, nämlich der Versuch, eine vorgezogene Bundestagswahlkampfdebatte zu führen.

(Beifall bei der CDU und bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

Ich verstehe das angesichts Ihrer gesamtpolitischen Situation in Deutschland, aber das ist für die Hamburgische Bürgerschaft zu früh und zu wenig.

(Beifall bei der CDU und bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

Insofern kommt natürlich auch der Verdacht auf, dass Sie sich in einem Moment, wo in Hamburg Jugendeinrichtungen oder Familienfördereinrichtungen durch Ihre politischen Entscheidungen vor dem Aus stehen,

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Welche? – *Dirk Kienscherf SPD:* Welche stehen vor dem Aus?)

nun ein Thema suchen, mit dem Sie glauben, von Ihrer negativen Bilanz bei der Förderung von Familien und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen ablenken zu können.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben nichts zu Hamburg gesagt. Hier wird und wurde kein einziger Titel, der dem Ausbau der Kindertagesbetreuung dient, abgesenkt durch diese Entscheidung.

(Zurufe von der SPD)

Es wird und wurde, weil man ein Betreuungsgeld einführt, kein einziger Bundeshaushaltstitel abgesenkt, der zum Ausbau der Kindertagesbetreuung in Deutschland zur Verfügung steht. Dann bleibt doch eigentlich nur noch ein Argument, nämlich dass Sie uns vorwerfen, mit 100 Euro monatlich Männer und Frauen vom Arbeiten abzuhalten. Das ist gegenüber den Eltern, die sich entscheiden, ihre Kinder zu Hause zu erziehen, nicht in Ordnung, und dafür sollten Sie sich schämen.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD:* Ganz schwach, Herr Wersich!)

Senator Scheele hat angekündigt, dass Hamburg gegen diese Regelung klagen wird. Ich möchte an dieser Stelle nur nüchtern darauf hinweisen, dass ich darin ein großes Problem sehe. Denn wenn die Länder gegen das Betreuungsgeld klagen wollen, womit wollen sie dann begründen, dass sich der Bund an der Aufgabe der Länder beteiligen soll, den Kita-Ausbau zu finanzieren.

(Beifall bei der CDU)

Sie sägen damit juristisch an dem Ast, auf dem Sie mit der Forderung gegenüber dem Bund sitzen. Deswegen ist diese Klage ein reines Wahlkampfmanöver. Den Tipp der GRÜNEN, auch wenn ich ihn nicht wegen des Ergebnisses teile, diese Klage nicht weiter zu verfolgen, würde ich Ihnen auch ans Herz legen. Wir haben in Hamburg in den vergangenen Jahren Konsens darüber gehabt, dass frühe Förderung von Kindern ab dem dritten Lebensjahr in Kindertagesbetreuung einen erheblichen Lebenschancenfortschritt für die Kinder bietet.

(*Wolfgang Rose SPD:* Eben!)

Wir haben einen Konsens darüber, dass wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern wollen.

(*Wolfgang Rose SPD:* Eben!)

Wir haben über Eltern-Kind-Zentren und die Jugendhilfe daran gearbeitet, dass Kinder, die von ihren Eltern nicht genug betreut werden, von staatlichen Angeboten, auch von verpflichtenden Angeboten, erreicht werden. Das ist unser Konsens, und auf dieser Grundlage haben wir es in Hamburg mit der CDU-Regierung geschafft, den Kita-Ausbau von allen westdeutschen Bundesländern am besten zu bewältigen.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Das haben Sie nicht freiwillig gemacht! – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Das haben Sie übernommen!)

– Genau. Vorhin haben Sie so schön gesagt, das sei ursozialdemokratische Politik.

Dann schaue ich nach Bremen. Bremen hat die niedrigste Krippenquote aller deutschen Großstädte, Bremen wird von SPD und GRÜNEN regiert. Sie können doch nicht die CDU anklagen, die in Hamburg gezeigt hat, dass es geht,

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Wir zeigen, dass es geht!)

für Eltern Wahlfreiheit zu gewährleisten, während das von Ihnen jahrzehntelang regierte Bundesland nicht in der Lage ist, auch nur im bundesdeutschen Durchschnitt mitzuhalten.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir haben in Hamburg sehr eindrucksvoll gezeigt, und deswe-

**(Dietrich Wersich)**

gen will ich auf Hamburg zurückkommen, wie ernst wir die frühe Förderung von Kindern nehmen.

*(Gabi Dobusch SPD: Mit der Gebührenerhebung war es sehr eindrucksvoll! – Dr. Andreas Dressel SPD: Sie haben die Gebühren erhöht!)*

Das haben wir mit der Einführung von Rechtsansprüchen, mit einem Wachstum an Kindertagesbetreuung und mit einem elternbezogenen Gutscheinsystem gezeigt, und das alles hat das Hamburger Kita-System bundesweit vorbildlich gemacht.

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Auch mit der Abzocke!)*

Wir haben gezeigt, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit einem Rechtsanspruch von Geburt des Kindes an am besten gefördert wird, und wir stehen für Wahlfreiheit. Das bedeutet, wenn jemand zu Hause bleiben und sich um das Kind kümmern möchte, können wir ihm diese 100 Euro gönnen,

*(Gabi Dobusch SPD: Haben Sie Frau Prien zugehört?)*

statt die Familien ideologisch anzuklagen.

(Beifall bei der CDU)

**Erster Vizepräsident Frank Schira:** Das Wort hat Frau Fegebank.

**Katharina Fegebank GRÜNE:\*** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Wersich, anscheinend haben wir einen wunden Punkt getroffen, denn sonst würden Sie sich nicht aufregen und zu Recht anmerken, dass hier ein Bundesthema angemeldet wurde, aber dann die ganze Zeit über Länder sprechen, in denen die Betreuungsquoten noch nicht erfüllt sind.

*(André Trepoll CDU: Das hören Sie nicht gern!)*

Es geht um unsere Haltung zum Betreuungsgeld, es geht um unsere Zustimmung oder Ablehnung, und sonst geht es in dieser Debatte um nichts.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD –  
*André Trepoll CDU: Es geht darum, warum Sie das ablehnen!)*

Ich möchte noch eine Zahl nennen, um deutlich zu machen, wieso der Infrastrukturausbau für frühkindliche Bildung und die Frage nach der Unsinnigkeit des Betreuungsgeldes doch zusammenhängen. Von dem Betreuungsgeld könnte man 60 000 Erzieherinnen und Erzieher zusätzlich in Vollzeit einstellen. Das wäre ein sehr starkes Signal in Richtung Entlastung von Familien, Vereinbarkeit von Beruf und Familie,

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

und gleichzeitig würde das auch für einkommensschwache oder bildungsferne Familien Kita-Plätze bereitstellen. Schon das allein ist für mich ein Grund, immer und immer wieder zu sagen, dass dieses Betreuungsgeld völlig unnützlich ist.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ein Wort noch zu Frau Suding, weil ein bisschen durchklang, als sei das Betreuungsgeld Teil des harten Kompromisses, der am Wochenende hinter verschlossenen Türen ausgehandelt wurde und die Option, es für Altersvorsorge oder Bildungssparen zu verwenden, der Zustimmung der FDP – endgültig wahrscheinlich – Vorschub geleistet hat. Wenn ich mir anschau, wen das wahrscheinlich betreffen wird, dann sind das häufig Familien mit wenig Geld, die dann einen Anreiz dafür bekommen, Altersvorsorgekonten einzurichten oder Bildungssparen zu machen. Nach spätestens zwei Jahren jedoch ist es vorbei, weil dann nämlich der Kita-Anspruch für alle greift,

*(Wolfgang Rose SPD: Und dann?)*

und dann wird nicht weitergezahlt, weil das Geld für die 100 beziehungsweise 150 Euro einfach nicht mehr da ist. Von daher sind das Bildungssparen, vor allem aber die Altersvorsorgekonten, eine reine Subventionierung der Versicherungsindustrie. Wir halten dies für einen sehr problematischen Weg, der gewählt wurde.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Das Betreuungsgeld ist aus gesellschaftspolitischer, familienpolitischer und sozialpolitischer Sicht eine Rolle rückwärts ins Mittelalter. Wir wollen das nicht und wir fordern Sie noch einmal auf, all Ihre Kräfte auch in Berlin einzusetzen, sich gegen dieses Betreuungsgeld stark zu machen. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Damit ist die Redezeit der Aktuellen Stunde erschöpft.

Wir kommen zu Punkt 2 unserer heutigen Tagesordnung, Drucksache 20/5146: Wahl eines vertretenden Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

**Wahl eines vertretenden Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts  
– Drs 20/5146 –]**

**(Vizepräsidentin Barbara Duden)**

Da das Gesetz über das Hamburgische Verfassungsgericht in Paragraph 4 eine geheime Wahl vorschreibt, findet die Wahl in Wahlkabinen statt. Wir verfahren so, dass Herr Hakverdi und Herr Wanckum abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie dann, zur Kanzleibank zu gehen und dort Ihren Stimmzettel entgegenzunehmen. Jeder Stimmzettel enthält Felder für Zustimmung, Ablehnung oder Enthaltung. Mit dem Stimmzettel gehen Sie bitte in eine der Wahlkabinen und nehmen Ihre Wahlentscheidung vor. Ich bitte, den Stimmzettel jeweils mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Nach der Wahlhandlung begeben Sie sich bitte zu Herrn Hakverdi, bei dem die Wahlurne steht. Stecken Sie dann bitte Ihren Stimmzettel in die Wahlurne.

Ich darf Herrn Hakverdi bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

Es ist immer hilfreich, wenn alle so leise sind, dass derjenige, der nach vorn geht, seinen Namen hören kann. Danke.

(Der Namensaufruf und die Wahlhandlungen werden vorgenommen.)

Ist ein Mitglied dieses Hauses nicht aufgerufen worden? – Das sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, dass alle Abgeordneten aufgerufen worden sind und die Stimmabgabe abgeschlossen ist. Damit erkläre ich die Wahlhandlung für geschlossen.

Ich bitte nun, die Stimmenauszählung vorzunehmen. Für die Dauer der Stimmenauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

**Unterbrechung: 17.13 Uhr**

**Wiederbeginn: 17.26 Uhr**

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

**Präsidentin Carola Veit:**

(Glocke)

Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, wieder Platz zu nehmen. Die Sitzung ist wieder eröffnet.

Ich gebe Ihnen das Ergebnis der Wahl bekannt.

Bei der Wahl eines vertretenden Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts sind 117 Stimmzettel abgegeben worden. Alle waren gültig, keiner ungültig. Herr Professor Dr. Arndt Schmehl erhielt 109 Ja-Stimmen, 4 Nein-Stimmen und 4 Enthaltungen. Damit ist Herr Professor Schmehl zum vertretenden Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt worden.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Herr Professor Schmehl, ich darf Sie bitten, hier nach vorn in unsere Mitte zu kommen.

Herr Professor Schmehl, die Hamburgische Bürgerschaft hat Sie soeben zum vertretenden Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt. Dazu darf ich die herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Ich frage Sie nun, ob Sie die Wahl annehmen?

**Herr Professor Dr. Schmehl:** Ich nehme die Wahl an.

**Präsidentin Carola Veit:** Nach Paragraph 7 des Gesetzes über das Hamburgische Verfassungsgericht haben die Mitglieder des Verfassungsgerichts vor Antritt ihres Amtes vor der Bürgerschaft einen Eid zu leisten. Ich lese Ihnen den Wortlaut des Eides vor und bitte Sie, bei erhobener rechter Hand die Beteuerungsformel "Ich schwöre es" oder "Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe" nachzusprechen. Der Eid hat folgenden Wortlaut:

"Ich schwöre, dass ich als gerechter Richter allezeit das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung und die Gesetze getreulich wahren und meine richterlichen Pflichten gegenüber jedermann gewissenhaft erfüllen werde."

**Herr Professor Dr. Schmehl:** Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.

**Präsidentin Carola Veit:** Sie haben damit den erforderlichen Eid vor der Hamburgischen Bürgerschaft geleistet. Im Namen des ganzen Hauses wünsche ich Ihnen als vertretendem Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts eine glückliche Hand in der Amtsführung, alles Gute, Glück und auch Befriedigung bei Ihrer Arbeit.

(Beifall bei allen Fraktionen – Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Wir kommen nun zu den Punkten 3 und 4 der heutigen Tagesordnung, der Wahl von vier Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages sowie der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

**Wahl von vier Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages – Drs 20/5610 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung**  
– Drs 20/5611 –]

Die Fraktionen haben vereinbart, dass die Wahlen in einem Wahlgang durchgeführt werden können. Die beiden Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei den Namen jeweils Felder für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen auf jedem Stimmzettel bei jedem der Namen ein Kreuz machen, aber bitte nur eines. Mehrere Kreuze beziehungsweise kein Kreuz vor einem der Namen machen die Wahl dieses Kandidaten ungültig. Auch weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit des gesamten Stimmzettels führen. Bitte nehmen Sie nun Ihre Wahlentscheidungen vor.

Ich wollte gerade sagen, dass wir mit dem Einsammeln etwas warten wollen, aber Herr Wankum ist schon dabei.

Es ist wie immer für die Schriftführer sehr hilfreich, wenn die Stimmzettel, die noch eingesammelt werden müssen, hoch gehalten werden.

(Die Wahlhandlungen werden vorgenommen.)

Sind nun alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das scheint der Fall zu sein. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden nun ermittelt und Ihnen vereinbarungsgemäß zu Protokoll gereicht.\*\*

Wir kommen zum Punkt 9 der heutigen Tagesordnung, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu den Bürgerschaftlichen Ersuchen vom 31. August 2011 und 14. September 2011, Gründungen durch Meister und Meisterinnen im Handwerk besser unterstützen: Das neue "Gründungsprogramm für Meisterinnen und Meister des Handwerks".

**[Senatsmitteilung:  
Stellungnahme des Senats zu den Bürgerschaftlichen Ersuchen  
Drucksache 20/1398 vom 31. August 2011 und  
Drucksache 20/1547 vom 14. September 2011  
Gründungen durch Meister und Meisterinnen  
im Handwerk besser unterstützen: Das neue  
"Gründungsprogramm für Meisterinnen und  
Meister des Handwerks"**  
– Drs 20/5603 –]

Wer wünscht das Wort? – Frau Rugbarth, bitte.

**Andrea Rugbarth** SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit der vorliegenden Stellungnahme des Senats wird die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Hamburger Handwerk, unserer Wirtschaftskraft von nebenan,

wie die Handwerkskammer es selbst formuliert, bekräftigt. Am kommenden Montag werden im Michel wieder Hunderte von jungen Meisterinnen und Meistern im Rahmen einer Feierstunde ihre Meisterurkunde entgegennehmen und die Besten unter ihnen eine Ehrung erhalten. Jahr für Jahr schließen über 500 Meisterinnen und Meister in Hamburg ihre Qualifikation ab. Das ist ein Zeichen dafür, dass eine Meisterausbildung auch in der heutigen Zeit bei den Handwerkern hoch im Kurs steht. Und unsere Wirtschaft und unser Handwerk benötigen dringend diese Fachkräfte.

(Beifall bei der SPD)

Es ist aber auch ein Zeichen für eine jahrhundertealte Kultur und Tradition, die wir nicht missen möchten und die uns auch weiter in die Zukunft begleiten soll. Den jungen Meisterinnen und Meistern bieten sich nach ihrer Qualifikation viele Möglichkeiten. Betriebe nehmen sehr gern diese gut ausgebildeten und hoch motivierten Arbeitskräfte. Sehr viele steigen in den familiären Betrieb ein, und einige Wenige gehen auch den Weg ohne den familiären Hintergrund und starten in die eigene Selbstständigkeit. Und dazu wollten wir mit unserem Antrag vor einem Jahr in diesem Parlament – wir sind auf breite Zustimmung gestoßen – zum Meistergründungsdarlehen beitragen. Wir hatten dem Senat damals mehrere Ziele mit auf den Weg gegeben. Die administrativen Hürden sollten gering sein, und es sollte einen Anreiz für die Schaffung von Arbeitsplätzen geben. Die Darlehen sollten insbesondere im oftmals von den Hausbanken eher stiefmütterlich behandelten unteren Segment der Kreditvergabe, also bis 25 000 Euro, angesiedelt und natürlich zinsgünstig sein.

Zum 1. Oktober ist das Darlehensprogramm nun mit den von uns genannten Rahmenbedingungen gestartet, und wir beschreiten damit konsequent den Weg der Unterstützung von Existenzgründungen und den Weg der Fachkräftesicherung in unserer Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Der Antragsweg ist schlank gehalten. Ein bisschen Bürokratie gehört bei uns immer dazu, aber wichtig ist, dass der Antrag fachlich von der zuständigen Stelle, nämlich der Handwerkskammer, beurteilt, begleitet und beraten wird. Und mit der Befürwortung durch die Handwerkskammer und dem dort vorzulegenden Unternehmenskonzept und dem Businessplan ist der Rest dann ein normaler Bankvorgang, der über die Wohnungsbaukreditanstalt abgewickelt wird. Das Darlehen ist ein halbes Jahr tilgungsfrei und hat eine Laufzeit von fünf Jahren. Anders als im Vorgängerprogramm – und das ist das besonders Schöne daran – kann der Zuschuss zur Schaffung von Arbeitsplätzen erteilt werden, wenn innerhalb der Laufzeit von fünf Jahren nachgewiesen wird, dass Arbeitsplätze geschaffen oder erhalten wurden. Sie werden sich noch erinnern,

\*\* Wahlergebnisse, siehe Anlage 1, Seite 3377.

**(Andrea Rugbarth)**

dass das Vorgängerprogramm als sehr enge Rahmenbedingung nur zwei Jahre erlaubte.

Besonders freuen wir uns – und das war eine seinerzeitige Anregung der FDP –, dass wir in diesem Programm auch Teilzeitarbeitskräfte berücksichtigen können. Das ist ein Beitrag zur familienfreundlichen Politik.

Auch mit der Mindestkreditsumme von 10 000 Euro bewegen wir uns in einem Rahmen, der auch für Frauen interessant ist, für Meisterinnen, die etwas gründen wollen. Wir wissen nämlich, dass Frauen mit geringerem Kapital in die Selbstständigkeit starten als Männer.

Es geht nicht nur um die Neugründung, sondern auch um die Übernahme bestehender Betriebe. Allein in Hamburg gehen jährlich nach Schätzungen der Handelskammer Hamburg rund 2000 Firmeninhaber auf die Suche nach einem geeigneten Nachfolger. Darunter sind etliche der 7700 meistergeführten Handwerksbetriebe. Auf den Seiten der Handwerkskammer habe ich 50 Betriebe verzeichnet gefunden, die momentan einen Nachfolger suchen. Ich vermute einmal, jenseits der Datenbank der Handwerkskammer wird es noch wesentlich mehr in Hamburg geben.

Auch für diesen Bereich der Firmenübergaben ist unser Gründungsprogramm gedacht und kann dabei die fehlenden Eigenmittel ergänzen oder ersetzen. Bei fast allen Betriebsübergaben werden die bestehenden Arbeitsplätze mit übernommen, auch diese können gefördert werden, ebenfalls mit einem Zuschuss von maximal 7000 Euro.

Mit dem erfolgreichen Start dieses Gründungsprogramms lassen wir dem Masterplan "Handwerk 2020" konkrete Taten folgen, so wie versprochen, und unterstützen damit ein leistungsstarkes und zukunftsorientiertes Handwerk. Wir wünschen uns, dass dieses Programm von den Meisterinnen und Meistern gut angenommen wird. –Danke, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Herr Stemmann.

**Hjalmar Stemmann CDU:**\* Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen und ganz besonders liebe Frau Rugbarth! Wir haben gestern Nacht eine Wahlnacht erlebt

(Dirk Kienscherf SPD: Keine Einzelheiten!)

mit einem uns fremd anmutenden Wahlverhalten in Amerika; das war etwas Aktuelles. Wir hätten uns auch von der SPD eine aktuelle Debattenanmeldung gewünscht, aber die haben wir leider nicht bekommen.

(Beifall bei der CDU)

Wir greifen hier nämlich ein Thema auf, das schon lang und breit debattiert wurde. Bereits 2006 wurde vom CDU-Senat das Programm erfolgreich eingeführt und umgesetzt. In der darauf folgenden Legislaturperiode wurde es von einem CDU-geführten Senat verlängert, und jetzt hat der SPD-Senat ein Jahr gebraucht, um uns einen Bericht über die Umstellung des Programms vorzustellen.

(Dirk Kienscherf SPD: Lieber gründlich!)

Frau Rugbarth sagte schon, dass wir am 31. August letzten Jahres in der Bürgerschaft darüber debattiert haben. Und ein Jahr später, zum Ende der Sommerpause dieses Jahres, hat der Senat das Thema als große Neuheit der Öffentlichkeit vorgestellt. Wieder zwei Monate später ist endlich die Möglichkeit geschaffen worden, Anträge auch wirklich bei der Wohnungsbaukreditanstalt zu stellen. Sollten diese Verzögerungen damit zusammenhängen, dass Sie die Investitions- und Förderbank IFB nicht auf die Spur bekommen? Ist dies nicht ein viel drängenderes Problem als ein schon mehrfach debattiertes Programm? Warum gibt es zum Beispiel keine Fortschreibung der Mittelstandsvereinbarung? Sollte nicht Ende Oktober die Version 3 von Handelskammer, Handwerkskammer und Verband der freien Berufe zusammen mit dem Senat unterzeichnet werden?

Wenn Sie das angemeldet hätten, wäre es eine aktuelle Meldung wert, aber doch nicht das dritte Aufwärmen eines längst abgefrühstückten Darlehensprogramms.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Was nützt es denn der Wirtschaft, wenn Sie neue Programme in die Wohnungsbaukreditanstalt schieben, die einmal IFB werden soll, dann aber die großen Kammern von der Vertretung im Aufsichtsrat ausschließen? Gar nichts, dann brauchen wir keine IFB.

Ich möchte betonen, dass wir als CDU-Initiatoren zur Meistergründungsfinanzierung an der Seite des Handwerks stehen. Herausforderungen wie dem Fachkräftemangel, der Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, der Förderung speziell weiblicher Talente in einer vermeintlichen Männerdomäne sowie möglichst unbürokratische Unterstützung und Förderung engagierter Meisterinnen und Meister gilt es gezielt und mit innovativen Ideen zu begegnen. Die jüngst geschlossene Kooperation zwischen Jugendfeuerwehr Hamburg und Handwerkskammer, deren Angebot von Beratung bis hin zu Praxiskursen reicht, ist übrigens ein gelungenes Beispiel, um engagierte junge Menschen für das Handwerk zu begeistern.

Als sachpolitisch orientierter Mensch liegt mir natürlich eine Spekulation über die Motivation der Regierung fern. Dennoch komme ich nicht umhin, das Offensichtliche auch auszusprechen. Die berechtigte Diskussion, Kritikpunkte und zum Teil auch

**(Hjalmar Stemmann)**

unbeantworteten kritischen Nachfragen unsererseits zur umstrittenen Gründung einer Investitions- und Förderbank scheinen doch etwas bewirkt zu haben. Warum sonst würden wir heute ein etabliertes Gründungsprogramm debattieren, dessen zentraler Bestandteil, die Darlehensabwicklung für Gründerinnen und Gründer, durch die Hamburgische Wohnungsbaukreditanstalt erfolgt, die zukünftig – ich erwähnte es – in die IFB aufgehen soll.

Es bleibt festzuhalten, erstens: Das von der CDU initiierte Gründungsprogramm für Meisterinnen und Meister im Handwerk ist und bleibt ein Erfolgsmodell.

Zweitens: Der SPD-Senat hat sage und schreibe über ein Jahr benötigt, um über dessen Änderungen zum Darlehensprogramm zu berichten.

Drittens: Die SPD-Marketingstrategie, nun bereits zum dritten Mal ein bestehendes Konzept als neu und innovativ verkaufen zu wollen, lockt niemanden hinter dem Ofen hervor. Das, liebe Kolleginnen und Kollegen, nehmen wir heute zur Kenntnis. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Herr Dr. Tjarks.

**Dr. Anjes Tjarks GRÜNE:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir GRÜNE finden das Programm inhaltlich nicht falsch. Wir finden es nicht falsch, wenn man mit wenig Geld ein paar Arbeitsplätze schafft. Und im Gegensatz zu meinen Vorrednern erspare ich Ihnen jetzt auch, dieses Rugbarth-Stemmann-Gedächtnisprogramm noch einmal zusammenzufassen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Ole Thorben Buschhüter SPD* und *Robert Bläsing FDP*)

Wir finden es gut, dass der Senat das umsetzt, aber grundsätzlich möchten wir ein paar prinzipielle Anmerkungen zu der Thematik machen.

Dies gilt vor allen Dingen Herrn Stemmann: Die Anträge werden doch unter anderem von der Handwerkskammer mit begutachtet; das finde ich richtig. Ich finde es dann aber auch richtig, wenn nicht der Vizepräsident der Handwerkskammer zu diesem Thema reden würde, sondern ein Dritter, unabhängig von einer Fraktion, die Meinung zu diesem Thema in die Bürgerschaft einbringen würde.

(Beifall bei den GRÜNEN, vereinzelt bei der SPD und der LINKEN und bei *Robert Bläsing FDP*)

Der zweite Punkt ist ein prinzipieller Grund. Wir haben gelernt, dass der Senat im Zuge der Neuaus-

richtung der Wohnungsbaukreditanstalt zur Investitions- und Förderbank eine Evaluation der Wirtschaftsförderung vorgenommen hat, weil er uns versprochen hat, dass man den ganzen Bereich entschlacken und diese ganzen kleinen Programme, die wirklich wenig abgerufen werden, vielleicht zu größeren zusammenfassen wolle. Der Senat hat diese Evaluation, aber sie liegt dem Parlament bis heute nicht vor. Und wir finden, dass es ein Problem ist, wenn ein Programm einfach verändert und fortgeschrieben wird. Wir würden uns hier ein systematisches Arbeiten wünschen.

(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN)

Die zweite Frage, und die hat Herr Stemmann meines Erachtens richtigerweise angesprochen, ist natürlich die, wer am Ende dieses Programm eigentlich abwickeln soll. Soll es die Wohnungsbaukreditanstalt sein oder soll es die Investitions- und Förderbank sein? Sie wollen diese Bank gründen, und wir warten seit einem gefühlten halben Jahr – wenn man Ihren ursprünglichen Zeitplan anschaut, auch schon viel länger – auf eine Drucksache und fragen uns, wo sie eigentlich bleibt.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Gründlichkeit vor Schnelligkeit!)

Es kann natürlich sein, Herr Kienscherf, dass es sich in der gegenwärtigen Situation nicht gerade ziemt, eine neue Bank zu gründen. Aber es liegt vielleicht auch daran, dass Sie bei diesem Geschäftsmodell, wenn Sie über Mittelstandsfinanzierung nachdenken – wir haben gerade eine Bank, die mit der Mittelstandsfinanzierung ein Problem hat –, vielleicht an dieser Stelle noch einmal die eine oder andere Sache überarbeiten wollen. Wir setzen jedenfalls auf einen Lernprozess und würden uns wünschen, dass eine Drucksache nach der anderen in der richtigen Reihenfolge kommt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wir hätten uns gewünscht, dass Sie eine Evaluation der Wirtschaftsförderung vorlegen und wir uns dann darüber unterhalten können, wie es sich mit der Investitions- und Förderbank verhält. Dann könnten wir schauen, ob es sinnvoll ist, ein spezielles Meistergründungsprogramm aufzusetzen. Wir haben nämlich sonst die Sorge, dass es vom Schicksal seines Vorgängers ereilt wird, es gab nämlich 30 Anträge pro Jahr, und das ist eigentlich zu wenig.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Herr Dr. Kluth.

(*Dietrich Wersich CDU:* Ein wirklich mitreisendes Thema!)

**Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Fangen wir einmal mit

**(Dr. Thomas-Sönke Kluth)**

dem Positiven an. Das Thema Meisterdarlehen ist in der Tat ein schönes Beispiel dafür, dass gute politische Ergebnisse dabei herauskommen, wenn vernünftige Sozialdemokraten auf kluge Vorschläge der FDP-Fraktion hören.

(Beifall bei der FDP – *Jens Kerstan GRÜNE*:  
Wir sind hier doch nicht im Karneval!)

Das Senatskonzept geht von einem Systemwechsel aus, Frau Rugbarth hat es erläutert. Statt wie früher eine Zuschussförderung gibt es jetzt eine Darlehensgewährung mit Erlassmöglichkeiten. Das halten wir zunächst für einen Schritt in die richtige Richtung. Und so ein Darlehenserlass soll bei einer Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen gewährt werden. Hier finden wir es gut, dass der Senat den FDP-Vorschlag aus der Drucksache 20/1547 übernommen hat, den Darlehenserlass nicht nur bei der Schaffung von Vollzeit Arbeitsplätzen zu gewähren, sondern auch für Teilzeitbeschäftigung. Das stärkt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und trägt dazu bei, in Zeiten eines akuten Fachkräftemangels, über den wir heute auch noch debattieren werden, zusätzliche Beschäftigungspotenziale zu schaffen.

Daher war es gut und sinnvoll, dass der SPD-Senat diesen Vorschlag der FDP übernommen hat. Und wir wissen, dass dies auch von der Handwerkskammer und den betroffenen Gründern und Gründerinnen so gesehen wird.

Weiter halten wir es für richtig, die Handwerkskammer mit einer obligatorischen Beratung und Beurteilung der Gründungsvorhaben in das Meistergründungsprogramm mit einzubinden. Aber wir appellieren auch an die Kammer, die Hürden für die Gründer und Gründerinnen, also formelle Anforderungen, Bearbeitungszeiten und Kosten, niedrig zu halten. Wir sind überzeugt, dass die Kammer das auch so handhaben wird.

Um es aber mit dem Lob für den Senat nicht zu übertreiben, kann ich Ihnen leider auch einige kritische Bemerkungen nicht ersparen.

Erstens: Wir halten das Umsteuern von Zuschussförderung auf Darlehensförderung mit Erlassmöglichkeit für grundsätzlich richtig, aber wir halten die Begrenzung der Höhe der Investitionsdarlehen auf 25 000 Euro für zu niedrig. Mit diesem Betrag ist kaum eine Neugründung oder ein Betriebsübergang substanziell zu fördern. Hier hätten wir uns einen Darlehensrahmen von bis zu 100 000 Euro gewünscht.

Zweitens: Warum soll die Kreditabwicklung über die Wohnungsbaukreditanstalt erfolgen? Einfache Antwort: um für das politische Lieblingsprojekt des Senats, nämlich die Hamburgische Investitions- und Förderbank, ein neues Geschäftsfeld zu generieren. Aber das ist ein sachfremder Gesichtspunkt, der die Umsetzung des Meistergründungsdarlehens und die Umsetzung des Programms in

Wahrheit nur behindert. Die Wohnungsbaukreditanstalt hat keinerlei fachliche Expertise bei der Vergabe von Existenzgründungsdarlehen. Außerdem ist zu befürchten – Herr Tjarks hat es schon angesprochen –, dass das Programm damit in den zeitlichen Strudel Ihrer Investitions- und Förderbank gerät, also verzögert und behindert wird, genau aus denselben Gründen, weshalb sich gegenwärtig auch die Unterzeichnung der Mittelstandsvereinbarung verzögert.

Die FDP-Fraktion hätte deshalb eine Abwicklung nach dem Hausbankprinzip bevorzugt, einerseits, weil Sparkassen, genossenschaftliche Institute und Geschäftsbanken bereits viele Jahre im Bereich der Existenzgründung erfolgreich unterwegs sind und daher wissen, was sie tun, andererseits auch deshalb, weil die meisten Gründungen von Meisterbetrieben neben dem Meistergründungsdarlehen ohnehin eine zusätzliche Bankfinanzierung benötigen und somit bei der Anwendung des Hausbankprinzips eine unnötige und auch zeitlich und kostenmäßig belastende Doppelung der Kreditprüfung vermieden worden wäre.

Drittens: Die Bürgerschaft hatte beschlossen, dass der Senat prüfen solle, wie die Bedingungen des Meisterdarlehens speziell nach dem Gründungsverhalten von Frauen ausgerichtet werden können und dem stärker gerecht werden können.

Meine Damen und Herren! Die Ausführungen des Senats zu diesem Aspekt sind nicht nur ein Totalausfall, sondern sie sind grotesk. Da heißt es, die Existenzgründungen von Frauen seien angeblich investitionsmäßig kleiner, zögerlicher und vorsichtiger. Und die Folgerung des Senats für das Programm ist, dass man daher geringere Mindestinvestitionssummen festgesetzt und lange Nachweisfristen ermöglicht habe. Hier hat der Senat offensichtlich Ursache und Wirkung im Gründungsgeschehen miteinander verwechselt.

(Beifall bei der FDP)

Viertens: Ausführungen und eine besondere Fördermaßnahme für Existenzgründungen im Wege der Betriebsübernahme oder Betriebsnachfolge fehlen völlig.

Fünftens: Es hat bei diesem Senat – man möchte fast sagen, wie immer – wieder einmal viel zu lange gedauert. Zwischen dem Beschluss der Bürgerschaft und dem Datum der Drucksache liegen erneut über ein Jahr; Herr Stemmann hat darauf hingewiesen. Warum der Senat für diese wirklich schmale Drucksache so lange gebraucht hat, ist nicht verständlich. Das ist wertvolle Zeit, die nun den Gründerinnen und Gründern fehlt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau Artus.

**Kersten Artus DIE LINKE:** Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Ich werde Ihre wertvolle Zeit nicht so lange in Anspruch nehmen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD, der CDU, der FDP und bei *Jens Kerstan GRÜNE*)

Wir begrüßen an dem Gründungsprogramm für Meister und Meisterinnen des Handwerks vor allem, dass die Schaffung von sozialversicherungspflichtigen, unbefristeten und tarifgerechten Arbeits- und Ausbildungsplätzen zu einem Darlehenserslass führt. Wir finden es auch richtig, dass auf das spezifische Gründungsverhalten von Frauen eingegangen wird. Müssen Handwerkerinnen Maschinenräume, Fahrzeuge, Werkzeuge, Warenlagerausstattung und Anlauffinanzierung finanzieren, wird dieser Betrag natürlich nicht ausreichen, soweit gebe ich Ihnen recht, Herr Kluth. Andererseits werden laufende Kosten wie zum Beispiel Personal- und Mietkosten, Roh- und Hilfsstoffe, Betriebsstoffe und das Wiederauffüllen des Warenersatzteillagers nicht mit finanziert. Daher kann dieses Darlehen nur eine Ergänzung zu anderen Finanzierungsformen sein.

Es sind weitere Dinge zu berücksichtigen. Der Kapitaldienst für diese maximal 25 000 Euro kann ein junges Unternehmen liquiditätsmäßig ziemlich belasten, denn nach den ersten sechs tilgungsfreien Monaten muss das Geld innerhalb von fünf Jahren zurückgeführt werden. Der reine Tilgungsanteil belastet den jungen Handwerksbetrieb dann mit monatlich 465 Euro, was doch recht happig ist.

Wenn eine Handwerksmeisterin oder ein Handwerksmeister dieses Gründungsdarlehen beantragt, sollte ihr beziehungsweise ihm bewusst sein, dass wenigstens die Fluktuationsrate der Belegschaft so niedrig wie möglich gehalten werden sollte. Sollten nämlich einem jungen Handwerksbetrieb die Beschäftigten, aus welchen Gründen auch immer, in kurzen Abständen verloren gehen, dann kann das sehr, sehr teuer werden.

Insgesamt finden wir, dass die Gründungsprämie eine gute und sinnvolle Ergänzung für ein Start-up-Unternehmen ist, jedoch auch nur als solche zu sehen ist. Und deswegen halten wir auch die Höhe des Darlehens für ausreichend. Aus unserer Sicht ist allerdings die Investitions- und Förderbank, um die Finanzierungsbedarfe eines Handwerksbetriebs letztendlich abdecken zu können, dringend erforderlich.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Andrea Rugbarth SPD*)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Senator Horch.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Es ist eine Kenntnisnahme!)

**Senator Frank Horch:\*** Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Das Handwerk in Hamburg bildet mit mehr als 15 000 Betrieben gemeinsam mit dem Mittelstand das Rückgrat der Hamburger Wirtschaft, und das sind immerhin 80 Prozent der gesamten Hamburger Wirtschaft. Die handwerkliche Werteorientierung, die hohe Qualität und das auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Handeln im Handwerk haben dazu beigetragen, dass das Handwerk auch früheren und aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrisen immer standhalten konnte.

Wir haben in Hamburg rund 130 000 Handwerkerinnen und Handwerker, über 7000 Lehrlinge werden jährlich in diesen Betrieben ausgebildet. Das Handwerk ist für die Weiterentwicklung Hamburgs ein ganz wichtiger Partner. Die Sicherung und Weiterentwicklung des Hamburger Handwerks hat für den Senat eine sehr zentrale Bedeutung. Deshalb hat der Senat in seinem Arbeitsprogramm den Masterplan "Handwerk 2020" aufgenommen und zur Verwirklichung gebracht und, das darf ich hier sagen, mit Erfolg.

Am 13. September 2012 wurde bereits die erste Fortschreibung des Masterplans "Handwerk 2020" gezeichnet. Fast zeitgleich ist ein wichtiger Punkt des Masterplans erfüllt worden, und zwar der Start des Gründungsprogramms der Meisterinnen und Meister des Handwerks ab 1. Oktober 2012. Mit diesem Programmstart kommt der Senat zudem dem Ersuchen der Bürgerschaft nach, die bisher als reiner Zuschuss gewährte Gründungsprämie Handwerk, die leider, wie heute schon gehört, nicht in notwendigem Maße nachgefragt wurde, zu einer darlehensorientierten Förderung fortzuentwickeln. Das neue Förderungsprogramm ermöglicht die Gewährung von verzinslichem und rückzahlbarem Gründungsdarlehen zwischen 10 000 Euro und maximal 25 000 Euro. Die Raten des Darlehens werden so berechnet, dass am Ende der Laufzeit der Darlehen eine Restschuld bis zu maximal 7000 Euro verbleibt. Diese werden, das ist ein wichtiger Punkt, durch einen Zuschuss der Stadt getragen und damit dem Darlehensnehmer erlassen, wenn entsprechend sozialversicherungspflichtige Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnisse gesichert oder neu geschaffen werden.

Das Programm greift, unabhängig davon, ob die Meisterinnen und Meister sich erstmalig allein oder mit einem Partner oder einer Partnerin bei einer Neugründung oder bei einer Übernahme von Betrieben als Unternehmensnachfolger selbstständig machen wollen. Bei der Ausgestaltung des Programms wurde besonderer Wert auf eine möglichst geringe Bürokratie gelegt, auch gerade im Handwerk eine wichtige Größe.

**(Senator Frank Horch)**

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Das heißt, wir haben die Rahmenbedingungen an die Bedürfnisse der Meisterinnen und Meister angepasst. Meisterinnen und Meister werden bei der Planung ihres Unternehmens, ihrem sogenannten Businessplan, durch die Handwerkskammer auch in dieser Kooperation zwischen Senat und Handwerkskammer intensiv beratend unterstützt. Diese berücksichtigungsfähigen Investitionskosten, die auch dazu gehören, wurden im Interesse der Gründerinnen und Gründer weiter ausgeweitet. Neben den reinen Investitionen werden zum Beispiel auch – und das ist neu – die Erstausrüstung eines Waren- und Ersatzteillagers oder auch eine einmalige Marketingmaßnahme mit berücksichtigt. Man kann sagen, wir haben das Gründungsprogramm praxistauglich gemacht.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Im Rahmen der programmbegleitenden Evaluation überprüfen wir regelmäßig, wo das Handwerk noch besser und effizienter unterstützt werden kann. Mit dem Gründungsprogramm für Meisterinnen und Meister des Handwerks zeigt der Hamburger Senat eindeutig sein besonderes Interesse am Bestand und an der Weiterentwicklung des Handwerks in unserer Stadt. Das Handwerk, das sei hier noch einmal betont, ist eine der elementaren Säulen der Hamburger Wirtschaft. –Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 20/5603 Kenntnis genommen hat.

Dann rufe ich den Punkt 16 auf, das ist die Drucksache 20/5578, Bericht des Verkehrsausschusses: Carsharing-Offensive in Hamburg starten.

**[Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksache 20/3989: Carsharing-Offensive in Hamburg starten – Drs 20/5578 –]**

Wird das Wort gewünscht? – Herr Buschhüter, Sie haben es.

**Ole Thorben Buschhüter SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Gestern meldete die "Allianz pro Schiene" in einer Pressemitteilung:

"Die Hälfte der Reisenden ist wechselfreudig. [...] Fast 50 Prozent der Befragten aus sechs europäischen Ländern haben in den

vergangenen Jahren ihren Mobilitätsmix verändert."

(*Olaf Ohlsen CDU:* Ist ja unglaublich!)

Sie sind nicht ein für alle Mal auf das Auto oder den öffentlichen Verkehr festgelegt, die Wechselnutzer sind laut Umfrage vermehrt multimodal unterwegs. Zwei Drittel der Reisenden wählten einen Mix aus verschiedenen Verkehrsmitteln für ihre täglichen Wege, während nur ein Drittel auf ein einziges Verkehrsmittel umstieg. Besonders in den Großstädten ist dieser grundlegende Wandel in der Mobilitätskultur bereits zu spüren. Die Nutzung des privaten Pkws wird angesichts langwieriger Parkplatzsuche in innerstädtischen Gebieten zunehmend von der Lust zur Last. Pendelnde Autofahrer merken, dass sie mit Bus und Bahn häufig schneller und bequemer ans Ziel kommen als mit dem eigenen Auto. War früher das Wohnen auf der grünen Wiese angesagt, so ist mittlerweile ein Trend zum Wohnen in zentralen Stadtbereichen mit kurzen Wegen erkennbar.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Ist richtig!)

Steigendes Umweltbewusstsein, aber auch steigende Kosten für das eigene Auto lassen mehr und mehr Bürgerinnen und Bürger die Vorzüge des ÖPNV erkennen und auf das eigene Auto verzichten. Doch nicht immer geht es ohne Auto. Auf ein Auto zugreifen zu können, wenn man es braucht, ohne eines besitzen zu müssen, ist daher der Trend der Zeit. Der Antrag der GAL-Fraktion greift aus unserer Sicht zu kurz. Es geht eben nicht mehr nur um das klassische Carsharing mit festen Stellplätzen für jedes Fahrzeug, sondern es geht um eine intelligente Vernetzung des öffentlichen Verkehrs mit allen möglichen Angeboten der komplementären Mobilität.

(Beifall bei der SPD)

Bei dieser komplementären Mobilität geht es um Mobilitätsangebote, die den ÖPNV ergänzen: Kurzzeitmietautos wie car2go, Fahrradverleihsysteme wie das StadtrAD, auch klassisches Carsharing, aber auch Taxen und das eigene Fahrrad. Bei der Vielfalt dieser Angebote darf aber nicht verkannt werden, dass im Mittelpunkt dieser komplementären Mobilität der öffentliche Verkehr mit Bahnen und Bussen steht.

(Beifall bei der SPD)

Wenn die HOCHBAHN also ihr Projekt komplementäre Mobilität verfolgt, dann nicht, um Fahrgästen das Fahren mit dem Auto schmackhaft zu machen, sondern um genau das Gegenteil zu erreichen. Es geht darum, neue Fahrgäste für den ÖPNV zu gewinnen, die noch vor einigen Jahren nie auf die Idee gekommen wären, mit Bussen und Bahn zu fahren. Komplementäre Mobilität soll den Verzicht auf das eigene Auto ermöglichen, ohne auf die Vorteile eines Autos verzichten zu müssen,

**(Ole Thorben Buschhüter)**

wenn man es wirklich braucht. Es gibt eine wachsende Klientel, die bereit ist, diesen Weg zu gehen, und diesen Trend gilt es zu fördern und zu verstärken, indem der Zugang zu komplementärer Mobilität erleichtert wird. Dies erfolgt nach dem im Verkehrsausschuss anlässlich des GAL-Antrags – damals hießen sie noch so – vorgestellten Konzepts der HOCHBAHN durch drei Bestandteile.

Erstens: An attraktiv und übersichtlich gestalteten Mobilitätsservicepunkten werden die verschiedenen Angebote zusammengeführt und sichtbar gemacht. Mobilitätsservicepunkte sollen an hochfrequentierten Schnellbahnhaltstellen mit einem ausreichenden Einzugsgebiet entstehen, zuallererst, voraussichtlich im März 2013, am wichtigen Knoten Berliner Tor, später bis Ende des Jahres an fünf bis sieben weiteren Schnellbahnhaltstellen, die in enger Abstimmung mit den Bezirken ausgewählt werden.

(Beifall bei der SPD)

Bis Ende 2016 sollen zehn weitere Mobilitätsservicepunkte hinzukommen.

Zweitens: Diese Angebote sollen auf einer gemeinsamen Mobilitätsplattform unter dem Dach des HVV verfügbar sein. Die bereits heute erfolgreiche Fahrinfo-App des HVV wird um komplementäre Mobilitätsangebote ergänzt. Bei der Reiseauskunft werden dann auf Wunsch auch Zeitaufwand und Kosten für die Verbindungen mit komplementären Verkehrsmitteln angezeigt. Die Kunden können so flexibel entscheiden, welches Angebot für sie das Beste ist. Ich wäre allerdings nicht überrascht, wenn der HVV meistens das beste Angebot darstellt, sowohl in zeitlicher als auch preislicher Hinsicht. Kann es denn eine bessere Werbung für den ÖPNV geben?

Drittens: Durch ein Zusatzabonnement des HVV zum Preis von 10 Euro im Monat erhalten die HVV-Zeitkarteninhaber, die treuesten Kunden des ÖPNV in Hamburg, einen signifikanten Rabatt bei den komplementären Mobilitätsangeboten.

Meine Damen und Herren! Es ist das Ziel der SPD, den ÖPNV in Hamburg auszubauen und noch attraktiver zu machen, als er ohnehin schon ist. Die Vernetzung komplementärer Mobilität mit dem ÖPNV als Herzstück ist dabei ein innovativer Ansatz, der eine neue Zeit einläuten könnte, eine Zeit, in der öffentlicher Verkehr und Individualverkehr nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern intelligent miteinander vernetzt sind und wir uns die jeweiligen Stärken zunutze machen. Es steht Hamburg gut zu Gesicht, in der Frage der intelligenten Mobilität vorbildhaft voranzuschreiten. Ich finde, es spricht für die HOCHBAHN, dass sie als, wenn Sie so wollen, verkehrspolitischer Think-Tank der Stadt solche innovativen Ansätze entwickelt und voranbringt.

(Dirk Kienscherf SPD: Willi freut sich!)

Lassen Sie mich noch sagen, dass es im Interesse der SPD-Fraktion liegt, so vielen Bürgerinnen und Bürgern wie möglich ein komfortables, nachfragegerechtes und erschwingliches Mobilitätsangebot zu machen und auch zukünftig zu ermöglichen. Der ÖPNV, auch in Verbindung mit anderen Verkehrsträgern, bildet die optimale Grundlage, um Synergieeffekte für Umwelt- und Klimaschutz, aber auch gesamtwirtschaftliche Kostenvorteile zu nutzen. Kern der Mobilität in Hamburg wird und soll auch zukünftig der ÖPNV bleiben, um da keine Missverständnisse aufkommen zu lassen.

(Beifall bei der SPD)

Die Kooperation der HOCHBAHN wird sich nach der maximal zweijährigen Pilotphase auch auf weitere private und öffentliche Unternehmen erstrecken, die alle von den Erfahrungen des bundesweit in seinem Umfang einmaligen Projekts der komplementären Mobilität profitieren werden. Schaut man in andere Städte, erstrecken sich solche Zusammenarbeiten zwischen ÖPNV und Carsharing-Unternehmen meist nur auf Marketing-Kooperationen, so, wie es auch in Hamburg bislang war. Hamburg geht jetzt mit der HOCHBAHN einen wichtigen, aber auch sorgfältig vorbereiteten Schritt in eine mobile Zukunft. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Herr Hesse, Sie haben das Wort.

**Klaus-Peter Hesse** CDU:\* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Verkehrspolitik ist bei diesem Senat in schlechten Händen.

(Zurufe von der SPD: Oh! – Jan Quast SPD: Quatsch!)

Wir werden heute ein Theaterstück in drei Akten erleben. Den ersten Akt bildet das Thema Carsharing, etwas später werden wir die Lärmaktionsplanung diskutieren und uns zum Abschluss dann über die Parkraumbewirtschaftung unterhalten. Ich verspreche Ihnen jetzt schon, dass wir in allen drei Debatten deutlich machen werden, dass dieser Senat konzeptionslos ist und Ankündigungen macht, aber bisher noch nicht liefert.

(Beifall bei der CDU)

Fangen wir mit der Schaufensterrede von Herrn Buschhüter an. Ich habe mich eben gefragt, ob er gerade eine Presseerklärung des Hamburger Verkehrsverbundes oder der Hamburger Hochbahn AG vorliest, die herausgegeben wird, wenn irgendwann die Carsharing-Angebote tatsächlich mit dem öffentlichen Personennahverkehr vernetzt sind. Denn worüber diskutieren wir heute eigentlich, was hat die SPD heute angemeldet? Die SPD hat einen Bericht des Verkehrsausschusses angemel-

**(Klaus-Peter Hesse)**

det, der den Senat auffordert – das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen –, bis zum Frühjahr 2013 über die Aktivitäten und Planungen der HOCHBAHN und des HVV zur Ausweitung und Vernetzung von Mobilitätsangeboten zu berichten. Das ist es, was heute angemeldet wurde, nicht im Jahr 2013, nicht, nachdem der Senat einen Bericht vorgelegt hat – nein, Herr Buschhüter, Sie haben das jetzt im November 2012 angemeldet.

*(Dirk Kienscherf SPD: Ist doch gut!)*

Und warum haben Sie es angemeldet, weil Sie anscheinend wieder nichts anderes anzumelden hatten, denn von Substanziellem oder politischen Visionen habe ich in Ihrer Rede nichts gehört. Das waren allgemeine Absichtserklärungen über komplementäre Mobilität, die wir wahrscheinlich alle für richtig halten, die in Zukunft auch kommen wird und bei der Carsharing ein vernünftiger Baustein sein wird. Das war keine Rede, die mich hat erkennen lassen, dass diese SPD-Fraktion den Führungsanspruch hat, in der Verkehrspolitik etwas zu verändern. Das war nichts, wo der Senat schon in irgendeiner Form geliefert hätte.

*(Zurufe von Dirk Kienscherf SPD)*

Sie haben, lieber Kollege Buschhüter, einen weitergehenden Antrag der Fraktion der GRÜNEN, den wir im Ausschuss diskutiert haben, abgelehnt. Sie haben gesagt, wir warten einmal, was der Senat im nächsten Frühjahr zum Thema HVV und HOCHBAHN berichtet, aber mit einem Carsharing-Konzept hatte das gar nichts zu tun, das waren reine Absichtserklärungen ohne Substanz.

*(Beifall bei der CDU, den GRÜNEN und bei Robert Bläsing FDP)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Carsharing – ich habe es eben schon angedeutet – ist unstrittig gut und förderungswürdig und sicherlich zukünftig ein wichtiger Baustein in der von Herrn Buschhüter dargestellten komplementären Mobilität. Aber Carsharing gibt es auch nicht ohne Probleme, man kann es nicht von heute auf morgen einführen, man muss sich schon darüber Gedanken machen und überlegen, wer auf diesem Markt vielleicht schon aktiv ist. Man muss sich darüber Gedanken machen, wie man das macht, ohne Anbieter, die in diesem Bereich schon tätig sind, zu diskriminieren. Wie widmet man öffentlichen Parkraum für Carsharing-Anbieter um? Schreibt man ihn aus, wie viel schreibt man wo aus, wo werden Angebote entstehen? All das sind doch die Punkte, die politisch geklärt werden müssen, hier müssen Antworten gefunden werden. Es geht nicht darum zu sagen, irgendwann wollen wir Carsharing mit dem öffentlichen Personennahverkehr verknüpfen, sondern es geht darum, bestehende Anbieter auf dem Markt nicht zu diskriminieren und Parkraum zu finden und auch zu schauen, zu welchen Lasten diese Angebote geschaffen werden.

Dazu habe ich von diesem Senat noch keine Antwort gehört.

*(Beifall bei der CDU – Ole Thorben Buschhüter SPD: Sie haben das Konzept nicht verstanden!)*

– Welches Konzept denn, Herr Buschhüter? Es gibt doch noch kein Konzept, das soll der Senat doch erst bis zum nächsten Frühjahr erarbeiten. Wenn Sie es schon haben, würde ich mich sehr darüber freuen.

*(Beifall bei der CDU und bei Robert Bläsing FDP)*

Insofern muss ich bei dieser ersten Debatte wirklich sagen, dass die SPD versucht, ein Tor zu schinden, ohne in irgendeiner Form irgendeine Vorleistung erbracht zu haben. Ich freue mich auf das Konzept dieses Senats, das hoffentlich im nächsten Frühjahr Antworten auf die von mir eben gestellten Fragen geben wird. Dann können wir darüber diskutieren, ob dieser Senat es beim Thema Carsharing wirklich ernst meint, oder ob es bei Schaufensterreden, wie die eben von Ihnen, Herr Buschhüter, bleibt.

*(Beifall bei der CDU und bei Dr. Wieland Schinnenburg FDP)*

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Herr Dr. Steffen, Sie haben das Wort.

**Dr. Till Steffen GRÜNE:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde auch, dass dies eine ausgesprochen mutige Anmeldung ist. Wir haben als GRÜNE Fraktion vorgeschlagen, eine richtige Carsharing-Offensive zu starten. Wir haben uns bei Carsharing-Anbietern erkundigt, wir haben uns in anderen Städten umgesehen, und wir haben einen Plan mit sechs sehr konkreten Maßnahmen zum Antrag gemacht. Von diesen sechs Maßnahmen hat die SPD fünf abgelehnt und will sich nun in dieser Debatte für diese Arbeitsverweigerung feiern lassen. Das finde ich schon sehr erstaunlich.

*(Beifall bei den GRÜNEN und der FDP und vereinzelt bei der CDU)*

Normalerweise meldet man doch dann ein Thema an, wenn man etwas zustande gebracht hat, und nicht, wenn man vorher schon gesagt hat, dass man es gar nicht will. Es ist schon erstaunlich, dass Sie etwas, was Sie nicht wollen, ausdrücklich zur Debatte anmelden. Wahrscheinlich lag es an anderen Themen, die Ihnen quer lagen, das mag sein, deswegen reden wir jetzt ein bisschen über Carsharing.

Ein Punkt, der Gegenstand unseres Antrags war – der Antrag ist vom April dieses Jahres, wir waren also rasend schnell –, ist, dass wir ein Angebot, das unmittelbar an den HVV anknüpft, brauchen,

**(Dr. Till Steffen)**

weil sich bislang die Stationen zwar in relativer Nähe zu den Schnellbahnstationen befinden, aber eben der direkte Übergang nicht gewährleistet ist. Das haben wir im April vorgeschlagen, im Sommer kam dann die HOCHBAHN mit ihren Vorschlägen und es wurde erstmals öffentlich, dass die HOCHBAHN an einem solchen Konzept arbeitet. Darauf haben Sie sich gestürzt und gesagt, das machen wir jetzt alles, aber die anderen fünf Punkte haben Sie unter den Tisch fallen lassen.

Herr Buschhüter, Sie haben doch den Trend richtig beschrieben, Sie haben beschrieben, dass es den Leuten nicht mehr so wichtig ist, unbedingt ein eigenes Auto zu haben, es ist ihnen auch nicht unbedingt wichtig, alles mit dem Auto zu erledigen. Die Leute haben mittlerweile ein wesentlich nüchterneres Verhältnis zum Auto und nutzen es dort, wo es für sie Vorteile bringt, sehen aber auch, wo das Auto im Nachteil ist, zum Beispiel auf Strecken mit vielen Staus oder auf kurzen innerstädtischen Fahrten. Diesen Trend haben Sie richtig beschrieben und Frage ist, warum Sie den Trend nicht nutzen. Wenn man mit Carsharing etwas bewegen will, dann muss man doch genau an den Gründen arbeiten, warum die Leute noch ein eigenes Auto haben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Hier gibt es sozusagen einmal das Modell Aktentasche und einmal das Modell Billy-Regal. Sie betreiben die gedankliche Fortführung des Mobilitätsbedürfnisses Modell Aktentasche. Das beschreibt jemanden, der allein mit einer Aktentasche durch die Stadt an einen Ort will, wohin der Bus vielleicht nur alle 40 Minuten fährt, und der dann noch 15 Minuten zu Fuß gehen muss. Das ist vielleicht unpraktisch, da muss man in der Tat nicht die gesamte Strecke mit dem Auto fahren, sondern kann ein gutes Stück mit der Bahn fahren, steigt dann um und nutzt für das letzte Stück das Auto, wenn ein StadtRAD zum Beispiel keine attraktive Verbindung bietet. Das ist richtig, deswegen haben wir es auch beantragt. Dann gibt es aber tatsächlich noch andere Bedürfnisse, zum Beispiel von solchen Menschen, die unter der Woche das Auto nicht brauchen, weil sie mit der Bahn zur Arbeit fahren. Am Wochenende aber brauchen sie es vielleicht für einen Familienausflug, oder sie möchten zu Ikea fahren und ein paar sperrige Sachen nach Hause holen. Und dafür möchten sie ein solches Angebot haben.

(Dirk Kienscherf SPD: Da kann man auch 'ne Taxe nehmen!)

In dem Fall ist das klassische Carsharing genau das passende Angebot, denn diese Bedürfnisse decken Sie nicht durch eine Mobilitätsservicestation am Berliner Tor ab. Wenn jemand in Barmbek-Nord wohnt und zu Ikea nach Moorfleet fährt, dann wird ihm nicht damit geholfen sein, am Berliner Tor mit dem Billy-Regal in die U-Bahn umzusteigen. Er

wird wahrscheinlich das Interesse haben, mit dem Regal bis nach Hause zu fahren und dann das Auto in relativer Nähe abstellen zu können. Das ist genau der Punkt, an dem man ansetzen und die klassischen Carsharing-Anbieter fördern kann und muss, weil die Anbieter darüber klagen, dass sie nicht genug Stellplätze zur Verfügung haben. Wir haben konkret vorgeschlagen, öffentlichen Straßenraum für diese Zwecke umzuwidmen, wie das in Bremen passiert. Einem Teil eines öffentlichen Parkplatzes teilt man acht Carsharing-Stellplätze zu und schreibt die unter Carsharing-Anbietern aus. Wir haben konkret vorgeschlagen, dass eine Behörde vorgehen und ihren Fuhrpark auf Carsharing umstellen könnte und die dort vorhandenen Parkplätze für Carsharing-Autos genutzt werden könnten. Die Mitarbeiter nutzen das tagsüber und die privaten Kunden nutzen es am Abend und am Wochenende. Sie sind uns die Antwort, warum Sie das nicht wollen, völlig schuldig geblieben. Ich frage mich, warum das, wofür Sie sich auch noch loben, eine Erwähnung im Luftreinhalteplan wert sein soll. Sie sagen, dass Sie als Maßnahme zur Luftreinhaltung Carsharing fördern. Sie verhindern aber Carsharing und fördern es nicht. Sie lassen die Anbieter allein und setzen einzig auf diese Maßnahme der HOCHBAHN. Das finde ich nicht richtig, und ich wundere mich auch, warum diese Erkenntnis nicht bis hierher durchgedrungen ist, wenn es doch für die Bezirksversammlung Wandsbek möglich war, genau das zu fordern, nämlich Carsharing-Stationen in Wohngebieten, denn die meisten sind bislang in der Nähe der U- und S-Bahn-Stationen. Wir brauchen wohnortnahes Carsharing. Es gibt Bitten der Bezirksversammlung an die Anbieter, entsprechend tätig zu werden. Die Stadt könnte helfen, indem sie Stellplätze zur Verfügung stellt. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

**Dr. Wieland Schinnenburg** FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, Sie und Herr Steffen haben sinngemäß gesagt, die Rede von Herrn Buschhüter sei doch eigentlich nichts wert gewesen. Herr Hesse, Sie haben Unrecht. Das war eine Rede, die ich mir sehr gut merken werde, nicht die ganze Rede, da haben Sie recht, aber doch 99 Prozent davon.

(Olaf Ohlsen CDU: Kannst ja wiederholen!)

Es war ein Satz dabei, der das ganze Drama der Hamburger Verkehrspolitik zusammenfasst. Sie sagten, die HOCHBAHN sei der verkehrspolitische Think-Tank von Hamburg. Meine Damen und Herren, da hat er vollkommen recht, es gibt keine Konkurrenz, der Senat ist, was Verkehrspolitik betrifft, eine Black Box. Herzlichen Glückwunsch, Herr

**(Dr. Wieland Schinnenburg)**

Buschhüter, Sie haben recht, es gibt nur einen Think-Tank, aber der ist nicht im Senat.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl* und *Katharina Wolff*, beide CDU – *Hansjörg Schmidt SPD*: Aber gut, dass wir Sie haben!)

Dieser Senat schaut tatenlos zu, wie Staus entstehen, dieser Senat – das hat Herr Steffen schon ausgeführt – hat alle Vorschläge der damaligen GAL, die zum Teil richtig, zum Teil falsch sind, in Bausch und Bogen abgelehnt, und dann kommen solche Reden; ich will das nicht weiter vertiefen.

Meine Damen und Herren! Die FDP ist sehr für Carsharing, aber – das deutete Herr Hesse schon an – man kann nicht Carsharing als solches schon wunderbar finden, man muss auf die Einzelheiten schauen. Auch beim Carsharing gilt das, was die FDP immer in der Verkehrspolitik sagt: Wir brauchen einen fairen Wettbewerb, und wir brauchen keine Drangsalierung der Autofahrer. Deshalb ist das, Herr Dr. Steffen, was Sie so gern hätten und womit Sie immer wieder ankommen, falsch. Sie nennen immer das Bremer Modell, bei dem es darum geht, dass Teile der öffentlichen Verkehrsflächen der öffentlichen Nutzung entzogen werden, in diesem Fall für Carsharing-Anbieter. Sie haben ständig neue Einfälle, wem Sie diese Verkehrsflächen geben wollen. Eine solche Drangsalierung von Autofahrern, die Vernichtung von Parkraum machen wir nicht mit.

(Beifall bei der FDP)

Wir wollen auch keine Bevorzugung einzelner Anbieter, was immer passieren würde, wenn Sie den einen Verkehrsflächen zur Verfügung stellen und den anderen nicht. Und außerdem glauben wir, dass eine solche Blockade durch das Bremer Modell auch ineffizient wäre. Entweder werden die dort abgestellten oder angebotenen Autos nämlich ständig genutzt, dann ist der Parkplatz den ganzen Tag über leer, oder sie werden nicht genutzt, dann ist er den ganzen Tag über besetzt. Es hat auch sachlich keinerlei Sinn, für Carsharing-Anbieter öffentliche Parkflächen zu vernichten. Das ist kontraproduktiv und geht gegen die Autofahrer. Das Bremer Modell lehnen wir ab.

(Beifall bei der FDP)

Der nächste Punkt, den es zu beachten gilt, ist das Pilotprojekt des HVV am Berliner Tor. Ich will gar nicht vertiefen, ob der Ort richtig oder falsch ist, denn hier wird ein grundsätzlicher Fehler gemacht. Dieses Projekt, einerlei ob gut oder nicht, ist in der konkreten Ausgestaltung geradezu verheerend. Es erfolgte keine Ausschreibung. Das Pilotverfahren bezieht zwei einzelne Anbieter ein, und die haben natürlich später, wenn man es endgültig einführen will, einen gewaltigen Vorteil gegenüber den anderen Anbietern. Eine solche Bevorzugung ohne

Ausschreibung kommt für die FDP nicht in Betracht.

(Beifall bei der FDP)

Nun komme ich zu den Petiten. Die FDP möchte eine ziffernweise Abstimmung des Berichts des Verkehrsausschusses. Ziffer 1 in Punkt 1 der Ausschussempfehlung lehnen wir ab, da wir die Vorstellung der GRÜNEN, eine Kampagne zu machen, durchaus richtig finden. Darum müssen wir – so ist es nun einmal im Parlamentarismus – hier mit Nein stimmen, obwohl wir diesen Punkt eigentlich befürworten. Den Ziffern 2 bis 4 stimmen wir zu, da in der Tat, wie vorhin beschrieben, die Teilentziehung von Verkehrsflächen Sache der FDP nicht ist. Die Ziffern 5 und 6 lehnen wir ab, da wir da wiederum den Vorschlägen der GRÜNEN folgen würden. Und zu Punkt 2 werden wir uns bei dem, unter uns gesagt, nichtssagenden Petitem, das die SPD mit ihrer Mehrheit durchgedrückt hat, enthalten. Es müsste dort stehen, was man konkret machen will – das haben die Herren Hesse und Steffen schon richtig erläutert –, und wir brauchen natürlich, das haben sie nicht gesagt, eine Ausschreibung.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Doch, hab ich auch gesagt!)

Sie, Herr Buschhüter haben gesagt, der GAL- beziehungsweise GRÜNEN-Antrag greife zu kurz. Was kommt denn unter zu kurz? Da kommt eigentlich gar nichts, und das ist es, was die SPD gemacht hat. – Vielen Dank, so geht es nicht.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

**Heike Sudmann** DIE LINKE:\* Einen schönen guten Tag allerseits! Wir reden heute über ein Thema, das immer nur in Englisch vertreten wird, Carsharing, was heißt, sich ein Auto zu teilen. Wenn sich mehrere Menschen ein Auto teilen, dann hat das sehr viele Vorteile. Lieber Herr Schinnenburg, es hat auch sehr viele Vorteile für den öffentlichen Raum, denn im Gegensatz zu Ihrer Wahrnehmung ist ein Fahrzeug in der Regel ein Parkfahrzeug. Auch in Hamburg stehen Autos ungefähr 23 Stunden am Tag herum, und deswegen blockieren auch diese Autos, die Sie angesprochen haben, öffentlichen Raum. Umso besser ist es, wenn mehrere Menschen sich ein Auto teilen. Es gibt sehr gute Gründe für Carsharing, besonders dann, wenn Menschen in der Stadt leben. Sie sagen sich vielleicht, hier brauche ich kein Auto, ich brauche es wirklich nur dann, wenn ich mit meiner Familie einen Ausflug machen will. Man braucht es noch nicht einmal für das Billy-Regal, denn unsere Forderung ist, dass Ikea und alle an-

**(Heike Sudmann)**

deren vernünftige und günstige Lieferkonzepte anbieten müssen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dirk Kien-scherf SPD – Finn-Ole Ritter FDP*: Verstaatlicht!)

Ich möchte in Erinnerung rufen, dass Ikea hier im Wort steht, denn Ikea ist einmal angetreten mit dem Versprechen, in Altona das Modell für ein Stadt-Ikea zu bauen. Da werden wir genau sehen können, wie die Liefermodelle ankommen.

Aber es gibt auch beim Carsharing sehr schlechte Modelle, es passt nicht jeder in das Aktentaschenmodell, und das ist leider das Modell, das die GRÜNEN gefördert haben, nämlich mit car2go. car2go sind Miniautos, es passen – so vermute ich einmal – zwei Personen vorn hinein und hinten wahrscheinlich gerade noch die Aktentasche. Zumindest in Österreich führt laut Untersuchungen car2go dazu, dass Menschen, die sonst nicht Auto fahren, plötzlich auf das Auto umsteigen. Genau dieses Problem werden Sie auch an Ihren sogenannten Mobilitätsservicepunkten haben. Wenn wir mitten in der Stadt am Berliner Tor, wo fast alle S-Bahnen, viele U-Bahnen und Buslinien fahren, ein Angebot schaffen, damit Menschen, die dort ankommen, in das Auto umsteigen können, dann frage ich mich, warum wir das an solch einem zentralen Punkt brauchen. Genau diesen Fehler machen Sie und wir sind strikt dagegen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen, vielleicht verstehen Sie es dann besser. Stellen Sie sich vor – vor allem die FDP, unternehmerisch geprägt, kann sich das sehr gut vorstellen –, Sie machen einen Laden auf, der ausschließlich vegetarische Angebote verkauft, um das sehr vielen Menschen schmackhaft zu machen.

(*Dr. Wieland Schinnenburg FDP*: Schlechtes Beispiel!)

Nun stellen Sie fest, dass zu wenige Leute kommen, aber Sie wollen gern die Fleischesserinnen und Fleischesser erreichen, und deswegen bieten Sie auch Fleisch an, um diese Kunden vom Vegetarismus zu überzeugen. Das ist ein völlig falscher Ansatz, und genau das machen Sie mit den Mobilitätsservicepunkten; das muss weg.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben von Herrn Buschhüter Schlagworte gehört, die wir auch im Ausschuss schon gehört haben: intelligente Vernetzung und komplementäre Mobilität. Was fehlte, war das Wichtigste, es soll alles umweltfreundlich sein. Das fehlt komplett, wenn hinter komplementärer Mobilität die Überlegung steht, etwas mit dem Auto ergänzen zu können. Das ist eine Mogelpackung, und für uns als LINKE gilt: Wir wollen freie Fahrt für Fuß, Rad, Bus und Bahn. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Jetzt hat Senator Horch das Wort.

**Senator Frank Horch:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren Abgeordnete! Carsharing ist ohne Frage ein wichtiges Thema in einer Metropole wie Hamburg. Wir müssen uns daher bemühen, uns in Zukunft verkehrsseitig noch breiter aufzustellen und Angebote vorzuhalten, die das Thema Mobilität attraktiver und in der Gesamtheit noch alltagstauglicher machen. Unser Ziel ist eine ganzheitliche Verknüpfung aller Verkehrsträger, die dem Trend des Nutzens statt des Besitzens entspricht. Eine Einzelbetrachtung von Carsharing-Angeboten ist nicht im Sinne einer nachhaltigen Integration verschiedener Verkehrsträger zu einem ganzheitlichen Mobilitätsangebot. Reiseketten in der Stadt und über die Stadt hinaus werden zunehmend individueller und erfordern passgenaue Lösungen für jede persönliche Motivation, um von Punkt A nach Punkt B zu kommen.

(Beifall bei der SPD)

Diesem Wandel in der Mobilitätskultur einer Stadt wie Hamburg wollen wir frühzeitig entsprechen, um für alle Hamburgerinnen und Hamburger einen Mehrwert zu schaffen. Auch der Vorrang für Busverkehre und der barrierefreie Ausbau sind richtungsweisend entschieden worden, um den quantitativen Ausbau des ÖPNV bei gleichbleibend hoher Qualität entsprechend zu gewährleisten. Die gewohnt guten ÖPNV-Angebote im gesamten Hamburger Raum werden beispielsweise durch bestimmte Mobilitätsservicepunkte, von denen wir schon gehört haben, so ergänzt, dass öffentliche Verkehrsangebote auch weiterhin der Kern unserer großstädtischen Mobilität sind. Gleichzeitig werden wir einen komfortablen Übergang zu gemeinschaftlich genutzten Verkehrsträgern wie StadtRAD, wie Carsharing, aber auch Bike-and-Ride-Angebote ermöglichen. In vielen Diskussionen wird der Fokus noch stark auf Infrastruktur gelegt, die nur einen Teil der zukünftigen Mobilitätsangebote in unserer Stadt ausmacht. Ebenso sind zum Beispiel die geplante Weiterentwicklung der HVV-App und die Online-Fahrplanauskunft zu einer echten Mobilitätsplattform zu betonen, die die Buchung und die Organisation einer individuellen Reisekette um den ÖPNV herum aus einer Hand gewährleisten. Mit dem Anreiz, ein HVV-Abo mit einem Zusatzbaustein, ein Abo Plus zum Beispiel, zu ergänzen, werden wir ganz sicher zusätzliche Nutzerinnen und Nutzer für den ÖPNV gewinnen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Die Erfahrung hat gezeigt, dass man, hat man sich als Neukunde für ein HVV-Abonnement entschieden, meist auch schnell davon überzeugt ist und das eigene Auto immer

**(Senator Frank Horch)**

öfter in der Garage stehen lässt. Das zeigt sich deutlich bei vielen S- und U-Bahnen – ich will nur das Beispiel der S3 aus dem Süden Hamburgs anführen –, und das zeigt sich auch auf bestimmten Buslinien. Das seit vielen Jahren steigende Fahrgastaufkommen des ÖPNV belegt dies und zeigt, dass wir uns mit unserem ganzheitlichen Mobilitätsverständnis genau auf dem richtigen Weg befinden. Hamburg ist hier deutschland- und auch europaweit in einer Vorreiterrolle.

(Beifall bei der SPD)

Über die HOCHBAHN als stadteigenem ÖPNV-Unternehmen ist die Gestaltung dieser Entwicklung auf dem Verkehrsmarkt maßgeblich gewährleistet, diese Erfahrung konnten wir auch in der Vergangenheit machen. Die HOCHBAHN – das sei hier noch einmal angemerkt – wird in diesem Fall nicht zum Auto- oder Fahrradvermieter, sondern arbeitet mit privaten und öffentlichen Anbietern zusammen, um die von ihren Kundinnen und Kunden nachgefragte Mobilität optimal zu organisieren. In der Erprobungsphase – auch darauf die Antwort – ist deswegen eine Zusammenarbeit mit einer begrenzten Anzahl von Kooperationspartnern erforderlich, um den mit Kooperationen verbundenen Aufwand, auch für die Stadt, möglichst gering zu halten. Von den in der Pilotphase gesammelten Erfahrungen werden alle zukünftig einbezogenen Anbieter am Ende profitieren, das kann ich hier gewährleisten.

(Beifall bei der SPD)

Der angestrebte Wettbewerb ist wichtig, auch um diskriminierungsfrei den Zugang für Carsharer zu ermöglichen. Er wird sich nicht zuletzt auch für die Nutzerinnen und Nutzer lohnen, um die komplementären Mobilitätsangebote in unserer Stadt zukünftig einer breiten Bevölkerung zu ermöglichen. – Vielen Dank.

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung, zunächst zu Ziffer 1 der Ausschussempfehlung.

Wer möchte sich der Empfehlung zu Ziffer 1 der Drucksache 20/3989 anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das mehrheitlich angenommen.

Wer möchte der Empfehlung zu den Ziffern 2 bis 4 der Drucksache 20/3989 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das mehrheitlich angenommen.

Wer möchte sich der Empfehlung zu den Ziffern 5 und 6 der Drucksache 20/3989 anschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das auch mehrheitlich angenommen.

Wer möchte nun das Ersuchen aus Ziffer 2 der Ausschussempfehlung beschließen? – Gegenpro-

be. – Enthaltungen? – Damit ist das bei einigen Enthaltungen angenommen.

Ich rufe nun den Punkt 7 auf, das ist die Drucksache 20/5380, Große Anfrage der CDU-Fraktion: Hamburg Metropole der Chancen, Fachkräftemangel und lebenslanges Lernen – wo steht Hamburg?

**[Große Anfrage der CDU-Fraktion:  
Hamburg Metropole der Chancen  
Fachkräftemangel und lebenslanges Lernen  
– wo steht Hamburg?  
– Drs 20/5380 –]**

Diese Drucksache möchten die Fraktionen der CDU und der LINKEN federführend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien und mitberatend an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wird das Wort gewünscht? – Frau Prien, Sie haben es. Ich bitte das Auditorium um ein wenig Aufmerksamkeit.

**Karin Prien CDU:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage hat mich ein wenig ratlos gemacht. Der Senat hat offensichtlich das vergangene Jahr weder dazu genutzt, eine ausreichende Faktengrundlage zu dieser für unsere Stadt so wichtigen Problematik zu schaffen, noch sind Ansätze für ein Fachkräftekonzept auch nur erkennbar. Viel schlimmer aber ist, dass dem Senat offensichtlich jedes Problembewusstsein fehlt. Während die SPD-Fraktion, die sich heute für das Thema nicht so richtig zu interessieren scheint, in ihrem Antrag vom 12. Oktober 2011 immerhin schon von einem neuen Rekordstand beim Fachkräftemangel in Hamburg sprach, hören wir vom Senat jetzt, dass es aktuell in Hamburg gar keinen Fachkräftemangel gebe.

(Dietrich Wersich CDU: Hört, hört!)

Es soll in einzelnen Bereichen partielle Stellenbesetzungsengpässe geben, wörtlich heißt es in der Anfrage:

"Im Gegenteil ist der übliche Wettbewerb Hamburger Unternehmen um qualifizierte Arbeitskräfte Ausdruck eines dynamischen und funktionierenden Arbeitsmarktes."

Das klingt so, als ob alles in Ordnung wäre. Seltsamerweise ist der Senat aber mit dieser Auffassung in der Stadt mehr oder minder alleine. Sowohl die Wirtschaftsverbände als auch die Handelskammer und die Handwerkskammer und sogar die Gewerkschaften haben längst für Hamburg das Problem des Fachkräftemangels als wesentliche Gefährdung unseres Wirtschaftsstandortes identifiziert. Der Präses der Handelskammer hat bereits Ende

**(Karin Prien)**

des vergangenen Jahres erklärt, dass 40 Prozent der Hamburger Unternehmen offene Stellen mittelfristig nicht besetzen könnten, und das Ergebnis einer entsprechenden Umfrage bei den Mitgliedsunternehmen als alarmierend bezeichnet. Der Präses hat klar formuliert, dass der Fachkräftemangel kein Zukunftsthema ist, wie der Senat meint, sondern bereits jetzt Realität bei den Hamburger Unternehmen.

(Beifall bei der CDU)

Anders als offensichtlich die Sozialbehörde hat die Wirtschaftsbehörde dies in gewisser Weise auch bereits erkannt, denn im Haushaltsplan-Entwurf dürfen wir im Vorwort lesen – ich zitiere –:

"Die Ausbildung, Weiterbildung, Qualifizierung und Rekrutierung qualifizierter Fach- und Führungskräfte wird angesichts der demografischen Entwicklung, eines schärferen Wettbewerbs um 'kluge Köpfe' und eines vielfach prognostizierten Fachkräftemangels für die wissensbasierte Hamburger Wirtschaft zunehmend zum entscheidenden Standortfaktor."

Was denn nun, haben wir einen Fachkräftemangel oder haben wir keinen?

(Beifall bei der CDU – *Hansjörg Schmidt SPD*: Bei der CDU ist offensichtlich Fachkräftemangel!)

Wie kann es eigentlich geschehen, dass der Senat oder zumindest Teile des Senats ein für die Hamburger Wirtschaft so wesentliches Thema so unterschiedlich sehen und als Problem gar nicht wahrnehmen wollen, geschweige denn hier eine konzeptionelle Lösung anzubieten hätten? Die Antwort ist sicherlich zum Teil darin zu finden, dass das Thema Fachkräftesicherung beim Sozialsenator und eben nicht beim Wirtschaftssenator angesiedelt wird, und offensichtlich fehlt dem Sozialsenator der Zugang zur Hamburger Wirtschaft.

(*Hansjörg Schmidt SPD*: Das ist der Arbeits-senator!)

Das Thema Fachkräftesicherung müsste dringend bedarfsorientiert und in enger Kooperation mit der Hamburger Wirtschaft langfristig angegangen werden. Hier würden wir uns auch eine stärkere Rolle des Wirtschaftssenators wünschen. Darüber hinaus sollte ein Konzept in Zusammenarbeit mit der Metropolregion entwickelt werden. Auch darüber scheint sich der Senat bisher überhaupt keine Gedanken gemacht zu haben. Vor allem aber setzt ein taugliches Fachkräftekonzept für unsere Stadt voraus, dass der Senat eine Vorstellung davon hat, in welchen Branchen welche Bedarfe bis 2025 entstehen und wo die größten Engpässe zu erwarten sind. Wer die Wettbewerbsfähigkeit Hamburgs heute und morgen sichern will, muss in Sachen Fachkräfte jetzt handeln.

(Beifall bei der CDU)

Ohne Zweifel kann die Politik diese große Aufgabe nicht alleine stemmen. Deshalb muss aktiv und alsbald der Schulterschluss mit der Hamburger Wirtschaft und den Gewerkschaften sowie den Kammern gesucht werden. Das erreicht man nicht, wenn man das Problem an sich leugnet und so tut, als ob schon alles in Ordnung käme. Vollkommen vermisste ich im Übrigen den Ehrgeiz des Senats, hochqualifizierte Fachkräfte im gewerblich-technischen und medizinischen Bereich aus Deutschland, aber selbstverständlich auch aus Europa und aus anderen Teilen der Welt nach Hamburg einzuladen und für die Attraktivität Hamburgs als Wirtschaftsmetropole zu werben. Dafür müsste man ein entsprechendes Marketingkonzept haben, aber davon ist keine Rede. Auch in der Großen Anfrage finden wir dazu nichts.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es einen dringenden Bedarf gibt, dieses Thema ernsthaft und in seiner ganzen Tragweite im Wirtschafts- und im Arbeits- und Sozialausschuss zu beraten, um dafür Sorge zu tragen, dass mit diesem Senat das Thema Fachkräftesicherung für Hamburg nicht verschlafen wird.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Herr Schwieger, Sie haben das Wort.

**Jens-Peter Schwieger SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Den Fachkräftemangel kann man beklagen, wie wir gerade gehört haben, oder man kann etwas dagegen tun. Wir haben uns für den zweiten Weg entschieden.

(Beifall bei der SPD)

Frau Prien, der Neuzuschnitt der Behörden scheint völlig an Ihnen vorbeigegangen zu sein.

(*Karin Prien CDU*: Eben nicht!)

Zuletzt zählte Hamburg rund 957 000 Erwerbspersonen. Ausgehend von dieser Zahl und dem damit hohen Angebot an Arbeitskräften kann von einem Fachkräftemangel Hamburgs aktuell – und ich betone: aktuell – keine Rede sein, und das ist auch das, worauf Sie hingewiesen haben. Die Differenz ist sozusagen die Perspektive, denn die Prognose der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung sagt für Hamburg ab 2020 eine zunächst stagnierende und dann erst fallende Zahl an erwerbstätigen Personen voraus. Im Kontext dieser demografischen Entwicklung, Alterung sowie Schrumpfung der deutschen Bevölkerung deutet vieles darauf hin, dass sich in den kommenden Jahren ein Fachkräftemangel im mittleren sowie hohen Qualitätsniveau einstellen wird.

Dem stellen wir uns, und wir sind jetzt schon dabei, gute Rahmenbedingungen für Qualifizierung und

**(Jens-Peter Schwieger)**

eine höhere Erwerbsbeteiligung zu schaffen. Die CDU fragt in ihrer Großen Anfrage, wo Hamburg stehe. Das ist ganz einfach zu beantworten. Der ausführlichen Antwort des Senats entnehmen wir, dass Hamburg dabei ist, sich breit aufzustellen und gut dasteht.

(Beifall bei der SPD)

Ein Anfang wurde hier bereits mit dem Fachkräftestrategietag vom 24. September dieses Jahres gemacht, und die von Ihnen geforderte Einbindung von Gewerkschaften, Kammern, Fachbehörden und Experten aus der Forschung zeigt den breiten Ansatz der BASFI und der Agentur für Arbeit. Erst am Montag eröffnete Senator Scheele eine Diskussion zur Fachkräftesicherung bei der Veranstaltung "ESF im Dialog". Mit den Partnern von der Agentur für Arbeit, Jobcenter team.arbeit.hamburg, den Kammern, also auch Herrn Stemmann, den Gewerkschaften und Unternehmensvertretern wird im kommenden Jahr ein Fachkräftenetzwerk gegründet. Der Senat wird mithilfe dieses Netzwerks seine erarbeitete Strategie zur Sicherung von Fachkräften umsetzen sowie weiterentwickeln. Die Fachkräftestrategie des Senats wird Anfang 2013 der Bürgerschaft vorgelegt werden. In diesem Zusammenhang werden Qualifizierungsmaßnahmen in Höhe von insgesamt 7,1 Millionen Euro für die Jahre 2013/2014 finanziert. Inhaltlich wird sich diese Strategie mit kurzfristigen Besetzungsengpässen und mittel- bis langfristigen Ersatzbedarfen in Berufsfeldern mit hohem Altersdurchschnitt und geringem Nachwuchspotenzial befassen.

Die Gewinnung und Sicherung von Fachkräften ist aber auch eine zentrale Aufgabe der Wirtschaft. Heute nicht auszubilden, bedeutet für morgen einen Mangel an Fachkräften. Heute nicht in die Weiterbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu investieren, heißt morgen die Konkurrenzfähigkeit aufs Spiel zu setzen. Heute nicht aktiv Frauenförderung zu betreiben, heißt großes Potenzial liegen zu lassen.

(Beifall bei der SPD und bei *Katharina Wolff CDU*)

Für uns alle muss es darum gehen, das vorhandene Fachkräfteangebot zu sichern und neue Potenziale zu gewinnen. Einige Ansatzpunkte dazu möchte ich im Folgenden nennen:

Die Erwerbstätigkeit der Frauen ist zu erhöhen; hier geht es darum, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu schaffen. Darüber haben wir eben ausdrücklich diskutiert.

Weiter geht es darum, eine bessere Qualifizierung von Schülern und Auszubildenden zu erzielen und mehr qualifizierte Fachkräfte aus dem Ausland einzustellen. In diesen Bereichen ist und wird Hamburg bereits tätig, um nur ein paar Beispiele zu nennen: Der Zusammenschluss von Senat, Handelskammer und Handwerkskammer, also auch

Herrn Stemmann, zur Hamburger Allianz für Familien hat die Aufgabe, familienfreundliche Personalpolitik zu fördern und auszubauen. Mit der Jugendberufsagentur wollen wir junge Menschen gezielt und zuverlässig in Ausbildung und Arbeit begleiten und vermitteln. Mit dem Anerkennungsgesetz ausländischer Berufsabschlüsse haben wir die Voraussetzung geschaffen, dass ausländische Fachkräfte auch in Deutschland in ihrem Beruf arbeiten können.

Wie sagte der Bürgermeister beim Zukunftsdialog "Wettbewerbsstärke Personal":

"Denn das Wissen und das Können der Arbeitnehmer sind das Fundament unserer Wirtschaft und unseres Wohlstands. Sie sind die wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass wir im nächsten Jahrzehnt das Szenario prosperierender Wirtschaft und Beschäftigung erreichen."

Dem ist nichts hinzuzufügen.

(Beifall bei der SPD)

Eine Überweisung der Drucksache an die verschiedenen Ausschüsse lehnen wir ab. Bei Vorlage der Fachkräftestrategie werden wir diese sowie im Ausschuss erarbeiten, und dann können Ihnen die offenen Fragen aus dieser Drucksache noch beantwortet werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Frau Demirel, Sie haben das Wort.

**Phylliss Demirel GRÜNE:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach den aktuellen Daten zum Hamburger Arbeitsmarkt haben wir ständig wachsende gemeldete sozialversicherungspflichtige Stellen in Hamburg. Ende Oktober gab es 16 900 vakante Stellen. Der Senat erklärt in der Großen Anfrage, dass in Hamburg aktuell nicht von einem Fachkräftemangel gesprochen werden könne; dennoch könnte es bei einzelnen Unternehmen und in einzelnen Branchen zu Besetzungsengpässen kommen. Über den Satz bin ich auch gestolpert.

Wir können es nennen, wie wir wollen, aber wir kommen nicht an der Realität vorbei, dass in Hamburg 16 900 Stellen zurzeit nicht besetzt werden können. Es ist auch nicht so, dass wir keine Arbeitslosen in diesen Berufsbereichen hätten. Zum Beispiel sind in der Rohstoffgewinnung, der Produktion und der Abfertigung Ende Oktober fast 4500 offene Stellen gemeldet. Dagegen steht, dass in diesen Berufen fast 10 000 Menschen arbeitslos gemeldet sind. Im Bereich Logistik sind die Zahlen sogar noch höher. Irgendwie kommen hier Nachfrage und Angebot nicht zusammen.

**(Phylliss Demirel)**

Wir haben folgendes Problem: Das Arbeitsmarktprogramm des Senats ist nicht dafür geeignet, die vorhandenen Potenziale zu erschließen und dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Es ist kein Konzept, das langfristig stabile Strukturen auf dem Arbeitsmarkt und in der Wirtschaft schaffen kann. Hier müssen Sie, liebe SPD, noch einmal ran.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wie Sie wissen, hat das Bundeskabinett ein Konzept zur Fachkräftesicherung beschlossen. Das Konzept hat fünf Sicherungspfade: Aktivierung von Beschäftigungssicherung, bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Bildungschancen für alle von Anfang an, Qualifizierung, Weiterbildung und Integration und qualifizierte Zuwanderung. Das sind die Punkte, die auch der Senator am Montag auf dieser berühmten Veranstaltung noch einmal angesprochen hat. Bei der Veranstaltung "ESF im Dialog" unter dem Motto "Fachkräfte für morgen" haben Sie, Herr Senator Scheele, angekündigt, dass die Behörde ein ähnliches Konzept vorlegen werde, das aus vier Säulen bestehe.

Wenn ich mir aber die Antworten auf die Große Anfrage anschau, stelle ich fest, dass Sie gerade an diesen Säulen sägen, auf denen Ihr Konzept stehen soll. Zum Beispiel das Projekt Worklife: Das Projekt läuft seit 2006 und wird aus dem ESF und aus Behördenmitteln finanziert. Die Erfolge dieses Projekts beschreiben Sie seitenweise in der Großen Anfrage, aber gerade bei diesem Projekt, das zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen soll, kürzen Sie, Herr Senator Scheele. Das passt nicht zusammen und ist nicht nachvollziehbar an dieser Stelle.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der LINKEN)

Im Bereich Qualifizierung in der Aus- und Weiterbildung bieten Sie keine Perspektiven für die Gruppe der zwischen 25- und 35-Jährigen. Beschäftigungssicherung für ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer findet in Ihrem Arbeitsmarktprogramm auch keine Aufmerksamkeit. Herr Senator, Sie haben am Montag auf der Veranstaltung angesprochen, dass eine zweite Ausbildung oder Umschulung für Menschen über 50 ermöglicht werden soll. Wir sind gespannt, was die Agentur dazu sagt, denn schließlich haben Sie, was die aktive Arbeitsmarktpolitik in Hamburg angeht, die Federführung an die Agentur abgegeben. Die zweite Ausbildung kann auch nicht die einzige Lösung sein. Darüber hinaus brauchen wir gerade für ältere Menschen flexible Arbeitszeitmodelle, die ihnen ein längeres Arbeitsleben ermöglichen.

Was die Beschäftigung von Frauen angeht, gibt es jede Menge Baustellen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist eine wesentliche Voraussetzung, um mehr Frauen für Führungspositionen zu gewinnen. 79 Prozent der Beschäftigten im Nied-

riglohnssektor haben einen Berufsabschluss oder eine höhere Qualifikation, und nur 55 Prozent der Frauen in Deutschland üben eine Vollzeitbeschäftigung aus. Frauen sind daher das größte Potenzial, das wir gegen Fachkräftemangel aktivieren können.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Kersten Artus und Tim Golke, beide DIE LINKE)

Daher brauchen wir spezielle Angebote insbesondere für Alleinerziehende, um dieser Gruppe den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen und so dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Viele Alleinerziehende brauchen nicht nur einen Kita-Platz. Wir müssen uns Gedanken machen, wie wir die Bildungsmaßnahmen kreativ an die Erfordernisse der Menschen und der Wirtschaft anpassen können und nicht die Menschen an die Bildungsmaßnahmen. Eine zeitlich flexible Ausbildung besonders für alleinerziehende Frauen wäre hier der erste richtige Schritt.

Wenn wir junge Menschen für bestimmte Berufe begeistern möchten, müssen wir die Verdienstsituation und Wertschätzung der jeweiligen Berufe auch genau betrachten. Es gibt Berufe, wo Fachkräfte Mangelware sind, wie zum Beispiel im Gesundheitsbereich, insbesondere in Pflegeberufen, aber die Entlohnung und Wertschätzung dieser Berufe schreckt viele Nachwuchskräfte ab. Wer will schon für wenig Geld unter sehr hoher Belastung arbeiten?

Zum Thema Zuwanderung von qualifizierten Fachkräften brauchen wir viel mehr als Stammtischparolen und halbherzige Regelungen auf Bundesebene. Die Hochschulqualifizierten-Richtlinie wird uns nicht helfen, wenn wir die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt nicht beenden. Daher kann ich Ihnen nur empfehlen, unseren Antrag zu einem anonymisierten Bewerbungsverfahren so schnell wie möglich umzusetzen und auch die Wirtschaft ins Boot zu nehmen, meine Damen und Herren von der SPD.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die zentrale Anlaufstelle zur Anerkennung ausländischer Abschlüsse ist ein guter Weg, um vorhandenes Potenzial zu aktivieren. Aber hier gibt es noch offene Fragen wie beispielsweise die Finanzierung der Anpassungsqualifikation. Hier muss eine enge Kooperation mit dem Jobcenter team.arbeit.hamburg, aber auch mit den Unternehmen erzielt werden. Eine Willkommenskultur für Hamburg bedeutet nicht nur einen Kita-Platz, gute Schulen und eine Vielfalt an Freizeit- und Kulturangeboten, eine Willkommenskultur bedeutet auch eine offene Gesellschaft ohne Diskriminierung und Rassismus. Der Bereich Antidiskriminierung besteht aber hier aus dem symbolhaften Betrag von 20 000 Euro jährlich in Ihrem Haushalt, liebe SPD. Ich kann nur an Sie appellieren: Korrigieren Sie diesen Betrag

**(Phylliss Demirel)**

und machen Sie etwas mehr für die Antidiskriminierung und den Antirassismus in der Stadt.

Am Ende möchte ich Sie noch einmal bitten, Ihr Arbeitsmarktprogramm zu überprüfen und entsprechende Änderungen vorzunehmen. Mit diesem Arbeitsmarktprogramm werden Sie weder dem Fachkräftemangel noch der Langzeitarbeitslosigkeit entgegenwirken können, und wir sind gespannt, was Ihr Fachkräftekonzept dann erzielen kann. Wir müssen jetzt drei Monate länger warten. Sie hatten angekündigt, Ende des Jahres ein Konzept vorzulegen, aber jetzt wollen Sie doch erst Ende März ein Konzept in die Bürgerschaft bringen; wir sind sehr gespannt.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Kersten Artus DIE LINKE*)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Herr Dr. Kluth, Sie haben das Wort.

**Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:\*** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir sprechen in der Tat heute nicht das erste Mal in der Bürgerschaft über das Thema Fachkräftemangel, aber wir sprechen das erste Mal über Stellenbesetzungsengpässe. Ob das so ein rechter Fortschritt ist, weiß ich nicht, aber jedenfalls hat dieser Begriff eine Anwartschaft auf das Unwort des Jahres. Und nicht zum ersten Mal stellen wir fest, dass das Thema Fachkräftemangel die offene Flanke in der Arbeitsmarktpolitik des Senats ist.

Aber – lassen Sie mich das als Vorbemerkung sagen, Frau Prien – die vorliegende Große Anfrage der CDU-Fraktion bringt uns auch nicht so recht weiter. Ausgesprochen freundlich werden da 25 Fragen so gestellt, dass sie dem Senat im Grunde willkommene Stichworte liefern, um noch einmal auszubreiten, was er angeblich alles gegen Fachkräftemangel getan hat. Man hat ein wenig den Eindruck, dass diese Große Anfrage noch zu Zeiten des schwarz-grünen Senats formuliert wurde und jetzt in irgendeiner Schublade eines Referenten der CDU-Fraktion wieder aufgetaucht ist. Das finde ich schon etwas handzahn.

Aber nun zu den Antworten des Senats. Zunächst einmal scheint es innerhalb des Senats völlig unterschiedliche Auffassungen darüber zu geben, was überhaupt Fachkräftemangel ist, ob dieser derzeit besteht oder nur bald droht. So hat Senator Scheele noch im April bei einer Veranstaltung des "Demographie Netzwerks" prognostiziert, dass mittelfristig in Hamburg 100 000 Fachkräfte fehlen. Wesentlich entspannter sieht der Senat in seiner Antwort auf die vorliegende Anfrage die Situation und meint, es könne – ich zitiere –:

"[...] aktuell in Hamburg nicht von einem Fachkräftemangel gesprochen werden. Dennoch kann"

– so verrät uns der Senat einen Satz später –

"es bei einzelnen Unternehmen und"

– Achtung –

"in einzelnen Branchen zu Stellenbesetzungsengpässen kommen."

Es kommt also zu Stellenbesetzungsproblemen, aber es herrscht kein Fachkräftemangel. Das kommt mir so vor, als ob alle Keller unter Wasser ständen, man aber nicht von einer Überschwemmung reden dürfe. Hier kann uns der Senat vielleicht noch einmal genauer davon in Kenntnis setzen, Herr Senator Scheele, was denn seine Definition von Fachkräftemangel ist. Die Handelskammer jedenfalls findet die Tatsache, dass 40 Prozent der Hamburger Unternehmen ihre Stellen mittelfristig nicht besetzen können, durchaus problematisch, und ich kann diese Sorge nachvollziehen.

Auf den 29 vorliegenden Seiten der Großen Anfrage und der Antwort des Senats reiht der Senat dann zahlreiche Initiativen, Veranstaltungen, Cluster-Aktivitäten und so weiter auf, die das lebenslange Lernen verbessern und den Fachkräftemangel entschärfen sollen. Gegen diese Maßnahmen ist aus Sicht der FDP-Fraktion im Grunde nichts einzuwenden. Uns fehlt allerdings der rote Faden und vor allen Dingen der durchgreifende Erfolg, denn seitdem die Mehrheitsfraktion im Oktober 2011 den Senat aufgefordert hat, ein Konzept gegen den Fachkräftemangel vorzulegen, wurden zwar diverse Aktionen gestartet, die Situation hat sich jedoch nicht wesentlich verändert. Daher will Ihnen die FDP-Fraktion vier konkrete Vorschläge nennen, was gegen den Fachkräftemangel getan werden muss.

Erstens: Bereits im vergangenen Jahr haben wir abgefragt, inwieweit die Werbung für Hamburg als Arbeits- und Lebensmittelpunkt für ausländische Fachkräfte in das Hamburg-Marketing einbezogen werden kann. Bislang ist wenig passiert.

Zweitens: Viele Tausend Jugendliche in unseren EU-Nachbarstaaten suchen zurzeit Jobs. Hamburg muss diese Chance nutzen, unbürokratische Einstiegsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt schaffen und auch dafür werben, zum Beispiel an den Schulen und Hochschulen in anderen EU-Ländern oder durch den Ausbau der Austauschprogramme und Hochschulkooperationen.

Drittens: Hamburg braucht gut ausgestattete Hochschulen. Wir erfahren in der vorliegenden Antwort auf die Große Anfrage zwar, dass sich der Anteil ausländischer Studierender und berufstätiger Studierender erhöht hat, allerdings bringt dies in der Summe nichts, solange die Anzahl der Studienplätze gleich bleibt. Der Sparkurs von Senatorin Stapelfeldt trägt in diesem Zusammenhang nicht dazu bei, die Universitäten und Fachhochschulen attraktiver zu machen.

**(Dr. Thomas-Sönke Kluth)**

Viertens und letztens: Bislang haben wir mit einem Regeleintrittsalter in die Rente von 65 Jahren kalkuliert. Aus der vorliegenden Anfrage erfahren wir jedoch, dass in der Altersgruppe der 60- bis 65-Jährigen mehr als die Hälfte der Erwerbspersonen in Hamburg nicht mehr arbeitet. Der Senat muss also eine Strategie entwickeln, wie die Erfahrung und das Know-how der über 60-Jährigen besser ausgeschöpft und in den Arbeitsmarkt integriert werden, mit anderen Worten, wie diese Reserve gehoben und genutzt werden kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Frau Artus, Sie haben das Wort.

**Kersten Artus** DIE LINKE:\* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Gibt es den Fachkräftemangel denn nun oder gibt es ihn nicht? Das ist eine große Frage, bei der es wünschenswert wäre, wenn der Senat eine klare Haltung dazu hätte.

(Beifall bei der LINKEN)

Auf Seite 3 schreibt er, dass es keinen gebe. 20 Seiten später berichtet er über den Fachkräftemangel als Schwerpunktthema in der Gesundheitswirtschaft, und auch ansonsten lassen die dargestellten Aktivitäten rund um die Qualifizierung und auch die Millionenbeträge, die in die Cluster und die Vernetzung fließen, wie auch die dahinterstehenden Strategien nicht den Rückschluss zu, dass es keinen gebe. Was mir an der Anfrage gut gefallen hat, ist die differenzierte Darstellung verschiedener Bereiche der Hamburger Wirtschaft und was jeweils unternommen wird, um zu qualifizieren. Einige der Antworten müssen dringendst vertieft werden. Den Einfluss der Wirtschaft auf Lehrstühle und Studiengänge finde ich zum Beispiel hinterfragenswert.

(Beifall bei der LINKEN)

Inwieweit die Freiheit von Forschung und Lehre davon beeinträchtigt ist, ist aus Sicht der Links-Fraktion ein wichtiges Thema.

(Beifall bei der LINKEN)

Mir ist auch aufgefallen, dass die Hamburg Media School mit keiner Silbe erwähnt wird. Entweder hat der Senat sie bereits beschrieben oder aber sie ist unter den Tisch gefallen, weil sie keine Bedeutung für die Fachkräftegewinnung in Hamburg hat. Ich habe dazu jetzt eine Schriftliche Kleine Anfrage an den Senat gerichtet, denn immerhin geht es hier um 1,4 Millionen Euro an Steuergeldern, die jedes Jahr in dieses ÖPP-Projekt hineinfließen.

Ich möchte Ihnen nun darlegen, wo ich die Hauptursachen von Fachkräftemangel sehe. Es findet eine enorme Ressourcenvergeudung mit den Potenzialen der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte statt. Das fängt damit an, dass oft sehr pauschal

Schulabgängerinnen und Schulabgänger als nicht ausbildungsfähig eingestuft werden. Es werden zu wenige Anstrengungen für Bildungsgerechtigkeit unternommen,

(Beifall bei der LINKEN)

um Menschen in die Ausbildung zu bekommen, die eben nicht einen Zeugnisdurchschnitt von Zwei haben und damit glänzen können. Es gibt auch viel zu wenige Angebote für Menschen ohne Abitur.

(Beifall bei *Tim Golke* DIE LINKE)

Es geht damit weiter, dass immer noch zu wenige Anstrengungen unternommen werden, Mädchen und Jungen für eine breitere Wahl ihrer Ausbildungswünsche zu begeistern. Kampagnen dafür sind zwar sehr werbewirksam, aber wenig nachhaltig.

Und was ist mit jenen, die aufgrund gesundheitlicher Probleme weit vor Erreichen des Rentenalters aus ihrem Beruf ausscheiden müssen? Bundesweit sind das 2011 180 000 Menschen gewesen, und sie waren im Durchschnitt dabei 50 Jahre alt. Die Betriebe investieren viel zu wenig darin, dass ihre Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gesund bleiben.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Rehabilitation ist unzureichend. Zeitgleich steigen die Arbeitsunfähigkeitstage aufgrund psychischer Erkrankungen, Therapieplätze aber sind rar, und Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten gibt es zu wenige. Es fehlt völlig an Strategien für altersgerechtes Arbeiten, und damit meine ich nicht die Rentnerinnen und Rentner, die zum Beispiel Budnikowsy oder Otto jetzt wieder zurück in die Betriebe holt. Ich meine diejenigen, die auch als Babyboomer-Generation bezeichnet werden, die geburtenstarken Jahrgänge, die heute zwischen 40 und 50 sind. Was tun die Betriebe ganz konkret, damit diese Generation bis zum Erreichen des Rentenalters gut arbeiten kann? Wer über Fachkräftemangel klagt, muss sich auch und vor allem an die eigene Nase fassen.

(Beifall bei der LINKEN)

Dazu gehört auch das altersgerechte Lernen. Ältere lernen anders als Jüngere, das ist eine Binsenweisheit. Die Große Anfrage enthält aber keinen Hinweis darauf, was hier konzeptionell geschieht. Auch hier sieht die Links-Fraktion akuten Redebedarf, und es besteht noch mehr unbedingter Handlungsbedarf.

(Beifall bei der LINKEN)

Es geht weiter mit den Frauen. Dazu wird eine Menge ausgeführt und das begrüßen wir ausdrücklich. Es gibt Quotenregelung, Kita-Ausbau und Berufsrückkehrerinnen-Programme, aber es geschieht nur sehr, sehr wenig bei jenen, die die größte Armutsgefährdung haben und es deswegen

**(Kersten Artus)**

besonders schwer haben, eine gute Arbeit zu finden. Das sind nämlich die Alleinerziehenden; Frau Demirel hat es eben schon ausgeführt.

Fast ein Fünftel aller Frauen wird zudem unter ihrer Qualifikation beschäftigt. Auch hier besteht mehr Handlungsbedarf. Der von der Links-Fraktion geforderte Landesaktionsplan "Gute Arbeit für Frauen" enthält hier wichtige Vorschläge, und das ist auch in großen Teilen von SPD und GRÜNEN unterstützt worden.

Es besteht weiterhin Handlungsbedarf bei den Migrantinnen und Migranten. Es kann doch beispielsweise nicht sein, dass Flüchtlinge ein Arbeitsverbot haben. Erstens stigmatisiert sie das, zweitens ist es menschenunwürdig und drittens werden Chancen vertan, sie an der Wertschöpfungskette teilhaben zu lassen.

Der Senat führt richtigerweise auf, dass gute Arbeitsbedingungen und attraktive Löhne nötig sind, um Fachkräfte zu gewinnen. Das hat mir besonders gut an dieser Großen Anfrage gefallen. Deswegen sollten sich die Betriebe selbstkritisch fragen, wie attraktiv die Arbeit bei ihnen ist. Tarifflicht, Leiharbeit, Befristung, unbezahlte Überstunden und ein gläserner Deckel für Frauen sind beispielsweise keine geeigneten Mittel, um Fachkräfte zu gewinnen und zu halten.

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn wir vom Arbeitsmarkt sprechen, dann bedeutet das immer Angebot und Nachfrage. Wer schlechte Angebote macht und nur auf die schnelle Verwertung einer Arbeitskraft setzt, schafft selbst das Phänomen des Fachkräftemangels. Und damit komme ich für meine Fraktion zu dem Schluss, dass es den Fachkräftemangel sehr wohl gibt, dass er aber nicht sein müsste.

(Beifall bei der LINKEN)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Nun hat Senator Scheele das Wort.

**Senator Detlef Scheele:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will die Frage ein bisschen aufklären, ob es einen Fachkräftemangel aus Sicht des Senats gibt oder nicht.

(Jörg Hamann CDU: Das freut uns!)

Es ist fast alles richtig, was heute vorgetragen wurde. Wir haben eine gute Zeit bis 2020, in der wir steigende Schülerabgangszahlen und ein steigendes Erwerbspersonenpotenzial haben. Das führt natürlich nicht dazu, dass es in jeder Branche gleichmäßig gut aussieht. Insofern ist die These richtig, dass wir keinen strukturellen Fachkräftemangel haben, sehr wohl aber in einzelnen Branchen. Wir wollen den Hamburger Arbeitsmarkt in diesen acht Jahren, die ihm gegeben sind, weil er gut aufgestellt ist, weil Hamburg eine attraktive

Stadt ist und steigende Schülerzahlen hat – Herr Schwieger hat darauf hingewiesen, dass es nach diesen verbleibenden acht Jahren stagnierende Zahlen gibt –, so aufstellen, dass wir keinen durchgreifenden Fachkräftemangel in Hamburg zu verzeichnen haben werden. Das ändert nichts daran, dass es Stellenbesetzungsschwierigkeiten in einzelnen Branchen geben kann; wir haben über Erzieherinnen und Erzieher gesprochen. Aber es gibt in Hamburg aus Sicht des Senats angesichts der offensichtlichen Entwicklung und dem, was uns die Statistiker mitteilen, zurzeit diesen Mangel nicht. Und wir müssen die nächsten acht bis zehn Jahre nutzen, damit der Fachkräftemangel nicht wirklich eintritt.

Es hat in den letzten Wochen zwei Veranstaltungen gegeben, jeweils gemeinsam mit dem IAB. Am Montag ist darauf hingewiesen worden durch Professor Möller, das letzte Mal durch Dr. Walwei, zwei erfahrene Arbeitsmarktexperten in Deutschland, dass dieser Befund des Senats richtig ist, dass Hamburg anders als andere Regionen in Deutschland deutlich besser aufgestellt ist und wir diese Zeit nutzen müssen.

Ich habe erst gestern Abend einen Vortrag bei UV-Nord im Hafenclub gehalten. Danach haben wir diskutiert und sind uns da mit dem Verband und den Arbeitgebern in allen Fragen der Strategie, wie wir diesem Fachkräftebedarf entsprechen wollen, weitgehend einig. Jedenfalls haben Herr Wachholtz und Herr Fröhlich die Veranstaltung damit beendet, dass wir uns einig wären, nur nicht beim Mindestlohn. Das verstehe ich, damit habe ich auch nicht gerechnet. Aber in der Strategie sind wir uns einig.

Und wir werden im März nächsten Jahres ein Fachkräftekonzept in die Bürgerschaft einbringen. Es wird aus vier Bestandteilen bestehen, aus Qualifizierung, aus Erhöhung der Erwerbsbeteiligung, aus Zuwanderung – die werden wir in verstärktem Maße brauchen – und aus der Frage der guten Arbeit. Auch Unternehmen müssen einen Beitrag im Wettbewerb um die klügsten Köpfe leisten und gute Arbeitsbedingungen bieten und faire Löhne zahlen.

Ich nenne kurz einige Dinge, damit Sie sehen, dass wir auch etwas tun. Wenn man das Thema Qualifizierung betrachtet, dann will ich auf den Punkt Anerkennungsgesetz hinweisen. Das läuft mit den zuständigen Stellen und der zentralen Anlaufstelle recht gut. Es gehen Anträge ein, und wir haben insbesondere in der BGV bei Gesundheitsberufen starken Zulauf. Wir kommen dort voran, das funktioniert, es kommt jedoch nicht ganz von selbst, man muss daran arbeiten. Aber ich glaube, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Ich nenne auch das Beispiel Jugendberufsagentur. Hier müssen Jugendliche beim Übergang Schule/Beruf so begleitet werden, damit sie, auch wenn

**(Senator Detlef Scheele)**

sie es schwerer haben, von Klasse 10 in eine duale Ausbildung kommen. Auch da sind wir auf einem guten Wege, zum Beispiel im Bereich Qualifizierung.

Dann der Punkt der höheren Erwerbsbeteiligung. Wir haben vorhin eine interessante Debatte über das Betreuungsgeld erlebt, in dem Fall ist es eine Reduzierung der Erwerbsbeteiligung. Das kann man auch anders machen, nämlich wie der Hamburger Senat, indem man Krippen und Kitas ausbaut und jungen Frauen eine faire Chance schafft, Karriere, Berufstätigkeit und Kinder ins Einvernehmen zu bringen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Sagen Sie doch mal, seit wann es das gibt! Nicht immer nur die Erbblastern!)

– Herr Wersich, lassen Sie mich doch ausreden. Haben wir den Rechtsanspruch ab zwei Jahren eingeführt oder Sie? Ich meine, das waren wir.

(Beifall bei der SPD)

Wir sehen, dass gerade bei jüngeren Frauen in puncto Erwerbsbeteiligung, wenn sie denn möchten, noch etwas zu tun ist.

Der zweite Aspekt ist die höhere Erwerbsbeteiligung von älteren Kolleginnen und Kollegen. Wir kommen zwar inzwischen bis zum Lebensalter von 60 Jahren einigermaßen klar, danach nimmt sie jedoch drastisch ab. Daran gibt es viel zu arbeiten. Frau Demirel hat darauf hingewiesen, dass ich dazu etwas gesagt hätte. Ich glaube nämlich, dass es sich lohnt, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass bei der BA und im SGB III etwas passiert, damit langjährig Versicherten, die vielleicht 50 oder 45 Jahre alt sind, eine zweite Berufsausbildung ermöglicht wird, denn sie haben noch 20 Jahre im Beruf vor sich. Da muss man auch ein zweites Mal mit einem körperlich leichteren Beruf starten können.

Im Übrigen haben wir "Das Demographie Netzwerk" nach Hamburg geholt, um im Rahmen von best practice etwas im Unternehmenskreis selbst auszutauschen. Ich glaube, dass wir auch da auf einem vernünftigen Weg sind.

(Beifall bei der SPD)

Zur Zuwanderung möchte ich sagen, dass wir das Hamburg Welcome Center haben, das sich insbesondere an höher qualifizierte Menschen wendet, der es ihnen erleichtern soll, in gewisser Weise einen privilegierten Zugang in die Stadt zu finden. Die Formalitäten werden im Übrigen schnell erledigt. Hier haben wir etwas, mit dem wir auch im Ausland werben können. Aber ich will gern konzedieren, dass man da noch mehr tun kann, weil wir, selbst wenn wir alle Erwerbspotenziale ausschöpfen, trotzdem mehr Zuwanderung sowohl im Inland als auch aus dem Ausland brauchen. Ich will nicht

sagen, dass dort schon alles getan ist, was man tun kann.

Ein letzter Aspekt ist die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Unternehmen selbst. Da sind wir auf einem guten Wege; ich denke zum Beispiel an das Hamburger Familiensiegel zusammen mit den Kammern. Dann sitzen wir zusammen mit Unternehmen, die familiengerechte Arbeitsplätze schaffen und die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gut ermöglichen. Auch da gibt es gute Beispiele dafür, dass Hamburger Unternehmen manches Mal attraktiver sind als andere. Wer den Senatsempfang zum 100-jährigen Bestehen von Budnikowsky erlebt hat, hat dort ein Unternehmen gesehen, das solche Arbeitsplätze bereitstellt. Insofern sind wir auch bei der vierten Säule auf einem guten Weg.

(*Olaf Ohlsen CDU*: Er soll Schluss machen! Das ist ja unerträglich!)

Wir haben jetzt vor, ein Hamburger Fachkräfte-Netzwerk zu gründen. Kammern, Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften und die zuständigen Fachbehörden und alle Agenturen für Arbeit arbeiten zusammen daran, weil die Fachkräftestrategie eine Querschnittsaufgabe ist, die sowohl die Hochschulen, die Wirtschaftsbehörde als auch meine Behörde betrifft. In diesem Netzwerk wird gemeinsam gearbeitet. Dazu haben wir eine Auftaktveranstaltung gehabt, darauf ist hier auch hingewiesen worden. Dort haben Arbeitgeber, Wissenschaft und Gewerkschaften geredet und ihre Beiträge geleistet.

Ich habe den Eindruck, dass wir ein Setting gefunden haben, bei dem alle, die etwas dazu zu sagen haben, an einem Tisch sitzen und an einem Strang ziehen. Dort werden wir auch diese Fachkräftestrategie diskutieren. Und dann werden wir im März nächsten Jahres eine entsprechende Drucksache einbringen, die wir in diesem Haus, aber auch in den zuständigen Fachausschüssen, diskutieren werden. Ich denke, das ist sinnvoll. Wir sind gern bereit, von allen Fraktionen etwas aufzunehmen und etwas zu lernen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel:** Herr Stemmann, Sie haben das Wort.

**Hjalmar Stemmann CDU:**\* Vielen Dank, Frau Präsidentin. Herr Senator, die steigenden Schulabgängerzahlen nützen natürlich nur dann etwas, wenn diese Schüler auch eine Lehrstelle bekommen, wenn sie ausbildungsreif sind. Wir haben am Montag bei der Ausbildungsplatzbilanz der Arbeitsagentur hören können, dass knapp 400 Lehrstellen bei der Handelskammer und rund 300 Lehrstellen bei der Handwerkskammer unbesetzt geblieben sind, weil die richtigen Schüler fehlen.

**(Hjalmar Stemann)**

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

Aber warum ich eigentlich nach vorn gekommen bin, ist Ihre Aussage, Herr Schwieger. Sie haben eben ein sehr ungewöhnliches Angebot gemacht. Sie wollen die Überweisung ablehnen, uns aber eine Debatte über die Große Anfrage ermöglichen, wenn die Fachkräftestrategie des Senats an die Ausschüsse – und wir sprechen vom Wirtschaftsausschuss und Sozialausschuss – überwiesen wird. Dieses Angebot nehmen wir sehr gern an, Herr Schwieger, und wir werden Sie und die Vorsitzenden der Ausschüsse dann daran erinnern, falls es an formalen Dingen scheitern sollte. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Carola Veit:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/5380 federführend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien und mitberatend an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich abgelehnt.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zu Punkt 6, Drucksache 20/5379, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Lärmschutz und Lärmaktionsplanung in Hamburg.

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Lärmschutz und Lärmaktionsplanung in Hamburg – Drs 20/5379 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen. Die GRÜNE Fraktion hat eine Überweisung federführend an den Umweltausschuss und mitberatend an den Verkehrsausschuss beantragt. Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Steffen, bitte.

**Dr. Till Steffen GRÜNE:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben diese Große Anfrage gestellt, weil es beim Thema Lärmschutz recht still geworden ist. Wir hatten den Eindruck, die Lärmschutzmaßnahmen beschränken sich darauf, dass die zuständigen Behörden sich erst einmal ruhig verhalten. Deswegen haben wir detailliert nachgefragt, was sich in dieser Legislaturperiode getan hat, welche Maßnahmen geplant und welche umgesetzt sind.

In der letzten Legislaturperiode gab es eine sehr breit angelegte, strategische Lärmaktionsplanung,

die zum Ziel hatte, ganz unterschiedliche Bereiche mit einzubeziehen und miteinander zu vernetzen, damit man zu wirksamer Lärmreduzierung in Hamburg kommt. Diese strategische Lärmaktionsplanung war auch kombiniert mit einer sehr breiten Beteiligung. Es gab in der ganzen Stadt Lärmforen, an denen sich sehr viele Bürgerinnen und Bürger beteiligt haben. Und deswegen waren wir einfach neugierig, was denn jetzt aus den vielen Vorschlägen und Ansätzen geworden ist, die in der letzten Legislaturperiode bewegt wurden.

Wir haben dann, kurz bevor die Frist für die Beantwortung der Großen Anfrage abließ, erfahren, dass der Senat seinen Stand der Lärmaktionsplanung jetzt vorstellen wolle. Da haben wir uns zunächst gefreut, dass wir ihn dazu veranlasst hatten durch unsere Große Anfrage. Wir haben dann die Antworten an einem Freitag bekommen und die Frage, die uns bewegt hatte, was sich zwischenzeitlich getan habe, wurde beantwortet: nämlich nichts.

Wir hatten sehr detailliert gefragt im Hinblick auf einzelne Maßnahmen. Der Senat antwortete immer, das wisse er noch nicht und das werde noch geprüft. Konkret war also noch nichts da, als diese Große Anfrage beantwortet wurde. Wir wussten, dass der Senat fünf Tage später mit seinen Vorschlägen herauskommen würde, und haben uns gefragt, wie das jetzt geht, ob der Erkenntnisprozess in fünf Tagen reifen würde und man plötzlich Ergebnisse hätte. Die Senatssitzung wäre dann eine Art Erkenntnisquelle. Aber das ließ sich ganz widerspruchsfrei auflösen, denn in der vorgestellten Lärmaktionsplanung steht auch nichts.

(Beifall bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Es wird nämlich nur geprüft und geschaut, und es gibt nur Vorschläge, die noch nicht einmal abgestimmt sind; also warten wir weiterhin.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das fanden wir ein wenig schade. Schade finden das sicherlich vor allem die 144 000 Menschen, die dem gesundheitsschädlichen Lärm in dieser Stadt ausgesetzt sind, derentwegen es die entsprechende Richtlinie der Europäischen Union gibt. Das ist eine massive Gesundheitsbeeinträchtigung, da muss etwas getan werden. Selbst diese vagen Vorschläge, die jetzt vorgestellt wurden, sind nur Vorschläge, die ein Gutachterbüro für die Umweltbehörde zusammengestellt hat. Sie sind nicht mit den anderen beteiligten Behörden abgestimmt. Selbst diese Vorschläge würden bei voller Umsetzung gerade einmal 5 Prozent der von Lärm betroffenen Menschen in Hamburg helfen. Den anderen 95 Prozent würde also im Rahmen der Umsetzung dieser Aktionstranche gar nicht geholfen werden.

Nun hatten wir letzte Woche eine sehr interessante Anhörung zum Thema Lärmschutz mit einer ganzen Reihe von Gutachtern. Die meisten waren sehr

**(Dr. Till Steffen)**

kompetent, etwas zu den Maßnahmen für den Straßenverkehr zu sagen. Alle Experten sagten uns, das Einfachste und Effektivste, was man machen könnte, sei, an den Straßen, an denen eine sehr hohe Lärmbelastung ist, Tempo 30 einzuführen, entweder nur nachts oder auch für 24 Stunden.

*(Olaf Ohlsen CDU: Straße dichtmachen!)*

Das ist eine sehr effektive Maßnahme, die sehr leicht umzusetzen ist. Wir haben auch gelernt, dass sich der Verkehrsfluss in den Städten verbessert, in denen dies eingeführt wurde. Wenn es tatsächlich mit der entsprechenden Ampelschaltung abgestimmt wird, dann funktioniert es sehr gut. Es hat einen großen Effekt, beispielsweise eine Reduzierung des Verkehrsflusses um 50 Prozent. Die Experten haben uns gesagt, wir müssten sehr, sehr viel tun, damit der Verkehrsfluss sich so stark reduziert. Wir würden das in sehr kurzer Zeit erreichen, wenn wir Tempo 30 einführen würden. Sie haben uns außerdem gesagt – ein Thema, das wir später auf der Tagesordnung haben und über das wir eigentlich nicht mehr sprechen wollten –, wenn wir eine flächendeckende Parkraumbewirtschaftung machen würden wie in Berlin und wie wir es auch beantragt haben, dann erreiche man in diesen Quartieren auch eine effektive Lärmreduzierung. Man hat durch eine Verkehrsreduzierung 20 bis 40 Prozent weniger Verkehr, der von den Quartieren ausgeht oder dort hineinfließt.

*(Beifall bei den GRÜNEN)*

Das sind also ausgesprochen wirksame Maßnahmen, man müsste es nur machen.

*(Olaf Ohlsen CDU: Genau!)*

Wir haben uns diese Maßnahmen aus den Vorschlägen, die der Umweltbehörde unterbreitet wurden, einmal im Detail angesehen; ich nenne nur zwei Beispiele. Wenn man sich das konkret anschaut, dann funktionieren diese Maßnahmen auch in der Weise nicht, und es macht deutlich, warum dieser kurze Ansatz des Senats nichts taugt.

Ein Beispiel: Von den Gutachtern wird vorgeschlagen, in Harburg in der Winsener Straße Tempo 30 einzuführen, um den Anwohnerinnen und Anwohnern zu helfen, die einer hohen Lärmbelastung ausgesetzt sind. Die Winsener Straße ist eine Durchgangsstraße, sie verbindet die Autobahnanschlussstelle Fleestedt mit der Wilhelmsburger Reichsstraße und hat daher eine wichtige Verkehrsfunktion. Wenn man gelegentlich in Harburg unterwegs ist oder nur auf den Stadtplan sieht, dann wird man feststellen, dass das nicht die einzige Straße ist, die von Süden nach Harburg hinein führt, sondern daneben gibt es auch die Bremer Straße, die die Anschlussstelle Marmstorf und Marmstorf/Lürade mit der Wilhelmsburger Reichsstraße verbindet. Sie ist noch stärker von Lärm be-

troffen. Und im Osten gibt es noch den Straßenzug Jägerstraße/Vogteistraße, eine Tempo-30-Zone, in der ein sehr hoher Durchgangsverkehr ist, insbesondere von Lkws. Und man weiß genau, dass eine Maßnahme, die nur an einer der drei Straßen ansetzt, sich auf die anderen beiden Straßen negativ auswirken wird.

Deswegen braucht man ein Konzept, man muss etwas in Harburg tun, man muss den Anwohnerinnen und Anwohnern an diesen drei Straßen helfen. Man braucht ein Konzept, das alle drei Straßen einbezieht. Es wäre ganz einfach, wenn man die Maßnahme Tempo 30 in der Nacht auch für die Bremer Straße einführen würde, wenn man bei der Winsener Straße etwas tun und dafür sorgen würde, dass es keinen Lkw-Durchgangsverkehr auf der Jägerstraße und der Vogteistraße gibt.

*(Beifall bei den GRÜNEN – Glocke)*

**Präsidentin Carola Veit** (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Dr. Steffen?

**Dr. Till Steffen** GRÜNE: Ja.

**Zwischenfrage von Frank Wiesner** SPD: Herr Steffen, Sie haben eben ausgeführt, dass es mehrere Parallelstraßen von Harburg aus Richtung Süden gibt. Stimmen Sie mit mir denn überein, dass, wenn man zum Beispiel Tempo 30 auf der Winsener Straße auf dem vierspurigen Abschnitt hat, dies auch einen positiven Effekt zum Beispiel für die Jägerstraße und die Vogteistraße hat, weil dort alles zusammenläuft?

**Dr. Till Steffen** GRÜNE (fortfahrend): Ich glaube, wenn man auf der Winsener Straße etwas macht, das sie für Durchgangsverkehre eventuell etwas weniger attraktiv macht, dann besteht grundsätzlich die Gefahr, dass man auch in der Jägerstraße und der Vogteistraße mehr Verkehr hätte.

*(Olaf Ohlsen CDU: Da verdrängst du den Verkehr woanders hin!)*

Deswegen bräuchte man, weil die Jägerstraße und die Vogteistraße jetzt schon eine Durchgangsfunktion haben, auch wenn man es sich natürlich nicht wünscht, hier eine Tempo-30-Zone. Und deswegen braucht man auch beschränkende Maßnahmen in diesem Straßenbereich.

Ich nenne ein zweites Beispiel, das viel in den Medien diskutiert wurde. Es geht darum, dass man auf der Kieler Straße, die in dem betreffenden Abschnitt sechs Spuren hat, drei in jede Richtung, zwei Fahrspuren wegnimmt

*(Olaf Ohlsen CDU: Schwachsinn!)*

und dadurch einen effektiven Lärmschutz erreicht. Jetzt sagen die Gutachter selbst, dass es wahrscheinlich schwierig wird in den nächsten Jahren,

**(Dr. Till Steffen)**

aber man könne das für die Situation einer Verbreiterung der A 7 andenken. Man kann dann dafür sorgen, dass möglichst viel Verkehr, der von Norden nach Süden fährt, auf der Autobahn bleibt und dadurch die Anwohnerinnen und Anwohner entlastet. Das ist ein bedenkenswerter Vorschlag, den man wahrscheinlich noch durch weitere Maßnahmen ergänzen müsste. Was aber macht parallel die Verkehrsbehörde? Sie plant parallel für nächstes Jahr mit dem Argument, durch den Ausbau der Autobahn bekäme man mehr Verkehr von Norden und deswegen müsse man die Möglichkeiten erweitern, von der Autobahn abzufahren und in die Stadt zu fahren, einen Ausbau der Anschlussstelle Stellingen. Hier weiß die eine Hand nicht, was die andere tut, so macht man keinen effektiven Lärm-schutz.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Deswegen würde ich dringend empfehlen, dass der Senat zurückkehrt zu dem umfassenden Ansatz, den wir in der letzten Legislaturperiode ausgearbeitet haben, nämlich zügig mit den konkreten Maßnahmen zu beginnen, die uns die Experten empfohlen haben. Man sollte mit sinnvollen Maßnahmen und unter Berücksichtigung des jeweiligen Verkehrsraums beginnen und nicht mit dieser isolierten Herangehensweise und einzelnen symbolischen Maßnahmen, über die die nächsten zehn Jahre diskutiert werden soll. Sie sollten stattdessen zügig handeln. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Frau Dr. Schaal.

**Dr. Monika Schaal SPD:**\* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was hat sich getan, Herr Steffen? Der Senat hat ein Gutachten vorgelegt zum Lärmaktionsplan für 2012/2013, und das Gutachten macht praktikable Vorschläge, wie Hamburg leiser werden kann. Von den GRÜNEN habe ich eigentlich immer nur Konzepte gesehen und keine praktikablen Vorschläge, die man dann umsetzen kann.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Was wäre denn praktikabel?)

– Das werden wir dann diskutieren.

(Jens Kerstan GRÜNE: Sie wollen die Kieler Straße umwandeln in Radstreifen, zwei Streifen?)

– Die Kieler Straße nur als Radstreifen wird wohl kaum gehen.

Einzelne Maßnahmen werden wir wahrscheinlich im Plenum nicht erschöpfend diskutieren können, sondern dazu haben wir eine Ausschusssitzung. Es ist doch auch so, dass alle Unterlagen überwiesen werden. Es ist richtig, dass wir uns Gedanken

machen, wie wir den Lärm beseitigen, denn er stört nicht nur, sondern macht auch bekanntlich krank.

Als erste Maßnahme haben die Gutachter ein Lärminderungsprogramm für Hamburgs lauteste Straßen mit Flüsterasphalt, Netzsteuerung, Geschwindigkeitsbeschränkungen oder auch einer Neuordnung des Straßenraums vorgeschlagen. Hierdurch werden nachweisbare Lärminderungen zu erzielen sein. Und auch die Anforderungen der Lärmumgebungsrichtlinie der EU lassen sich damit erfüllen.

Darüber hinaus haben die Gutachter Empfehlungen gegeben, einen zeitgemäßen Verkehrsentwicklungsplan zu entwickeln. So sollen die komplexen Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren der Stadt, der Verkehrs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung erfasst werden. Es sollen Ziele aufgestellt und relevante Stadt-Umland-Einflüsse sowie alle Verkehrsarten und Verkehrsmittel berücksichtigt werden. Ebenso sollen die Entwicklungstendenzen auch im Bereich der nicht-motorisierten Verkehrsbereiche wie Radfahrer und Fußgänger einbezogen werden. Das Ganze soll periodisch ausgewertet und dauerhaft fortgeschrieben werden. Das ist eine Mammutaufgabe, der man sich stellen muss, das geht nicht im Handumdrehen.

(Beifall bei der SPD)

Die SPD-Fraktion will den Verkehrsentwicklungsplan. Bereits im September letzten Jahres hat die Bürgerschaft vom Senat die Erarbeitung eines Verkehrskonzepts und den darauf aufbauenden, umfassenden Verkehrsentwicklungsplan verlangt. Ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg.

(Zuruf von Klaus-Peter Hesse CDU)

Für derartige Planungen, Herr Hesse, braucht man ein übergreifendes Verkehrsmodell; dafür haben sich auch die Experten in unserer gemeinsamen Anhörung im Umwelt- und Verkehrsausschuss ausgesprochen. Geld dafür ist schon eingestellt.

Meine Damen und Herren! Die Gutachter schlagen eine Reihe konkreter Maßnahmen vor, die teilweise schon erarbeitet und auch umgesetzt werden, wie zum Beispiel das betriebliche Mobilitätsmanagement. Es wurde schon im Rahmen der Umweltpartnerschaft entwickelt und ist Bestandteil der Luftgütepartnerschaft beziehungsweise des Luftreinhalteplans. Es ist allerdings noch ausbaufähig, das gebe ich gern zu.

Wir haben heute schon viel über die intelligente Mobilität gehört und über die Servicepoints der Hochbahn, die entwickelt werden sollen. Der Ausbau und die Qualitätsverbesserung des ÖPNV sind im Gange. Der schnellere Ausbau der Barrierefreiheit, der bald beendete Bau der U4 und der Bau der S4, Bike & Ride sowie die Förderung des Zufußgehens und des Radverkehrs – all diese Maß-

**(Dr. Monika Schaal)**

nahmen sind im Gange. Dass die Straßen saniert werden und die Busse aufwendig beschleunigt werden, merkt im Moment jeder. Auch das trägt zur Lärminderung bei.

(Heiterkeit bei den GRÜNEN)

– Ich weiß gar nicht, warum Sie lachen.

Es ist gleichzeitig ein Beitrag zur Luftreinhaltung.

In Arbeit ist auch ein Park-and-Ride-Konzept, um Maßnahmen an der Hand zu haben, die Besucher und Pendler zum Umsteigen zu bewegen.

Die Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße und die Überdeckung der A 7 sind weitere Projekte für den nachhaltigen Lärmschutz, die auch vorbereitet werden und in Arbeit sind.

Weitere Maßnahmen zur Verkehrsverlagerung und Entlastung werden zusammen mit den Bezirken entwickelt, beispielsweise ein Pilotprojekt in Bergedorf oder die Erarbeitung eines Lkw-Führungskonzepts. Dies ist auch in der Großen Anfrage der GRÜNEN enthalten. Dessen Auswirkungen müssen in einem Verkehrsmodell allerdings erst abgeprüft werden – das haben wir auch im Ausschuss erfahren –, um hinterher keine bösen Überraschungen zu erleben wie zum Beispiel bei der Einführung der Lkw-Maut.

Das vorgelegte Gutachten dämpft allerdings auch die Erwartungen, dass man in einer Metropole mit 1,8 Millionen Einwohnern Lärmprobleme planerisch auf einen Schlag erfassen und schnelle Lösungen präsentieren könnte. Lärminderung ist eine Daueraufgabe und der müssen wir uns stellen.

(Beifall bei der SPD)

Die Strategie gegen den Lärm ist durch die EU-Umgebungslärmrichtlinie vorgegeben. In den ersten Schritten seit 2008 ging es allein um die Erfassung und Kartierung der Lärmprobleme in unserer Stadt, und ab 2010 wurden die Bürgerinnen und Bürger einbezogen und befragt und konnten Vorschläge zur Lärminderung machen. Diese Vorschläge sind aufgenommen und werden weiter in die Arbeit einfließen.

Jetzt ist der Lärmaktionsplan 2012/2013 an der Reihe. Er wird 2013 der EU-Kommission vorgelegt, das Gutachten ist dafür die Grundlage. Wir sind also gut in der Zeit, was die EU-Richtlinie betrifft. Aber mit dem Programm für die lauten Straßen ist der Lärmschutz nicht erledigt, das sagen auch die Gutachter. Dieses Programm ist erst ein erster Schritt.

Meine Damen und Herren! Das Gutachten zielt aber nicht nur auf die Lärminderung ab, sondern es schlägt auch den Schutz von bereits ruhigen Gebieten in unserer Stadt vor. Immerhin findet der Gutachter 52 ruhige Gebiete in der Stadt, darunter die Naherholungs- und Naturschutzgebiete.

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Und die Umweltbehörde!)

Welche Konsequenzen aber die Ausweisung solcher ruhigen Gebiete hat, das müsste man im Einzelfall diskutieren.

Jetzt werden die Vorschläge in den Behörden abgestimmt. Wir haben ein Gutachten, das momentan in den Behörden abgestimmt wird. Dann beschließt der Senat und danach sind wir als Bürgerschaft gefragt.

(Jens Kerstan GRÜNE: Alle zehn Jahre älter!)

– Das weiß ich nicht, altern Sie so schnell?

Wenn klar ist, was und wann es umgesetzt wird, dann reden wir auch über Geld für einzelne Maßnahmen.

Auf der Basis unserer Expertenanhörung zu den Anträgen und der Großen Anfrage der GRÜNEN und auch der FDP werden wir dann im Ausschuss weiter diskutieren. Es ist Ihnen offensichtlich gar nicht ernst damit, Sie lachen nur. Wir werden am 22. November, wie bereits beschlossen, den Senat im Vorwege über die Lärmaktionsplanung weiter befragen können, ebenso zu dem Gutachten, zu den Anträgen und der Großen Anfrage aus dem Parlament. Das passt gut zusammen. Ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort bekommt Frau Stöver.

**Birgit Stöver** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Kollege Steffen hat seine Kritik am Lärmschutzprogramm des Senats sehr moderat vorgetragen, und Frau Dr. Schaal hat den Plan in den buntesten Farben als ausreichend und umfassend gelobt. Bemerkenswert finde ich dabei den Unterschied in der Wahrnehmung. Fakt ist, und das ist auch durch die Presse gegangen, dass der Senat die Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger in puncto Lärminderungsmaßnahmen bitter enttäuscht. Der Lärmaktionsplan 2013, den der Senat vorgestellt hat, enthält nur wenige Maßnahmen pro Bezirk, und ob es die richtigen sind, ist mehr als fraglich. Er beinhaltet eher alte Planungen, die immer noch nicht umgesetzt wurden, und Maßnahmen, die völlig daneben sind.

(Beifall bei der CDU)

Bei den Maßnahmen, die völlig daneben sind, hat Herr Dr. Steffen meine Beispiele fast vollständig vorweggenommen. Die Bremer Straße in Harburg wurde definitiv komplett vergessen, einfach als nicht existent für ein Lärminderungsprogramm dargestellt, und die Kieler Straße in der Form ver-

**(Birgit Stöver)**

kehrszuberuhigen, nenne ich einen Schildbürgerstreich.

(Beifall bei der CDU)

Weiter ist der Lärmaktionsplan 2013 ein Entwurf.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Ein Gutachten, Frau Stöver!)

– Dort steht "Entwurf", entschuldigen Sie.

Dieser Entwurf bedeutet das, was Sie gesagt haben: Jetzt prüft die Behörde wieder, und zwar die Machbarkeit und Finanzierbarkeit. Selbst wenn die erste Hürde genommen werden würde, scheitert die Lärminderung für die Hamburger Bürgerinnen und Bürgern an der zweiten Hürde, denn im Gegensatz zu dem, was Frau Dr. Schaal gesagt hat, sind im Haushalt 2013/2014 keine ausreichenden Mittel eingestellt worden.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Im Klartext heißt das, dass völlig unklar ist, ob und wann Lärminderungsmaßnahmen für die Hamburger Bürger kommen werden. Das Markenzeichen des Senats ist Stillstand, und wir haben wieder, das ist schon gesagt worden, kein Handlungskonzept und keinen Zeitplan für die Umsetzung von Lärminderungsmaßnahmen.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GRÜNE*)

Die Expertenrunde letzte Woche Montag hat ergeben, dass Hamburg zum Schlusslicht bei der Lärmaktionsplanung in den deutschen Städten gehört. Berlin hat den Anfang bereits in den Neunzigerjahren gemacht. Dort wurde die Wichtigkeit von Lebensqualität und Gesundheit für Bürgerinnen und Bürger längst gesehen, und man hat in den Neunzigerjahren begonnen, und zwar freiwillig und ohne gesetzliche Verpflichtung, Lärminderungsmaßnahmen zu erarbeiten und umzusetzen. In Hamburg ist bei diesem Ziel Fehlanzeige, in den Neunzigerjahren ist diesbezüglich nichts gelaufen.

(Zuruf von *Dr. Monika Schaal SPD*)

Frau Dr. Schaal hat richtig gesagt, dass die Umgebungslärmrichtlinie Mitte 2002 in Kraft getreten und 2006 in nationales Recht umgesetzt worden ist. Frau Dr. Schaal, ich möchte aber folgende Daten korrigieren: Die Lärmkartierung ist bereits 2007 abgeschlossen gewesen, und 2008 hat es einen Lärmaktionsplan gegeben mit anschließend eingestellten Mitteln und Maßnahmenvorschlägen. Die Bürgerbeteiligung – und das wurde im Ausschuss in der Sachverständigenanhörung deutlich gelobt – ist beispielhaft.

(Beifall bei *Dr. Till Steffen GRÜNE*)

Hier haben wir ein dickes Lob der Experten erhalten. Aber seit der SPD-Senat seine Arbeit aufgenommen hat, ist nichts weiter passiert. Die Maß-

nahmen sind versendet und wir haben ein Umsetzungsproblem.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Auch der nächste Punkt ist schon angeklungen, die nächste Fünfjahresperiode hat bereits begonnen. 2012 sollten die Lärmkartierungen fertiggestellt sein – das hat der Senat erledigt – und 2013 soll der Lärmaktionsplan kommen. Der Entwurf liegt uns vor, aber er beinhaltet alte Planungen und Maßnahmen, die zur Umsetzung unzureichend sind. 2013, das ist das Fazit, sind wir nicht weiter als 2007. Aber wichtig ist, dass wir über die Große Anfrage der GRÜNEN noch einmal sprechen, dass wir diese an den Umweltausschuss und den Verkehrsausschuss überweisen, denn darin werden Handlungskonzepte genannt. Und wenn diese Handlungskonzepte weitergeführt werden, dann kommt Hamburg voran.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Carola Veit**: Das Wort erhält nun Herr Dr. Duwe.

**Dr. Kurt Duwe** FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Antworten des Senats auf die Große Anfrage der GRÜNEN sind zwar sehr ausführlich geraten, aber inhaltlich ist nichts zu erkennen außer einer langen Liste, was in der Vergangenheit an Bürgerbeteiligung und bezirklichen Stadtplanungssitzungen durchgeführt worden ist. Ich habe an einigen dieser Veranstaltungen teilgenommen. Damals wurden diejenigen Lärmschwerpunkte herausgearbeitet, die eigentlich alle schon kannten und die auch jetzt im neuen Entwurf des Aktionsplanes aufgeführt worden sind. Angesichts der nun bekannten Vorschläge dieses Senats war das in den letzten fünf Jahren reine Zeit- und Mittelverschwendung.

Mit dem vorgelegten Entwurf wird die Verzögerungstaktik früherer Senate eigentlich nur fortgesetzt. Nach Lärmforen und Gutachteritis wird eine Liste mit 14 Schwerpunkten vorgelegt, an denen irgendwann einmal Maßnahmen ergriffen werden sollen. Es geht noch nicht einmal darum, irgendwelche Maßnahmen wirklich in die Wege zu leiten, sondern es wird weiter definiert und herumgedoktort an den Schwerpunkten, die jeder Hamburger eigentlich kennt. Das hätten wir auch schon vor zehn Jahren haben können, aber die Wahrheit ist, dass einfach kein Geld da war. Und das, was gemacht wurde, war Aktionismus, um Zeit zu schinden und EU-Richtlinien dem Buchstaben nach zu erfüllen und nicht dem Geiste nach.

(Beifall bei der FDP)

Mit Haushaltsmitteln für die Maßnahmen ist das Ganze nämlich nicht unterlegt. Selbst 2014 kann man im Haushaltsplan-Entwurf nicht erkennen, wo irgendwelche investiven Mittel eingestellt sind,

**(Dr. Kurt Duwe)**

auch im Verkehrsbehördenetat eben nicht. Ich gehe also davon aus, dass vor 2015 nichts passieren wird, zumindest nach den Vorschlägen des Senats.

Bei der Expertenanhörung im Umwelt- und Verkehrsausschuss habe ich zwei Erkenntnisse gewonnen, die nicht ganz identisch sind mit denen von Herrn Steffen, aber man kann auch in verschiedenen Expertenanhörungen gewesen sein, das kennt man schon. Erstens gibt es kein Patentrezept. Optimale Ergebnisse lassen sich nur durch eine Vielzahl unterschiedlicher Maßnahmen erreichen. Flächendeckende Einheitslösungen, welche das auch immer sein mögen, sind ineffizient und kontraproduktiv. Ich habe gehört, dass es eine Lösung sei, nachts überall Tempo 30 einzuführen; das ist es nicht. Es kann punktuell natürlich eine Lösung sein, aber eben nicht für sich genommen.

Zweitens darf man für einen effektiven Lärmschutz nicht nur den Verkehr als Lärmquelle ansehen, sondern man muss auch die anderen Rahmenbedingungen wie Luftreinhaltung und Verkehrssicherheit integrativ miteinbeziehen und Verkehrslenkung kann dabei helfen. Dabei ist die Entwicklung eines Gesamtverkehrsmodells für Hamburg unerlässlich. Das ist eine Grundlage, ansonsten machen wir bloß Stückwerk. Diese 14 Maßnahmen, selbst wenn wir sie jetzt durchführen würden, sind reine Flickschusterei, und die Ausgaben dafür wären in den Schornstein geschrieben. Wir brauchen wirkliche Grundlagen, das bedeutet, ein Verkehrsmodell und weitere integrative Ansätze für die Luftreinhaltung und Verkehrslenkung. Alles andere ist Stückwerk und unprofessionell.

(Beifall bei der FDP)

Allgemein gibt es neben diesen kleinteiligen Ansätzen Lösungsansätze bei den großen Problemen, die wir in Hamburg haben. Das eine ist – das wurde nicht erwähnt – eine Verbesserung der Verstetigung des Verkehrsflusses durch Verkehrslenkung; damit kann man vieles erreichen. Das Zweite ist, dass wir Probleme beim Lkw-Durchgangsverkehr haben. Hamburg ist dummerweise so gestaltet, dass sehr viele Lkws durch Hamburg fahren müssen – sie wollen gar nicht, aber sie müssen –, und es gibt Lösungen, um einige Lkws nicht durch Hamburg zu führen. Zum Beispiel wäre eine westliche Autobahnquerung A 20 eine Lösung. Es gibt Parteien, die das nicht wollen. Wenn man sagt, dass man so etwas nicht braucht, dann darf man sich aber auch nicht über die Lkws beschweren, die durch die Stresemannstraße fahren und dort Ihre Abgase lassen.

(Beifall bei der FDP und bei *Klaus-Peter Hesse CDU*)

Der dritte Punkt ist auch wichtig. Wir wissen alle, dass sehr viele Menschen nach Hamburg hinein- und wieder herauspendeln. Je weiter diese Men-

schen von Hamburg entfernt wohnen, desto eher werden sie zum privaten Kfz greifen, um zu ihrer Arbeitsstätte zu kommen. Das heißt, wir müssen dafür sorgen, dass die Menschen am Stadtrand entweder gar nicht erst mit dem Pkw losfahren oder aber auf Park-and-Ride-Plätzen ihre Autos parken. Das Problem passiert größtenteils nicht in der Innenstadt, sondern vieles von dem, was wir in der Innenstadt erleben, ist dadurch bedingt, dass in der Metropolregion nicht so viele Menschen umsteigen, wie eigentlich umsteigen wollen. Die Menschen fahren ja nicht in der Stadt herum, um Staus zu erleben; das wird wahrscheinlich nur eine geringe Minderheit sein. Die meisten fahren in diese Stadt, weil sie es müssen, beruflich et cetera. Diese Gründe müssen wir verringern. Das kann man nicht durch – ich will nicht Drangsalierung sagen – Steuerung in der Innenstadt verhindern, sprich Parkraumüberwachung, Tempolimit und so weiter, sondern wir müssen den Menschen ein Angebot machen, und das bedeutet eine Verstärkung des ÖPNV. Und diejenigen, die jetzt schon mit dem ÖPNV fahren, werden Ihnen versichern, dass wir, wenn noch Zehntausende hinzukommen, den ÖPNV in Bussen und Bahnen ausbauen müssen. Das ist die einzige Möglichkeit, die man den Menschen geben kann, die in der Metropolregion wohnen. Sonst werden sie trotzdem mit dem Auto fahren, weil es ihnen unbequem ist, morgens und abends dicht gedrängt in den Bahnen zu stehen. Ich nenne das das Ölsardinensyndrom. Viele kennen das, wenn Sie morgens um 8 Uhr oder abends um 18 Uhr in die S-Bahn oder in den Bus einsteigen. Es gibt einige Buslinien, bei denen die Verhältnisse genauso sind. Da werden Sie keine neuen Pendler hineinquetschen können, es sei denn, Sie bieten ihnen bessere Angebote.

Zusammengefasst ist zu sagen, dass Lärmschutz in Hamburg bisher sehr halbherzig angegangen worden ist. Die Planung zwischen den beiden Behörden ist unkoordiniert, und das hat sich noch ein bisschen dadurch verschlechtert, dass die Verkehrsbereiche ausgegliedert worden sind. Vorher war das zumindest in einer Behörde angesiedelt, das ist jetzt nicht mehr der Fall. Lärmschutz wird größtenteils immer noch allein betrachtet und nicht in Zusammenhang mit anderen Problemen dieser Stadt. Und last, but not least: Wer für Investitionen kein Geld ausgeben will, der sollte von Lärmschutzplänen die Finger lassen. Das ist einfach nur Schall und Rauch.

(Beifall bei der FDP und bei *Klaus-Peter Hesse CDU*)

**Präsidentin Carola Veit:** Nun hat Frau Sudmann das Wort.

**Heike Sudmann DIE LINKE:\*** Wir haben gerade ein gutes Beispiel in der Bürgerschaft, warum Ruhe so angenehm ist. Wir haben selten so ruhige

**(Heike Sudmann)**

Debatten. Genau deswegen sprechen wir über Lärmschutz, weil Lärmschutz ein wichtiger Beitrag zur Gesundheit und Lebensqualität ist.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich teile die Kritik, die die anderen Oppositionsredner und –rednerinnen am Senat geübt haben, aber wir haben ein Grundproblem. Das Grundproblem liegt auch mit in der Opposition.

(Dirk Kienscherf SPD: Sehr gut!)

Wir haben nämlich, Herr Heintze, in der Anhörung im Verkehrs- und Umweltausschuss gehört, welche Stellschrauben und Möglichkeiten es gibt, dem Thema Lärm ein bisschen auf den Leib zu rücken. Diese Möglichkeiten sind relativ einfach beschrieben. Das sind die Geschwindigkeit, der Verkehrsfluss, die Verkehrsmenge, die Straßenoberfläche und die Straßenraumgestaltung. Die anderen sechs lasse ich jetzt außen vor. Das sind alles Themen, bei denen den meisten Fraktionen der Bürgerschaft der Mut fehlt, das Thema anzugehen. Die CDU hat zum Beispiel nicht gesagt, dass Sie mit den Gutachtern übereinstimmt, die gemeint haben, dass Tempo 30 eine gute Möglichkeit sei, den Lärm und die Schadstoffemission zu mindern. Es ist gesagt worden, dass Tempo 30 nicht überall Sinn ergibt – da gebe ich Ihnen recht, ich brauche in einem Gewerbegebiet nicht unbedingt Tempo 30 –, aber es wurde sehr deutlich gesagt, dass Tempo 30 an bewohnten Straßen ein enormer Beitrag dafür wäre, um für eine Entlastung zu sorgen.

Liebe CDU und FDP, ich habe nicht gehört, dass Sie gesagt haben, dass Sie das wollen und unterstützen, wenn der Senat das macht. Daher ist die Kritik etwas halbherzig, dem Senat vorzuwerfen, etwas nicht zu machen, was Sie selbst auch gar nicht wollen.

(Beifall bei der LINKEN und bei Dirk Kienscherf SPD)

Bei Tempo 30 werden Lärm- und Luftbelastung geringer. Wir haben heute nicht darüber gesprochen, aber das wissen wir aus anderen Debatten: Wenn wir Tempo 30 wesentlich breiter einführen, dann haben wir einen sichereren Verkehr, wir werden wesentlich weniger Unfälle, Schwerverletzte und Tote haben. Das ist ein weiteres wichtiges Argument. Sie sprachen schon davon, dass keine Haushaltsmittel eingestellt worden sind. Tempo 30 umzusetzen kostet vor allen Dingen Verkehrsschilder, aber sonst relativ wenig. Auch das ist ein Argument dafür, auf Tempo 30 zu gehen.

Wir haben gehört, dass die Verkehrsmenge sehr wichtig ist. Die Verkehrsmenge meint vor allen Dingen die Menge an Einzel-Pkws. Diese Menge können wir nur reduzieren – da gebe ich Herrn Duwe recht und wir sind einer Meinung –, indem wir mehr für Bus und Bahn tun. Das ist sehr wichtig.

(Zuruf von Jens Kerstan GRÜNE)

– Man muss alle mal ein bisschen loben.

Ich verkürze das ein wenig, damit die Stimmung nicht ganz abfällt. Es gab noch einen Punkt, der dem jetzigen Senat sehr zu denken geben möge. Wir haben aus Berlin von einer wichtigen Maßnahme zum Thema Lärmschutz gehört. Anfang dieses Jahrtausends wurden die Behörden neu geschnitten, sodass die Bereiche Lärm, Umwelt und Bauen zusammenkamen. Dieser Senat hat genau das aufgelöst. Das ist ein wichtiger Fehler, wenn wir strategisch vorgehen wollen.

Ansonsten freue ich mich, dass wir im Verkehrsausschuss und im Umweltausschuss hoffentlich eine lebhaftige Debatte dazu haben werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

**Präsidentin Carola Veit:** Herr Hesse, bitte.

**Klaus-Peter Hesse** CDU:\* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hatte Ihnen vorhin angekündigt, dass wir heute die Verkehrspolitik in drei Akten besprechen wollen.

(Dirk Kienscherf SPD: Den dritten gibt es nicht, ist gestrichen!)

Lieber Kollege Kienscherf, Sie haben es richtig mitbekommen, der dritte Akt zur Konzeptlosigkeit des SPD-Senats bei der Parkraumbewirtschaftung wird heute nicht stattfinden,

(Zurufe von der SPD: Oh!)

den werden wir verschieben, bis wir das im Verkehrsausschuss beraten haben. Nichtsdestotrotz müssen wir zur Lärmaktionsplanung aus Sicht des Verkehrs doch noch das eine oder andere anmerken zu dem, was wir eben gehört haben. Das war doch sehr viel Klein-Klein. Nach meiner Kenntnis – und ich sitze schon ein paar Jahre im Verkehrs- oder auch früher im Stadtentwicklungsausschuss – macht man dann sinnvolle Verkehrspolitik, wenn man in die Zukunft schaut und überlegt, wie es 2020 in unserer Stadt aussieht und wie sich die Verkehre entwickeln. Ich bin sehr optimistisch, dass, wenn dieser Senat endlich erkennt, dass Radverkehr vernünftig gefördert werden müsste,

(Dirk Kienscherf SPD: Das sagen gerade Sie! Sie haben doch die ganze Zeit den Radverkehr bekämpft!)

wir einen Anteil von 20 Prozent am Modal Split bis zum Jahre 2020 hinbekommen würden. Wenn man das hier als Ziel festlegen und in der Verkehrspolitik ernsthaft berücksichtigen würde und nicht wie im Radverkehrsforum, Herr Kienscherf, den anwesenden Abgeordneten erzählen müsste, dass man kein Personal habe und deswegen die Radverkehrskonzeption nicht umsetzen könne, wenn die SPD endlich erkennen würde, dass das eine Maß-

**(Klaus-Peter Hesse)**

nahme ist, dann hätte man beim Thema Lärm-schutz schon eine Menge erreicht. Das sehe ich aber bei diesem Senat leider nicht.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GRÜNE* – Zurufe von der SPD)

Wenn man sich ein bisschen mit Verkehrspolitik beschäftigt – Herr Kienscherf, ich weiß, dass Sie das nicht machen, insofern finde ich Ihre Zwischenrufe nicht sehr zielführend –, dann weiß man, dass Verkehr aus kommunizierenden Röhren besteht. Herr Steffen hat das vorhin an einem Harburger Beispiel deutlich gemacht. Wenn man auf der einen Straße den Verkehr behindert und verlangsamt, dann hat das Auswirkungen auf andere Straßen.

Es ist bezeichnend, liebe Frau Senatorin, dass ich hier keinen Vertreter der Verkehrsbehörde sehe. Sie haben die Konzepte zur Lärmaktionsplanung vorgestellt, aber die Punkte betreffen fast alle entweder die Verkehrs- oder die Innenbehörde. Und wenn Sie vor wenigen Tagen erzählen, dass es ein guter Vorschlag wäre, die Kieler Straße zurückzubauen, dann frage ich mich, wie Sie auf diese Idee kommen können, wenn Sie wissen, dass die A 7 in den nächsten 20 Jahren sowohl nördlich als auch südlich des Elbtunnels eine einzige Baustelle sein wird und wenn Sie wissen, dass die Wilhelmsburger Reichsstraße ausgebaut wird. Dann wollen Sie ernsthaft in der Öffentlichkeit darüber diskutieren, ob die Kieler Straße für die Lärmaktionsplanung zurückgebaut werden könnte. Wenn das die SPD-Politik ist und wenn das mit der Innenbehörde oder Verkehrsbehörde abgestimmt ist, dann gute Nacht, Hamburg. Das ist keine Lärmaktionsplanung.

(Beifall bei der CDU)

Nun will ich hier nicht nur stehen und schimpfen und sagen, dass alles schlimm sei und die SPD kein Konzept habe, was sie tatsächlich auch nicht hat, sondern ich will Ihnen sagen, was aus unserer Sicht getan werden müsste, um eine vernünftige Lärmaktionsplanung zu machen.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Und was haben Sie gemacht?)

Liebe Frau Schaal, das ist nicht das Klein-Klein, nicht Tempo 30 nachts auf irgendwelchen Straßen. Das ist schöne Symbolpolitik, über die man sicherlich sprechen kann, wenn das tatsächlich zu Effizienz und mehr Verkehrsfluss führt. Wir brauchen aber große Verkehrslösungen für diese Stadt. Ich hatte eben den Radverkehr angesprochen, ich möchte auch das Thema Elektromobilität ansprechen. Ihr eigener Bürgermeister hat im "Stern" vor ein paar Monaten gesagt, dass er sich vorstelle, dass es bei uns in der Stadt irgendwann keinen Lärm mehr durch individuellen Verkehr gibt, sondern dass es nur noch "ssssssss" macht, weil die Elektromobilität in Hamburg gefördert wird. Das ist der richtige Ansatz.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Ich hoffe, dass das, was Ihr Bürgermeister damals gesagt hat, endlich in Ihrer Politik Berücksichtigung findet. Sehen können wir davon nichts. Liebe SPD-Kollegen, Sie haben es gerade geschafft, sich erfolgreich aus der Bundesförderung bei der Elektromobilität zu verabschieden, weil Sie kein vernünftiges Konzept vorgelegt haben.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Was muss man noch tun? Sie müssen sich vielleicht einmal mit den Kollegen in Schleswig-Holstein – mittlerweile regieren dort Sozialdemokraten und GRÜNE – austauschen. Da gibt es eine A 20, und im Koalitionsvertrag steht, dass diese nicht weitergeplant werden soll. Wenn wir nicht bald eine Querung bei Glückstadt bekommen und wenn wir die A 20 nicht weiterbauen, dann wird Hamburg an einem Verkehrsinfarkt sterben. Und dann können wir diese kleinen Maßnahmen zur Lärmaktionsplanung alle vergessen, denn die Verkehre müssen um die Stadt umgeleitet werden.

(Beifall bei der CDU)

Ich bin dem Kollegen Duwe sehr dankbar, dass er in dem Zusammenhang nicht nur die westliche Querung angesprochen hat. Wir brauchen auch eine östliche Querung bei Geesthacht. Auch da würde ich mir wünschen, dass der Senat endlich eine klare Aussage trifft, wie es die Kammern bereits in Schleswig-Holstein und Hamburg getan haben. Aber ich höre nichts von überregionaler Verkehrsplanung. Es gibt kein Konzept bei diesem Senat.

(Beifall bei der CDU)

Staus in Hamburg führen zu Milliardenverlusten, das hat heute "Die Welt" getitelt; sie hat recht. Ich selbst wohne seit mittlerweile 45 Jahren am Flughafen. Wir haben Fluglärm in dieser Gegend, aber ich käme nicht auf die Idee zu fordern, dass der Flughafen wekommt. Insofern muss man bei den Maßnahmen, die man diskutiert, auch ein bisschen maßhalten. Wir müssen überlegen, dass wir in einer Großstadt leben, und einige Menschen sind in Straßen gezogen, in denen es vorher bereits Verkehrslärm gab. Insofern muss man nicht für einige wenige – das sind zum Beispiel an der Kieler Straße 435 Menschen – alle anderen drangsalieren und solch eine Straße zurückbauen.

(Glocke)

**Präsidentin Carola Veit** (unterbrechend): Herr Hesse, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Sudmann?

(Zurufe von der CDU: Nein!)

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Ich werde zwar aufgerufen, sie nicht zuzulassen, aber ich lasse sie zu, liebe Kollegin Sudmann.

**Zwischenfrage von Heike Sudmann** DIE LINKE:\* Vielen Dank, Herr Hesse, dass Sie sich dem Druck Ihrer Fraktion nicht beugen.

Sie sagten eben, dass Sie so lange am Flughafen wohnen und nichts gegen den Fluglärm tun. Aber Sie haben vorher gesagt, dass Sie am Modal Split etwas verändern wollen. Wenn Sie jetzt von 20 Prozent Fahrradanteil sprechen, woher soll der Anteil kommen?

**Klaus-Peter Hesse** CDU (fortfahrend): Woher der Anteil von Radfahrern insgesamt kommt? Indem man Angebote schafft, liebe Kollegin Sudmann. Wir haben als CDU in der Alleinregierung 2007 ein Radverkehrskonzept entwickelt, das zusammen mit den GRÜNEN hervorragend weiterentwickelt wurde und das, wenn es diese SPD-Fraktion endlich umsetzen würde, genau zu diesen 20 Prozent im Jahre 2020 führen würde.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD – *Dirk Kienscherf* SPD: Das ist ja lachhaft! – *Heike Sudmann* DIE LINKE: Was ist mit dem Autoverkehr?)

Das mit dem Autoverkehr, Frau Sudmann, wird sich automatisch regeln. Wir haben vorhin über Veränderungen bei der Nutzung im Verkehr gesprochen und über Carsharing. In einer Stadt werden die Angebote der Zukunft anders sein. Es wird nicht mehr jeder das Statussymbol eines eigenen Autos haben wollen, das mit möglichst viel PS motorisiert ist und durch die Stadt fährt. Das muss man auch berücksichtigen, wenn man über solche Maßnahmen spricht. Das sind Zukunftskonzepte, und wenn man solch eine Vision von der Stadt hat, die die SPD leider nicht hat, dann ist man auf dem richtigen Weg.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zum Schluss vielleicht noch ein paar Tipps, worum man sich kümmern könnte. Das haben der Kollege Steffen und Sie, Frau Sudmann, ebenfalls angesprochen: Wir brauchen Logistikkonzepte, es müssen nicht immer alle Paketlieferer hintereinander und mehrfach, am besten noch zur Rushhour in der zweiten Reihe irgendwo parken. Der Verkehr kann auch durch ein modernes Verkehrsmanagementsystem gesteuert werden. Wir brauchen den Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs. Ich würde Sie bitten, liebe Kolleginnen der SPD, in Schleswig-Holstein anzurufen, denn dort scheint die S4 nicht mehr die Bedeutung zu haben wie bei uns,

(*Dirk Kienscherf* SPD: Natürlich, das wissen Sie ja ganz genau!)

sondern der Kieler Stadtverkehr scheint plötzlich auch sehr wichtig zu sein. Bauen Sie auch endlich die U4 aus, nicht nur zu den Elbbrücken, bekennen Sie sich dazu, dass sie auch nach Wilhelmsburg fahren muss und irgendwann nach Harburg.

(Beifall bei *Birgit Stöver* CDU)

Das sind Konzepte, die uns weiterbringen und die Angebote schaffen, aber keine Drangsalierung von Autofahrern.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Carola Veit:** Wird zu diesem Punkt weiter das Wort gewünscht? – Wenn das nicht der Fall ist, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache an den Umweltausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen. – Das ist dann so überwiesen.

Wer möchte die Drucksache mitberatend an den Verkehrsausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so geschehen.

Wir kommen zu Punkt 17, Drucksache 20/5593, Bericht des Gesundheitsausschusses: Bericht des Senats gemäß Paragraph 26 des Hundegesetzes über dessen Anwendungen und Auswirkungen.

**[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 20/5110:  
Bericht des Senats gemäß § 26 des Hundegesetzes über dessen Anwendung und Auswirkungen (Senatsantrag)  
– Drs 20/5593 –]**

Herr Dr. Schinnenburg wünscht das Wort und er hat es.

**Dr. Wieland Schinnenburg** FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Beim Thema Hundegesetz – ich warte noch einen Moment zur Lärminderung, aber nicht mit Tempo 30 aus dem Raum gehen – hat die SPD Angst vor der Wahrheit und damit gefährdet sie die Bürger. Bei dem vorgelegten Gesetzentwurf belässt Sie es immer noch bei den Rasselisten, obwohl diese zumindest sehr fragwürdig sind. Lassen Sie mich sechs Punkte nennen, warum das so ist.

Erster Punkt: Es gibt eine vom Senat selbst vorgelegte Beißstatistik. Dort finden sich für die Jahre 2008 bis 2011 1007 Beißvorfälle.

(*André Trepoll* CDU: Nur im Senat?)

– Ich gehe davon aus, dass der Senat das als einen engeren persönlichen Gestaltungsspielraum ansieht, dass also die Abgeordneten keinen Anspruch auf die Mitteilung haben, wie oft im Senat

**(Dr. Wieland Schinnenburg)**

gebissen wird. Ich gehe davon aus, dass der Senat diese Frage nicht beantworten wird.

Von diesen 1007 Beißvorfällen waren 969, das sind ziemlich genau 96 Prozent, also fast alle, von Hunden, die gar nicht auf den Rasselisten stehen. Die Gefahr geht rein statistisch also nicht von den Hunden aus, die auf den Rasselisten des Gesetzes stehen, sondern von den anderen Hunden. Das ist das erste Argument.

Zweiter Punkt: Es gibt sehr viele Hunderassen – ich werde Ihnen gleich einmal neun aufzählen –, die gar nicht kategorisiert sind, also auf keiner Rasseliste stehen und dennoch anteilig zu ihrem Anteil an der Population der Hunde mindestens genauso viele Beißvorfälle haben wie diejenigen aus der Kategorie 1, der angeblich so gefährlichen. Der Altdeutsche Schäferhund beißt genauso oft wie die Hunde auf der Rasseliste, der American Bulldog beißt genauso oft, zum Teil sogar häufiger als die Tiere auf der Rasseliste, der Belgische Schäferhund und der Bluthund beißen genauso oft wie die Tiere auf der Rasseliste, der Deutsche Schäferhund ebenso wie der Europäische Schlittenhund, der Kuvasz, der Pastor Garafiano und der Weimaraner. Diese neun Hunderassen beißen genauso oft wie oder häufiger als die, die bisher im Hundegesetz stehen und die die SPD und der Senat dort stehen lassen wollen. Die Beißstatistik zeigt offensichtlich, dass die vom Senat vorgelegten Rasselisten unsinnig sind. Diese gehören aus dem Gesetz heraus.

(Beifall bei der FDP und bei *Dennis Thering CDU*)

Dritter Punkt: Wenn man Rasselisten erstellt, dann ist es naheliegend, und das passiert auch, dass es Streitereien um die Zugehörigkeit zu einer Rasse gibt. Wenn also ein Hundehalter nicht möchte, dass sein Hund als gefährlich eingestuft wird, dann wird er ein Gutachten beibringen, von wem auch immer, dass sein Hund nicht zu dieser Rasseliste gehört, um damit herauszukommen. Das führt zu langen bürokratischen Rechtsstreitigkeiten und ist nicht im Sinne einer effizienten Bürokratie.

Vierter Punkt: Besser als Rasselisten sind Wesenstests. Auch hierzu hat der Senat bereits Mitteilung gemacht. Bitte sehen Sie in die Drucksache 20/4573 und dort in Frage 7. Dann werden Sie feststellen, dass es in diesen ganzen vier Jahren gerade einmal zwei Beißvorfälle von Hunden gab, die einen Wesenstest bestanden hatten. Der Wesenstest scheint wesentlich effizienter zu sein und die Bürger wesentlich besser zu schützen als Rasselisten. Die Rasselisten gehören abgeschafft.

(Beifall bei der FDP)

Fünfter Punkt: Was ebenfalls besser hilft, sind Kontrollen der Halter, zum Beispiel durch einen Hundeführerschein.

(*Olaf Ohlsen CDU: Genau!*)

Nach dem bisherigen Gesetz, das Sie an diesem Punkt nicht ändern wollen, wird man quasi reaktiv tätig. Erst wenn etwas passiert ist oder wenn ein Hund zu einer Rasseliste gehört, wird der Halter kontrolliert. Das ist falsch, wir wollen mehr Hundeführerscheine und weniger oder gar keine Rasselisten.

Sechster Punkt: In Niedersachsen gibt es seit dem letzten Jahr ein neues Hundegesetz, das ganz ohne Rasselisten auskommt und von den Experten sehr gelobt wird. Und im von CDU und SPD regierten Berlin, hören Sie gut zu, will man den gleichen Weg gehen. Also auch die SPD verfügt durchaus über Expertise, nur leider nicht in Hamburg.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ich fasse zusammen: Das Problem liegt am oberen Ende der Leine. Die SPD will das nicht wahrhaben und bleibt wider besseres Wissen bei Rasselisten. Die FDP hat im Gesundheitsausschuss wirklich alles versucht, um die SPD wenigstens mit Argumenten zu versorgen. Zunächst haben wir eine Expertenanhörung beantragt, um herauszufinden, wie Bürger am besten vor Beißattacken geschützt werden können. Die SPD hat das abgelehnt, sie hat Angst vor der Wahrheit. Wir haben dann eine öffentliche Anhörung beantragt. Die SPD lehnt das ab, sie hat Angst vor der Öffentlichkeit.

(*Olaf Ohlsen CDU: Skandal!*)

Es wurde dann eine Evaluation bis Ende 2013 beantragt. Die SPD hat das abgelehnt, sie hat Angst vor der Prüfung ihres Gesetzes. Und schließlich, und das ist das Schlimmste, ist dieser Gesetzentwurf zwar sehr umfangreich und enthält einige durchaus sinnvolle Gedanken, aber er hat nur einen einzigen Zweck und der steht ziemlich am Ende. Da steht nämlich, dass die bisherige Befristung von Rasselisten abgeschafft wird. Im Jahr 2006 war mit dem bisher noch geltenden Gesetz eine Befristung der Rasselisten eingeführt worden, um sie zu erproben. Wie die Erprobung ausgesehen hat, habe ich Ihnen gerade anhand meiner Argumente verdeutlicht.

Was macht die SPD? Wenn sie schon keine Expertenanhörung und auch keine öffentliche Anhörung machen will, dann soll sie doch wenigstens eine weitere Befristung einführen, damit man das in zwei oder drei Jahren noch einmal überprüfen kann. Der einzige markante Grund für dieses Gesetz ist die Beseitigung der Befristung. Wenn dieses Gesetz von der SPD durchgepeitscht wird, wie Sie es vorhaben, dann werden wir unbefristet Rasselisten haben. Das ist eine rechtliche Verschlechterung der derzeitigen Situation und das lehnt die FDP ab.

**(Dr. Wieland Schinnenburg)**

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU – Glocke)

**Präsidentin Carola Veit** (unterbrechend): Verzeihung, Herr Dr. Schinnenburg. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass Beifallsbekundungen aus dem Zuhörerraum nicht gestattet sind. – Bitte fahren Sie fort.

**Dr. Wieland Schinnenburg** (fortfahrend): – Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Die SPD handelt konsequent gegen die Vernunft und hat Angst vor der Wahrheit. In Bezug auf die Rasseliste heißt es bei der SPD: Augen zu und durch. Wer untaugliche Mittel verwendet, macht nichts anderes, als die Bürger zu gefährden. Ich bitte um Verständnis dafür, dass die FDP so etwas keinesfalls mitmacht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Herr Dr. Schäfer.

**Dr. Martin Schäfer** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Grund, weshalb im Jahr 2000 eine Hundeverordnung erlassen wurde, war ein sehr trauriger. Ein Kind war von zwei Hunden totgebissen worden, und zwar von zwei Hunden mit einer entsprechenden Veranlagung. Damals wurde sehr schnell – das sei eingeräumt – eine Hundeverordnung erlassen, die solche Rasselisten beinhaltet. Daher musste im Jahr 2006 aus der Verordnung ein Gesetz gemacht werden, das von der damaligen Alleinregierung der CDU unter Mitwirkung der damaligen GAL und auch von uns sehr verantwortungsvoll konzipiert wurde. Dieses Gesetz wird seit Januar 2006 angewandt und wir sind damit bislang wirklich gut gefahren.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Es ist schlicht unseriös, die in der Evaluation aufgelisteten Beißvorfälle so zu werten, wie das Herr Schinnenburg gemacht hat.

(Beifall bei der SPD und bei *Jens Kerstan GRÜNE*)

Es geht nicht nur um die Anzahl von Beißvorfällen, sondern auch um deren Schwere. Und diese schweren Beißvorfälle sind Gott sei Dank deutlich zurückgegangen. Wir hatten glücklicherweise keine solchen Fälle mehr zu verzeichnen wie damals im Jahr 2000. Und das liegt unserer Überzeugung nach auch daran, dass es in dieser Stadt ganz bestimmte Hunde in der Anzahl wie damals nicht mehr gibt. Aus genau diesem Grund ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass deutlich weniger Beißvorfälle im Zusammenhang mit diesen Rassen

zu verzeichnen sind als zuvor, und das soll auch so bleiben.

Deswegen hat sich an diesem Gesetz recht wenig geändert. Es ändert sich nur an einer Stelle etwas in Bezug auf Hunde der Kategorie 1, die als unwiderlegbar gefährlich eingestuft werden: Diese Hunde können, soweit sie einen Wesenstest bestanden haben und kastriert sind, vermittelt und legal gehalten werden, wenn von dem potenziellen Halter oder der potenziellen Halterin ein besonderes Interesse für deren Haltung vorliegt. Das wird dann aber auch strikt geprüft. In diesem Fall wäre eine Vermittlung aus nicht illegaler Haltung, das heißt insbesondere aus dem Tierheim heraus, möglich.

Das halten wir für angemessen, und ansonsten belassen wir dieses Gesetz so, wie es damals einvernehmlich beschlossen worden ist, weil wir der Überzeugung sind, dass die Menschen in dieser Stadt wie in den letzten sechs Jahren vor Hunden, die von ihrem Potenzial her gefährlich sind, geschützt werden müssen.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort bekommt Herr Thering.

**Dennis Thering** CDU:\* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das von der CDU im Jahr 2006 auf den Weg gebrachte Hamburger Hundegesetz war richtig und wichtig.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Seit dem 1. Januar 2007 sind alle Hundehalter verpflichtet, ihren Hund kennzeichnen zu lassen, eine Haftpflichtversicherung abzuschließen und im Hunderegister anzumelden. Außerdem gilt in ganz Hamburg eine Anleinplicht. Für bestimmte Hunderassen, die als gefährlich eingestuft werden, gelten besondere Regelungen. Die jetzige Evaluation hat gezeigt, dass das Hamburger Hundegesetz in vielen Teilen erfolgreich ist, für die Hundehalter, für die Hunde, aber auch für alle anderen Hamburgerinnen und Hamburger. Für ein friedliches und tolerantes Miteinander sind einige Regeln unerlässlich – so weit, so gut.

Die Evaluation zeigt aber auch, was sich schon seit Jahren abzeichnet: Es gibt Schwachstellen im Hamburger Hundegesetz. Diese Schwachstellen gilt es jetzt zu beseitigen. Kein Hund wird gefährlich geboren, kein Hund kommt als böses Wesen auf die Welt, kein Hund greift von Natur aus Menschen an. Die Einteilung in Rasselisten und die Vorverurteilung gewisser Hunderassen ist sehr fragwürdig. Die Gefährlichkeit von Hunden richtet sich nicht einfach nach der jeweiligen Rasse, es kann und darf keine Hunderasse unter Generalverdacht gestellt werden. Es muss durch Wesenstests im Einzelfall entschieden werden, ob ein Hund eine

**(Dennis Thering)**

Gefahr für die Allgemeinheit darstellt oder nicht. Jede unserer Fraktionen hat sich auf Einladung des Hamburger Tierschutzvereins auf dem Tierheimgelände in der Süderstraße den Wesenstest angesehen. Der dort getestete Hund gehört einer vermeintlich gefährlichen Hunderasse an. Wir alle konnten uns bei dem Wesenstest davon überzeugen, dass ein Hund einer vermeintlich gefährlichen Hunderasse über ein ruhiges und braves Wesen verfügen kann. Liebe Frau Domres und lieber Herr Kekstadt, Sie waren selber vor Ort. Und auch Ihnen fiel zumindest dort nichts ein, was gegen eine Vermittlung der erfolgreich getesteten Hunde sprechen könnte. Hier zeigt sich einmal mehr, dass die SPD-Abgeordneten im Senat kein Gehör finden.

*(Doris Müller SPD: Bullshit!)*

König Olaf macht das, was er immer macht, er entscheidet allein. Und das ist nicht richtig.

*(Beifall bei der CDU und der FDP)*

Es hat sich aber auch gezeigt, dass weniger die Rasse entscheidend ist, als vielmehr die Art der Haltung und die Beziehung des Hundehalters zum Hund. Wenn Hunde schlecht behandelt werden, können sie ein aggressives Verhalten entwickeln – egal, welche Rasse – und damit Menschen gefährden. Solche Hunde müssen wir wirksam stoppen. Aber noch einmal: Mit einem Generalverdacht kommen wir hier nicht weiter.

*(Beifall bei der CDU und bei Martina Kaesbach FDP)*

Und was haben Sie von der SPD-Fraktion nach der erfolgten Evaluation mit dem Hamburger Hundegesetz gemacht? Nichts. Welche Konsequenzen wollen Sie ziehen? Keine. Liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion, Sie verfahren in dieser Sache, wie Sie es immer machen, wenn Ihnen ein Thema unangenehm ist: Sie versuchen, das Thema schnell und geräuschlos von der Tagesordnung zu nehmen, Sie wollen es am liebsten begraben. Und Sie versuchen das zu erreichen, indem Sie alles verhindern, was eine weitere Beschäftigung mit dem Thema bedeuten könnte. Herr Schinnenburg hat das ausführlich dargelegt. Sie haben sich schließlich schon im zuständigen Ausschuss dagegen gewehrt, dass ein Vergleich mit dem neuen niedersächsischen Hundegesetz überhaupt in Betracht gezogen werden kann. Lassen Sie uns doch nicht nur von den Erfahrungen aus Hamburg profitieren, sondern schauen wir über den Tellerrand.

Der vorliegende Gesetzentwurf beinhaltet keine Verbesserung und hilft unserer Stadt nicht weiter. Deshalb werden wir diesen auch in beiden Lesungen ablehnen. Lassen Sie uns stattdessen das Hamburger Hundegesetz in der Frage der Rasselisten schnell verbessern, lassen Sie uns Wesenstests für alle Hunde verbindlich machen. Sperren Sie sich im Senat und in der SPD-Fraktion nicht

weiter gegen die Ergebnisse der Evaluation, ziehen Sie gemeinsam mit uns logische Konsequenzen, verbessern wir das Gesetz zum Wohle der Menschen und zum Wohle der Hunde in unserer Stadt. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*(Beifall bei der CDU und bei Martina Kaesbach FDP und Kersten Artus DIE LINKE)*

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Frau Schmitt.

**Heidrun Schmitt GRÜNE:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Debatte um das Hamburger Hundegesetz zeigt deutlich, wie gespalten die Menschen auf das Thema reagieren. Insbesondere verläuft die Spaltung zwischen Tierschützerinnen und Tierschützern und Menschen, die bestimmten Hunderassen im öffentlichen Raum nicht ungeschützt begegnen wollen. Die Kritiker des Gesetzes sehen in den Rasselisten den Tierschutz verletzt, die Befürworter und Befürworterinnen weisen auf die Gefahr, die von Hunden bestimmter Rassen ausgehen kann.

In der stark emotional aufgeladenen Debatte könnten, so sollte man meinen, nüchterne Zahlen weiterhelfen, so jedenfalls die Idee der Beißstatistik. Sie soll Aufschluss darüber geben, ob bestimmte Rassen tatsächlich häufiger beißen, und so eine objektive Beurteilungsgrundlage liefern. Es zeigt sich aber, dass die Beißstatistik nur eine äußerst beschränkte Aussagekraft hat. Bei den meisten Rassen ist die Stichprobe in Hamburg schlicht viel zu klein, als dass Beißvorfälle wirklich etwas über die Gefährlichkeit der Rasse aussagen könnten. Bei den sogenannten gefährlichen Hunden, den Kategorie-Hunden, ist es ohnehin unmöglich, die Gefährlichkeit der Hunde über die Beißstatistik zu überprüfen. Auch wenn diese Hunde selten oder gar nicht gebissen haben, muss hier auf die Maulkorb- und Leinenpflicht verwiesen werden; insofern ist dies einfach kein geeignetes Mittel der Überprüfung. Die Rasseliste ist an der Stelle eine Einbahnstraße. Wenn eine Rasse einmal als gefährlich gilt, dann bleibt sie es auch.

Der Umkehrschluss, Herr Schinnenburg, ist aber genauso unzulässig, einfach zu sagen, da kommen nur so wenige Beißvorfälle vor, also sind die Hunde doch ungefährlich. Man kann diese Zahlen einfach nicht in dieser Weise interpretieren und nicht wirklich verwerten.

Der vorgelegte Senatsbericht setzt sich mit diesen Schwierigkeiten in keiner Weise auseinander, und ebenso wenig setzt sich die SPD-Fraktion mit den Einwänden der Oppositionsfraktionen auseinander; das muss ich Ihnen leider sagen.

*(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU und bei Kersten Artus DIE LINKE)*

**(Heidrun Schmitt)**

Es ist offensichtlich – das hat Herr Thering betont –, dass die SPD das undankbare Thema gern loswerden und beenden will. Sie will keine Expertenanhörung, keine neue Evaluierung und keinen Vergleich mit den Gesetzen anderer Bundesländer, die mittlerweile auf neue Erfahrungen mit Gesetzen ohne Rasselisten zurückblicken können.

Meine Damen und Herren! Es ist klar, dass man die Debatte um die sogenannten Kampfhunde nur mit großer Vorsicht führen sollte. Das ist Ihre Sache nicht, Herr Schinnenburg, wie Sie wieder unter Beweis gestellt haben.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und vereinzelt bei der CDU und der LINKEN)

Bei diesem hochemotionalen Thema gibt es daher nur einen guten Weg und das ist der interfraktionelle, wie er in der Vergangenheit beim Hundegesetz auch besprochen wurde.

(Beifall bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Sie haben das erwähnt, Herr Schäfer. Bei der jetzigen Ausschussberatung hat sich aber gezeigt, dass Sie den interfraktionellen Weg verlassen haben und auf die Einwände der Oppositionsfraktionen nicht mehr eingegangen sind. Eine Expertenanhörung, in die auch Erfahrungen aus anderen Bundesländern hätten einfließen können, wäre das Mindeste gewesen, um dem Thema gerecht zu werden. Ziel des Gesetzes muss es sein, den größtmöglichen Schutz vor Beißvorfällen zu garantieren. Aber hierzu muss auch offen diskutiert werden, wie dieses Ziel am besten erreicht werden kann, und es muss diskutiert werden, ob inzwischen andere und bessere Wege bekannt sind. Vorher bleiben zu viele Fragen offen, als dass wir heute dem Senatsantrag zustimmen könnten. Eine ergebnisoffene Evaluierung, wie sie das Gesetz vorsieht, hat nicht stattgefunden. Wir werden uns daher heute der Stimme enthalten. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Frau Artus.

**Kersten Artus** DIE LINKE:\* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Ich möchte heute einen letzten Versuch unternehmen, Sie zu überzeugen, warum Sie heute gegen dieses Gesetz stimmen sollten. Ich möchte Sie bitten, Ihre Entscheidung über dieses Gesetz unabhängig davon zu treffen, ob Sie selbst einen Hund halten, ob Sie Hunde mögen oder nicht oder wie berechtigt oder blödsinnig Sie es möglicherweise finden, Hunde in einer Großstadt zu halten, und auch unabhängig davon, ob Sie möglicherweise selbst vor Hunden Angst haben, wenn es sich vielleicht sogar um einen American Stafford oder einen Bullterrier handelt. Das alles darf bei Ihrer heutigen Entscheidung keine Rolle spielen, übrigens auch nicht, ob

Sie eine bestimmte Hunderasse besonders hübsch oder hässlich finden. Es gibt nämlich anderswo andere Regelungen, die besser und vernünftiger sind und den Sicherheits- als auch den Tierschutzinteressen gerechter werden als in Hamburg. In Niedersachsen gibt es seit Langem keine Rasselisten mehr. Dort leben auch in Städten mit über 100 000 Einwohnerinnen und Einwohnern, wie Braunschweig, Göttingen, Hannover oder Osnabrück, Hunde aller Rassen zusammen mit Menschen. Glauben Sie, dass die Politikerinnen und Politiker dort, auch diejenigen, die sich mit der Inneren Sicherheit befassen, völlig verantwortungslos sind, weil sie ein Hundegesetz ohne Rasselisten erlassen haben?

Auch in Berlin sind sich alle Fraktionen des Abgeordnetenhauses darin einig, die Rasselisten abzuschaffen. Das Landesparlament der 3,5-Millionen-Metropole will künftig alle Hunderassen gleichbehandeln und das Vorbild dafür ist die niedersächsische Regelung. Wenn Sie heute über das Gesetz entscheiden wollen, müssen Sie sich doch fragen, warum das so ist. Ich kann es Ihnen sagen: Man hat in Niedersachsen und Berlin begriffen, dass alle Stigmatisierungen, die es über bestimmte Hunderassen gibt, nicht zutreffen, wie es auch von Wissenschaftlerinnen und Expertinnen seit Langem gesagt wird.

Warum hat sich jetzt in Hamburg die SPD im Gesundheitsausschuss entschieden, das bisherige Gesetz beizubehalten und es sogar noch zu verschärfen? Sie beruft sich ausschließlich auf Annahmen: Das Gesetz habe sich bewährt, Menschen würden geschützt und gefährliche Hunde würden von der Stadt fern gehalten. Aber alle diese Annahmen treffen nicht zu. Das bisherige Gesetz fußt rein auf der Stigmatisierung weniger Hunderassen, denen alle möglichen Eigenschaften zugeschrieben werden. Und man geht von der falschen Annahme aus, dass es sich bislang bewährt habe; als Beweis wird die Beißstatistik angeführt. Aber nur von zehn der 260 Beißvorfälle sind die genauen Umstände klar und die meisten haben ausschließlich unter Hunden stattgefunden. Das ist eine Datenlage – darauf haben meine Vorredner bereits hingewiesen –, bei der kein verantwortungsbewusster Politiker seriös sagen kann, das habe sich alles bewährt; das stimmt einfach nicht. Hinzu kommt, dass kein Hund aus der Liste der angeblich unwiderlegbar gefährlichen Hunderassen im letzten Jahr überhaupt zugebissen hat.

Nun noch drei weitere, und zwar wirklich schwerwiegende Argumente, die vor allem die Juristinnen und Juristen im Saal interessieren sollten.

Erstens: Das Gesetz verstößt gegen den Tierschutz und Tierschutz ist ein Staatsziel. Frau Senatorin Prüfer-Storcks wurde am 1. September im "Hamburger Abendblatt" wie folgt zitiert:

**(Kersten Artus)**

"Jeder Tier ist seiner Art und seinen Bedürfnissen gerecht zu halten und zu versorgen."

Das wird mit dem Hundegesetz nicht eingehalten, mit diesem Gesetz droht Hunden, die im Tierheim sitzen, sozusagen lebenslänglich. Wer weiß, wie die Hunde dort leben, darf das nicht weiter fördern – abgesehen davon, dass die Stadt für jeden Hund im Tierheim mehr zahlen muss, als sie für einen Hartz-IV-Empfänger ausgibt.

Zweitens: Das Gesetz schafft nur eine Pseudosicherheit. Alle Hunde, vor allem die großen und starken, können in falschen Händen zur Waffe werden. Das gilt auch für Schäferhunde, Bulldoggen oder Dobermänner. Diese können aber in Hamburg ohne besondere Auflagen gehalten werden.

Drittens: Das Gesetz ist nicht rechtssicher. Das sogenannte "berechtigte Interesse" – das künftig "besonderes Interesse" heißen soll –, um einen Listenhund zu halten, wird künftig so eng definiert, dass es im Grunde genommen nicht mehr möglich ist, einen Listenhund zu sich nach Hause zu holen,

*(Dr. Andreas Dressel SPD: Das Gegenteil ist der Fall!)*

egal, wie artig er ist oder wie befähigt die Zweibeiner sind, dieses Tier zu halten.

Die LINKE hat sich dafür eingesetzt, dass jedes Tier, das einer veterinärwissenschaftlichen Überprüfung standhält – das ist der Wesenstest –, in Hamburg gehalten werden darf und dass jeder, der einen Hund halten will, einen Sachkundenachweis vorlegen muss. Die Vorschriften zum Anleinen von Hunden müssten endlich so ausgestaltet werden, dass sie Hundehalterinnen und Hundehalter auch animieren, den Hundeführerschein zu machen. Denn kaum jemand macht ihn, weil man nämlich auch ein gut erzogenes Tier immer an der Leine führen muss. Und die Beißstatistiken müssen endlich seriös und aussagekräftig geführt werden; anderenfalls gehören sie abgeschafft. Damit ließen sich in den Behörden auch eine Menge Planstellen umverteilen und sinnvoll besetzen.

Wir haben zur Güte vorgeschlagen, eine erneute Evaluation des Hundegesetzes durchzuführen, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt und nicht nur auf vorgefasste Meinungen setzt. Aber selbst dieser Vorschlag wurde von den Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion im Gesundheitsausschuss ignoriert. Ich fordere Sie alle auf, gleich mit Nein zu stimmen, und dem Senat erneut den Auftrag zu geben, Gefahrenabwehr und Tierschutz sachgerecht miteinander zu verbinden. Wer ein sicheres Gesetz möchte, muss für Hamburg ein anderes Gesetz beschließen, und zwar eines, das die Hundehalter in den Fokus rückt. Das Vorbild Niedersachsen kann hier sehr gut herhalten.

*(Beifall bei der LINKEN)*

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

**Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn noch einmal daran erinnern, was eigentlich Anlass des Hundegesetzes war: Ein sechsjähriges Schulkind war von zwei Hunden, einem Pit Bull Terrier und einem American Staffordshire Terrier angegriffen und tödlich verletzt worden. Ich erinnere an diesen traurigen Vorfall, weil ich den Eindruck habe, dass dieser Anlass bei der Beratung der Gesetzesänderung und der Evaluation etwas aus dem Blick geraten ist. Bei dem Hamburgischen Gesetz über das Halten und Führen von Hunden handelt es sich um ein Gesetz zum Schutz der Bevölkerung; hier geht es nicht in erster Linie um den Tierschutz. Und sechs Jahre nach Einführung dieses Gesetzes zeigt auch seine Evaluation, dass es keinen Grund dafür gibt, es in wesentlichen Teilen zu verändern.

*(Beifall bei der SPD)*

Sowohl die allgemeinen Vorschriften, die für alle Hundehalterinnen und –halter gelten, als auch die speziellen Vorschriften für die besonders gefährlichen Hunde sorgen für mehr Schutz der Bevölkerung. Und das lässt sich sehr wohl aus der Beißstatistik ablesen. Seitdem wir das Gesetz haben, sind die Beißvorfälle um 40 Prozent zurückgegangen. Und dass im letzten Jahr lediglich in zwei Fällen Hunde der Kategorie 1, also unwiderlegbar gefährliche Hunde, verwickelt waren und in neun Fällen Hunde der Kategorie 3, also widerlegbar gefährliche Hunde, belegt doch die Wirksamkeit der strengen Vorschriften und ist kein Argument für die Abschaffung der Rasseliste.

*(Vereinzelter Beifall bei der SPD)*

Wo weniger gefährliche Hunde sind, können auch weniger solcher Hunde beißen.

*(Beifall bei der SPD)*

Es kommt allerdings bei diesen Rassen auch bei bestandenen Wesenstests durchaus zu Beißvorfällen, auch das können Sie aus der Statistik ablesen und auch das spricht für die Beibehaltung der Restriktionen.

Meine Damen und Herren! Die Liste der unwiderlegbar gefährlichen Hunde im Hamburger Hundegesetz stimmt exakt überein mit der Liste der Hunde, die gemäß Bundesgesetz zur Bekämpfung gefährlicher Hunde nicht nach Deutschland eingeführt werden dürfen. Das Bundesverfassungsgericht hat diese Liste bestätigt: Der Bundesgesetzgeber habe richtigerweise angenommen, dass diese Rassen für Leib und Leben von Menschen so gefährlich sind, dass ihre Einfuhr nach Deutschland unterbunden werden muss. Es trifft eben nicht zu, dass das Problem immer am oberen Ende der

**(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)**

Leine zu suchen ist. Bestimmte Rassen zeichnen sich durch besondere Kraft, besondere Aggressivität und durch Kampffreude aus, sie zeigen Verhaltensstörungen und sie packen ohne Vorwarnung zu; sie sind potenziell gefährlich. Deshalb bin ich der Meinung, dass das Urteil des Bundesverfassungsgerichts doch ein starker Hinweis darauf ist, dass auch das Hamburgische Hundegesetz mit seiner Rasseliste verfassungsgemäß und verhältnismäßig ist.

(Beifall bei der SPD)

Eine Änderung des Gesetzes würde dafür sorgen, dass die heute als unwiderlegbar gefährlich geltenden Hunde vermehrt in Hamburg gehalten werden könnten. Sie würden auch vermehrt gehalten werden und sie könnten nach Bestehen des Wesenstests ohne Maulkorb und nicht angeleint ausgeführt werden. Und ich glaube, damit würde das Gefahrenpotenzial für die Bevölkerung deutlich wachsen.

Wir haben aus einigen praktischen Erfahrungen Konsequenzen gezogen und Änderungen vorgeschlagen. Dazu gehört auch, dass künftig das besondere Interesse an der Haltung eines gefährlichen Hundes stärker präzisiert werden soll. Wir wollen damit den Bezirksämtern mehr Anhaltspunkte dafür an die Hand geben, damit sie das auch tatsächlich entscheiden können, und wir wollen ein besseres Verfahren bei der Vermittlung dieser Hunde aus dem Tierheim ermöglichen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Im Gesundheitsausschuss und auch heute wurde immer wieder das niedersächsische Hundegesetz als Beispiel für Hamburg empfohlen. Niedersachsen ist aber bis heute das einzige Bundesland, das keine Rasseliste führt. Das niedersächsische Gesetz ist erst im letzten Jahr in Kraft getreten und zentrale Bestandteile, wie zum Beispiel Sachkundenachweis und Register, sind noch gar nicht verpflichtend. Das Gesetz ist also noch nicht in allen Teilen funktionsfähig und belastbare Erfahrungen liegen noch gar nicht vor. Es gibt noch nicht einmal eine Beißstatistik aus Niedersachsen. Man kann also wirklich nicht behaupten, dass wir in Hamburg auf der Grundlage von Erfahrungen aus Niedersachsen eine Angleichung vornehmen könnten. Zudem sollte man bei der Beurteilung, welches Hundegesetz denn nun das beste ist, durchaus auch einmal den Unterschied zwischen Flächenländern und einer Metropole wie Hamburg ins Auge fassen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Das Hamburgische Hundegesetz stellt eine der Vorbeugung und der Abwehr von Gefahren dienende Regelung dar. Es soll Gesundheit und Leben von Menschen schützen und es hat sich in der Anwendung bewährt. Das Hamburgische Hundegesetz ist streng, aber

es ist nicht das strengste in Deutschland. Mit der Evaluation ist die Bürgerschaft ihrer Pflicht nachgekommen, das Gesetz und die Verhältnismäßigkeit seiner Regelungen zu prüfen. Es liegen aus meiner Sicht keine Tatsachen vor, die wesentliche Änderungen, zum Beispiel eine Abkehr von den Rasselisten, nahelegen würden. Die vorliegenden Vorschriften, die beibehalten werden sollen, erhöhen die Sicherheit, dass schwerwiegende Beißvorfälle sich nach Möglichkeit nicht mehr ereignen.

Meine Damen und Herren! In der Debatte um eine Überprüfung und Änderung des Gesetzes haben sich ganz besonders Hundehalter und Tierschützer zu Wort gemeldet. Aber ich denke, die Bürgerschaft muss auch die Ängste und Sorgen der schweigenden Mehrheit zur Kenntnis nehmen, zum Beispiel der Eltern von kleinen Kindern oder älterer Menschen, die sich zu Recht sorgen würden, wenn diese Regelungen gelockert würden. Hier hat die Stadt ihrer Fürsorgepflicht ernsthaft nachzukommen und mit diesem Hundegesetz macht sie das auch. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Carola Veit:** Das Wort hat nun Herr Dr. Schinnenburg.

**Dr. Wieland Schinnenburg** FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Senatorin, sehr geehrte SPD-Fraktion! Was sagen Sie eigentlich einem Bürger, dessen Kind oder auch er selbst von einem Deutschen Schäferhund gebissen wurde? Das ist in Ihrer Beißstatistik nicht weniger als siebzimal passiert und auch anteilig nicht seltener als bei den Hunden der Kategorien 1 und 3. Der Deutsche Schäferhund steht nicht auf der Rasseliste. Das ist die Art und Weise, wie Sie Hamburgs Bürger schützen. Das ist gerade ein wunderbares Zeichen dafür, wie falsch Rasselisten sind.

(Beifall bei der FDP)

Frau Senatorin, wenn Sie schon das Bundesverfassungsgericht zitieren wie vorhin, dann machen Sie es nicht so, wie es die SPD auch beim Passivraucherschutzgesetz gemacht hat, denn Sie haben nur einen Teil dieses Urteils – es ist immerhin 19 Seiten lang – zitiert.

Es ist richtig, dass 2004 das Bundesverfassungsgericht die entsprechende Regelung, die Sie zitiert haben, für verfassungskonform erklärt hat. Aber Sie haben offenbar mittendrin aufgehört zu lesen, Sie hätten noch die Randziffer 97 dieses Urteils lesen sollen. Dort heißt es – ich zitiere ein bisschen ausschnittsweise –:

"Sollte sich bei der Beobachtung und Überprüfung des Beißverhaltens von Hunden ergeben, dass Hunde anderer als der in dieser Vorschrift genannten Rassen im Verhältnis

**(Dr. Wieland Schinnenburg)**

zu ihrer Population bei Beißvorfällen vergleichbar häufig auffällig sind wie Hunde, auf die in Paragraf 2 Absatz 1 Satz 1 Hundeverbrauchereinführungsgesetz bisher beschränkt ist, könnte die angegriffene Regelung in ihrer gegenwärtigen Fassung nicht länger aufrechterhalten werden. Sie wäre vielmehr aufzuheben oder auf bisher nicht erfasste Rassen zu erstrecken."

– Zitatende.

Das Bundesverfassungsgericht hat bereits im Jahre 2004 vom Bundesgesetzgeber und damit auch vom Landesgesetzgeber gefordert, eine sorgfältige Evaluation zu machen. Und es akzeptiert Rasselisten nur dann, wenn es eine wissenschaftlich anerkannte, evidenzbasierte Untersuchung gibt, dass die auf den Rasselisten aufgeführten Hunde – Stichwort Tierschutz, Frau Artus – tatsächlich als Rasse genetisch viel gefährlicher sind. Dieser Beweis ist nicht erbracht worden. Ich bringe ein weiteres Zitat aus dem Bundesverfassungsgericht, auch das haben Sie möglicherweise nicht gelesen. Es ist dasselbe Urteil, Randnummer 74 – vollständiges Zitat, Herr Dressel –:

"Zwar bestand auch in der mündlichen Verhandlung Einigkeit darüber, dass nach dem derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand allein aus der Zugehörigkeit eines bestimmten Hundes zu einer bestimmten Rasse nicht auf seine Gefährlichkeit geschlossen werden kann."

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Das wusste das Bundesverfassungsgericht bereits 2004. Sie scheinen es immer noch nicht zu wissen. Bitte zitieren Sie wenigstens sorgfältig, wenn Sie schon das Bundesverfassungsgericht zitieren; so geht es nicht.

(Beifall bei der FDP)

Letzter Punkt. Ist es denn wirklich so schwer, sich mit dem Problem zu beschäftigen? Keiner im Haus, weder ich noch die FDP-Fraktion, hat gesagt, dass wir auf jeden Fall und immer gegen Rasselisten sind. Was wir von Ihnen erbeten haben – bei Frau Artus war es fast schon Betteln, das kann ich inhaltlich verstehen –, ist, dass Sie nur anfangen, sich ernsthaft mit der Frage zu beschäftigen, wie die Bürger am besten geschützt werden können. Das haben Sie nicht getan. Sie haben eine Expertenanhörung, eine öffentliche Anhörung und auch eine Evaluation verweigert. Schauen Sie einmal nach Berlin, das wurde schon mehrfach erwähnt. Ich habe mir einen Auszug aus dem Internet erstellt, und man sieht, dass es in Berlin anders geht. Da gibt es nicht nur eine Expertenanhörung oder eine öffentliche Anhörung, sondern dort kann sich jeder Bürger beteiligen. Es sind viele Internetseiten, und ein paar Seiten habe ich

ausgedruckt. Was die Berliner SPD sich traut, sollte sich die Hamburger SPD doch wohl auch trauen.

Meine Damen und Herren! Schützen Sie die Bürger, beenden Sie den Unsinn mit den Rasselisten und lehnen Sie das Gesetz ab. Die FDP-Fraktion ist gern bereit, nach Expertenanhörung und sorgfältiger Evaluation neu darüber nachzudenken, aber so geht es nicht.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau Artus.

**Kersten Artus** DIE LINKE:\* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Herr Dr. Schinnenburg, ich habe nicht gebettelt, aber ich habe versucht zu überzeugen. Ihnen ist die Diplomatie nicht so sehr in die Wiege gelegt worden.

(Beifall bei der LINKEN – Heiterkeit bei der CDU)

Ich habe zumindest einen letzten Versuch unternommen, damit Sachlichkeit überzeugen kann. Es war nicht ausgleichend, vielleicht hat es sogar verhindert, dass wir das noch einmal erneut im Ausschuss besprechen, aber sei's drum, die Argumente sind gefallen. Deswegen bin ich nicht ans Mikrofon gegangen, ich hätte es sonst Dr. Schinnenburg auf dem Flur gesagt. Ich bin erneut ans Mikrofon gegangen, weil ich zwei Dinge sagen möchte.

Frau Senatorin Prüfer-Storcks ist schon wieder nicht auf die Argumente eingegangen, die wir vorgebracht haben. Selbstverständlich muss ein Unterschied zwischen Flächenland und Stadt gemacht werden. Ich habe jedoch sehr wohl die großen Städte in Niedersachsen angeführt. Ich habe auch Berlin angeführt, und das kann man nun wirklich sehr gut mit Hamburg vergleichen. Insofern finde ich es nicht ganz fair zu sagen, Politiker in einem Flächenland können mal eben so locker einem Hundegesetz zustimmen, wir in der Großstadt jedoch nicht.

Ich möchte mich wirklich dagegen verwahren, dass alle Menschen, die ein Hundegesetz ohne Rasselisten wollen, verantwortungslos sind und nicht die Sorge der Menschen berücksichtigen, die kleine Kinder haben oder die älter sind. Ich habe auch zwei Kinder, die in der Hamburger Innenstadt groß geworden sind, im Schanzenviertel. Dort gab es genug Hunde, und diese sind zur damaligen Zeit auch noch über die Spielplätze gerannt, es gab damals noch keine Zäune, und die Kinder sind nicht gebissen worden. Sie glauben doch wohl nicht allen Ernstes – und das möchte ich wirklich scharf zurückweisen –, dass ich den Tod des Jungen in Wilhelmsburg nicht ernst nehmen würde. Das muss ich in aller Schärfe zurückweisen.

**(Kersten Artus)**

(*Olaf Ohlsen CDU: Das sagt doch keiner!*)

Ich habe damals gelitten, wie alle anderen Hamburgerinnen und Hamburger auch. Ich habe aber zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder meinen Kopf eingeschaltet, denn man kann diesen furchtbaren Fall nicht dazu benutzen, ein Gesetz zu schaffen, das weder dem Tierschutz entspricht noch rechtssicher ist oder überhaupt ausgewogen und fair. Es hätte schon sehr viel mehr passieren können, aber gottlob ist noch nichts passiert. Die gefährlichen Hunde jedoch, die auf der Straße herumlaufen, werden von dem derzeitigen Hamburger Hundegesetz nicht erfasst, und deswegen schafft das Gesetz nur eine Pseudosicherheit. Sie sollten es deswegen ablehnen, sehr geehrte Herren und Damen.

(Beifall bei der LINKEN)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Änderung von Vorschriften über das Halten und Führen von Hunden aus der Drucksache 20/5110 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Und im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Punkt 20 der Tagesordnung, Drucksache 20/5626, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Rundfunkgebühren für gemeinnützige Einrichtungen bei Zuwendungen und in Leistungs- und Entgeltvereinbarungen berücksichtigen.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE: Rundfunkgebühren für gemeinnützige Einrichtungen bei Zuwendungen und in Leistungs- und Entgeltvereinbarungen berücksichtigen – Drs 20/5626 –]**

Hier sind wir übereingekommen, keine Debatte zu führen, deshalb kommen wir gleich zur Abstimmung. Die FDP-Fraktion hat hierzu ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer die Ziffern 1 und 3 des Antrags der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 20/5626 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe? – Enthaltungen? – Das ist somit abgelehnt.

Wer Ziffer 2 des Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2 ist somit abgelehnt worden.

Wir kommen zum Punkt 14 der Tagesordnung, Drucksache 20/5558, Bericht des Unterausschusses über Windenergie.

**[Bericht des Unterausschusses zum Thema: Windenergie (Selbstbefassungsangelegenheit) – Drs 20/5558 –]**

Auch hierzu gibt es heute keine Debatte.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft vom Bericht des Unterausschusses Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Punkt 22 der Tagesordnung, Drucksache 20/5628, Antrag der CDU-Fraktion: Bewirtschaftung von Parkraum optimieren.

**[Antrag der CDU-Fraktion: Bewirtschaftung von Parkraum optimieren – Drs 20/5628 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/5767 ein Antrag der GRÜNEN Fraktion und als Drucksache 20/5768 ein Antrag der FDP-Fraktion vor.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion: Flächendeckende Parkraumbewirtschaftung nach "Berliner Modell" einführen – Drs 20/5767 –]**

**[Antrag der FDP-Fraktion: Bewirtschaftung von Parkraum optimieren – Drs 20/5768 –]**

Die SPD-Fraktion möchte die Drucksache 20/5628 und 20/5768 an den Verkehrsausschuss überweisen. Die GRÜNE Fraktion hat die Überweisung der Drucksache 20/5767 an den Verkehrsausschuss beantragt.

Auch hierzu gibt es keine Debatte, deshalb kommen wir gleich zu den Abstimmungen.

Wer einer Überweisung der Drucksache 20/5628 und 20/5768 an den Verkehrsausschuss zustimmt,

**(Vizepräsidentin Barbara Duden)**

den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit einstimmig angenommen.

Wer auch die Drucksache 20/5767 an den Verkehrsausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung in der Sache.

Wer den Antrag der GRÜNEN Fraktion aus der Drucksache 20/5767 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Punkt 24 der Tagesordnung, Drucksache 20/5631, Antrag der SPD-Fraktion: Starre Regelungen aufheben – Lernentwicklungsgespräche dem Bedarf anpassen. Keine Vorfriede, es gibt eine Debatte.

**[Antrag der SPD-Fraktion:  
Starre Regelungen aufheben – Lernentwicklungsgespräche dem Bedarf anpassen  
– Drs 20/5631 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/5766 ein Antrag der GRÜNEN Fraktion vor.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:  
Zwei Lernentwicklungsgespräche pro Schuljahr beibehalten!  
– Drs 20/5766 –]**

Die CDU-Fraktion möchte beide Drucksachen an den Schulausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Holster, bitte.

**Lars Holster** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor einigen Tagen hat mich ein Vater angesprochen und Folgendes sehr kritisch bemerkt: Herr Holster, ich kann verstehen, dass Sie den Unterrichtsausfall verringern wollen und die Lehrerinnen und Lehrer an der einen oder anderen Stelle entlastet werden müssen. Aber warum wollen Sie nun ein Lernentwicklungsgespräch streichen?

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Werde ich denn jetzt noch ausreichend über den Leistungsstand meines Kindes informiert? Kurze Antwort: Ja, denn wir schaffen nichts ab.

(Beifall bei der SPD)

Wir lockern starre Regelungen, um den Schulen mehr Flexibilität zu ermöglichen. Natürlich haben mich und meine Kollegen in den letzten Tagen diverse Briefe erreicht und auch Anrufe mit Ängsten

und Nöten von Elternräten und auch von der Elternkammer. Aber diesen möchte ich entgegenstellen, dass die wechselseitige, vertrauensvolle Zusammenarbeit und die Informationspflicht über die Lernentwicklung Ihrer Kinder durch diese Gesetzesänderung nicht beeinträchtigt werden.

(Beifall bei der SPD)

Schauen wir doch einmal zurück in die Vergangenheit. Die Einführung von zwei verbindlichen Lernentwicklungsgesprächen sollte auch das Ziel haben, Halbjahreszeugnisse überflüssig zu machen. Aber die Erfahrungen aus den vergangenen Schuljahren haben einen anderen Trend gezeigt, nämlich dass der Wunsch der Eltern nach Noten zum Schulhalbjahr groß ist, und den werden wir respektieren.

(Beifall bei der SPD)

Das heißt nichts anderes, als dass diese Lernentwicklungsgespräche jetzt on top kamen, und keine Entlastung für die Lehrerinnen und Lehrer entstanden ist. Weiterhin ist noch mindestens an zwei Tagen Unterrichtsausfall für die Durchführung der Gespräche angefallen.

Ich komme noch kurz zur Forderung eines Abgeordneten der CDU-Fraktion, der in einer Pressemitteilung schreibt, dass das zweite Lernentwicklungsgespräch wieder durch ein klares Notenzeugnis ersetzt werden solle. Herr Scheuerl, die Noten waren nie weg. Schauen wir einmal in die Ausbildungs- und Prüfungsordnung. Dort steht in Paragraph 9 Absatz 2 eindeutig, dass die Eltern sich auf Wunsch den Leistungsstand ihrer Kinder in Noten ausweisen lassen können.

Zum Zusatzantrag der GRÜNEN. Frau von Berg, dieser Antrag vermittelt den Eindruck, als wenn die Schulen in Zukunft nur noch ein Lernentwicklungsgespräch durchführen dürften. Aber wenn an einer Schule zwei oder vielleicht auch drei Lernentwicklungsgespräche für alle Beteiligten das ideale Modell zur Leistungsrückmeldung sind, dann können und sollen diese Schulen das auch weiterführen. Was wir wollen, ist mehr Flexibilität.

Wir wissen doch, dass jedes Kind unterschiedlich ist. Ich weiß nicht, wie Sie, Frau Heyenn – ich darf Sie einmal direkt ansprechen –, das im Alltag erleben.

(Zuruf von *Dora Heyenn* DIE LINKE)

Sie können eventuell bestätigen, dass besonders sozial auffällige oder auch sehr leistungsschwache Schülerinnen und Schüler nicht nur zwei Gespräche im Schulhalbjahr oder pro Schuljahr brauchen, sondern dass hier viel mehr Gespräche benötigt werden. Bei manchen Kindern reicht ein kurzes Telefonat aus, bei ihnen können wir das Instrument des Schultagebuchs oder auch der Logbücher ganz einfach verwenden. Da ist es eben nicht

**(Lars Holster)**

notwendig, zwei verbindliche Lernentwicklungsgespräche pro Jahr durchzuführen.

Wir wollen behutsam mit den zeitlichen Ressourcen der Lehrerinnen und Lehrer umgehen. Es ist eben nicht immer notwendig, dass ganze Jahrgänge oder ganze Klassen Eltern verpflichten, in die Schule zu kommen. Diese starre Regelung wollen wir erleichtern und an die Bedarfe der einzelnen Schulen anpassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Herr Dr. Scheuerl.

**Dr. Walter Scheuerl CDU:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir erleben heute mit der geplanten Abschaffung des zweiten verbindlichen Lernentwicklungsgesprächs ein Trauerspiel in drei Akten. Ich muss Sie als Präludium daran erinnern, dass das Ganze zurückzuführen ist auf das Primarschulpaket, die Schulgesetzänderung im Oktober 2009, als in der Tat – so steht es auch in der Begründung des SPD-Antrags – die Notenzeugnisse zu jedem Halbjahr abgeschafft und durch Lernentwicklungsgespräche ersetzt wurden, ohne dass damals jemand darüber nachgedacht hat, wie das in der praktischen Folge umgesetzt werden kann, wenn man keine zusätzliche Lehrerarbeitszeit dafür zur Verfügung stellen will und wenn nach und nach aufwachsend alle Jahrgänge mit mindestens zwei Lernentwicklungsgesprächen bedacht werden sollen. Das ist die Vorgeschichte.

Kommen wir zum ersten Akt. Er beginnt am 3. September dieses Jahres. Herr Rabe, offenbar gepeinigt von der Lobbyarbeit der bekanntlich SPD-freundlichen GEW mit immerhin 9000 bis 10 000 Mitgliedern nach eigenen Angaben,

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Das ist echt was Neues!)

kommt mit einer Pressemitteilung auf den Markt, in der er in eigener Machtvollkommenheit verkündet – ich zitiere –:

"Künftig ist nur noch ein Lernentwicklungsgespräch pro Schuljahr verpflichtend."

Das verkündet er einfach so, obwohl im Schulgesetz etwas anderes steht.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* So ist es!)

Im Schulgesetz steht, dass es zwei Lernentwicklungsgespräche gibt, jeweils eines pro Halbjahr.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Mindestens zwei!)

– Mindestens zwei.

Herr Rabe verkündet also etwas, das nicht im Schulgesetz steht. Was passiert noch am selben

Tag? In ungewohnter Einmütigkeit, wenige Stunden später, kommt der Vorsitzende der Elternkammer, Herr Hartwig, ein SPD-Mitglied und durchaus näher bekannt mit der Bürgerschaftspräsidentin, mit einer Pressemitteilung heraus

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Unterste Schublade! – *Wolfgang Rose SPD:* Das ist hochgradig peinlich! – *Dirk Kienscherf SPD:* Was ist denn mit Ihren Bekannten?)

und fordert für die Elternkammer, unbedingt an den Lernentwicklungsgesprächen festzuhalten. Parallel dazu kommt das Elternnetzwerk "Wir wollen lernen!" mit einer Pressemeldung heraus und fordert auch im Interesse der Schülerinnen und Schüler und der Eltern, die nämlich gerade bei pubertierenden Schülerinnen und Schülern gar nicht mitbekommen, was in der Schule stattfindet, unbedingt an dem zweiten verbindlichen Lernentwicklungsgespräch festzuhalten.

(Beifall bei der CDU)

Wenige Tage später, am 18. September, kommt die Gemeinschaft der Elternräte der Stadtteilschulen und fordert das Gleiche und sagt, Herr Rabe, so geht es nicht, die Lernentwicklungsgespräche, und zwar verpflichtend mindestens zwei pro Schuljahr, müssen unbedingt beibehalten werden. Und zu guter Letzt fordert auch die Elternkammer in diesen Tagen mit einem förmlichen Beschluss – Herr Senator Rabe, die Elternkammer ist immerhin das formal nach dem Schulgesetz beratende Gremium für die Schulbehörde –, von einer Reduzierung der im Schulgesetz normierten mindestens zwei Lernentwicklungsgesprächen pro Schuljahr abzusehen und bei dieser Mindestregelung zu bleiben. Wir kommen zum Ende des ersten Akts. Das Ganze ist wohl zu viel Gegenwind für den Senator.

Zweiter Akt: Er schickt die SPD-Fraktion vor. Die SPD-Fraktion, ungerne offenbar, schludert ein bisschen, denn erst am 24. Oktober kommt die SPD-Fraktion mit ihrem Antrag. Dieser Antrag hat mich deswegen so gefreut, weil in der Begründung unverhohlene Kritik an Senator Rabe geübt wird und die Lobbyarbeit der GEW sogar noch bestätigt wird. Ich will einmal vorlesen, was in dem Antrag steht. Es wird ausdrücklich angeführt – als Begründung der geplanten Abschaffung des zweiten Lernentwicklungsgesprächs –, dass in den vergangenen Jahren sehr oft zusätzliche Aufgaben auf die Schulen übertragen worden seien, ohne die Konsequenzen abzuschätzen; sehr richtig.

(*Juliane Timmermann SPD:* Das haben Sie in Ihrem Eingangsstatement auch gesagt!)

Ein Beispiel ist die Erstellung schuleigener Bildungspläne. Diese Erstellung, die jetzt den Schulen oktroyiert wurde, ist Teil des kompetenzorientierten Umstellens der Bildungspläne und der Verlagerung auf die Schulen. Dann heißt es weiter, dass diese wachsende Belastung weder den Leh-

**(Dr. Walter Scheuerl)**

rerinnen und Lehrern noch der Schule insgesamt gut tue. Aber was machen Sie? Sie denken nicht darüber nach – das ist die Überschrift der Pressemeldung und steht auch im Antrag, man wolle das Wichtige richtig machen –, was wirklich wichtig ist. Ist es wichtig, die Lehrer zu entlasten, oder ist die Schule vielleicht auch für die Schülerinnen und Schüler da? Ist die Schule dafür da, dass Leistungsklarheit und Transparenz für die Schülerinnen und Schüler besteht, und zwar das ganze Schuljahr hindurch? Und ist die Schule dafür da, dass auch die Eltern während des Schuljahres – zum Halbjahr zumindest alle Eltern – darüber informiert werden, wie die Sache steht?

Meine Damen und Herren! Die Reduzierung der Lernentwicklungsgespräche – und das, liebe SPD-Abgeordnete, ist Ihr Antrag – auf nur noch mindestens eines pro Jahr ist unverantwortlich.

(Beifall bei der CDU, der FDP und bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Diese richtige Überschrift, "Das Wichtige richtig machen", muss bedeuten, dass die Schülerinnen und Schüler und ihre Familien durch das ganze Schuljahr hindurch

(*Juliane Timmermann SPD*: Das findet doch statt!)

jederzeit Leistungstransparenz und Klarheit über den Leistungsstand der Schüler haben. Und dafür sind entweder Notenzeugnisse, auch zum Halbjahr, oder mindestens zwei verpflichtende Lernentwicklungsgespräche pro Schuljahr erforderlich. Das ist das absolute Minimum.

(Beifall bei *Robert Heinemann CDU*)

Ich komme zum Ende des zweiten Akts. Das Wichtige richtig machen darf nicht heißen, dass die Leistungsklarheit und Transparenz – und das wollen Sie heute Abend beschließen – für die Schülerinnen und Schüler und die Familien den Behördenmaßnahmen geopfert werden, wie nämlich das Verlagern des Schreibens neuer, schuleigener Bildungspläne, was ohnehin dazu führen wird – und das ist pädagogischer Unsinn –, dass sich alle Schulen unterschiedlich entwickeln und eigene Curricula und Bildungspläne entwickeln. Das sollte jedoch in Hamburg einheitlich sein, damit Familien auch innerhalb Hamburgs umziehen können, ohne fürchten zu müssen, an eine Schule zu kommen, in deren Bildungsplan ganz andere Sachen behandelt worden sind und die Kinder dann möglicherweise ein halbes Jahr zurückgehen müssen. Das alles könnte man vermeiden, wenn man dabei bliebe, die Bildungspläne dort zu schreiben, wo sie hingehören, nämlich in der Schulbehörde, Herr Rabbe. Stattdessen sollten sich die Lehrer um die Kinder kümmern. Die Kinder haben dann etwas von den Lehrern, wenn sie mit ihnen Gespräche führen, zum Beispiel Lernentwicklungsgespräche, und nicht dann, wenn die Lehrer im Lehrerzimmer sit-

zen und Bildungspläne erarbeiten und somit jedes Rad parallel erfunden wird.

(Beifall bei der CDU)

Dritter Akt. Ich habe einen Fahrplan für die SPD-Abgeordneten – er liegt hier aus –, wie sie heute abstimmen sollen.

(*Sören Schumacher SPD*: Den haben Sie nicht!)

In diesem Fahrplan steht, wir als CDU-Fraktion hätten beantragt, dass diese wichtige Änderung des Schulgesetzes nicht durchgezogen wird, ohne im Schulausschuss vernünftig beraten zu werden. In diesem Fahrplan steht für Sie zum Abstimmen, dass Sie eine Überweisung ablehnen sollten. Und für den Antrag der GRÜNEN, die völlig zu Recht fordern, Frau Dr. von Berg, dass auf jeden Fall das zweite verbindliche Lernentwicklungsgespräch beibehalten werden soll, steht im Fahrplan auch "ablehnen".

(*Ole Thorben Buschhüter SPD*: Das wissen wir!)

Weiter steht dort: Im Anschluss an die Sitzung ist schon ein Tisch im "Brauhaus" reserviert. Vielen Dank für die Kinder von Hamburg.

(Beifall bei der CDU – *Philipp-Sebastian Kühn SPD*: Das machen wir jedes Mal! – *Dirk Kienscherf SPD*: Das ist eine Lüge, was Sie hier machen!)

Ich will es zusammenfassen.

(Glocke)

**Vizepräsidentin Barbara Duden** (unterbrechend): Herr Dr. Scheuerl, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Kienscherf?

**Dr. Walter Scheuerl** CDU: Sehr gern, Herr Kienscherf.

**Vizepräsidentin Barbara Duden**: Herr Kienscherf, Sie haben das Wort.

**Zwischenfrage von Dirk Kienscherf** SPD:\* Herr Scheuerl, wo steht im Fahrplan der SPD-Fraktion, im Anschluss an diese Debatte sei etwas im "Brauhaus" reserviert? Das steht auf der ersten Seite, das ist immer so, Herr Scheuerl.

**Dr. Walter Scheuerl** CDU (fortfahrend): Vielen Dank für die Frage, Herr Kienscherf. Ich darf das vorlesen. Auf der ersten Seite steht, dass im Anschluss an die Sitzung der Stammtisch im "Brauhaus" reserviert sei.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Das steht nicht dahinter! Sie haben gesagt, das stehe dahinter!)

**(Dr. Walter Scheuerl)**

– Lassen Sie mich fortfahren, Herr Kienscherf. Ich kann Ihre Erregung verstehen, weil Sie hier bei einem Trauerspiel zulasten der Schülerinnen und Schüler ertappt worden sind.

Machen Sie das Wichtige richtig, nehmen Sie Ihren Antrag zurück, noch ist Zeit dafür. Oder stimmen Sie zumindest der Überweisung an den Schulausschuss zu. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU – *Wolfgang Rose SPD*:  
Peinlicher Auftritt! – *Philipp-Sebastian Kühn SPD*:  
Geschmacklos!)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau Dr. von Berg.

**Dr. Stefanie von Berg GRÜNE:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vielleicht kann ich wieder ein bisschen Ruhe hineinbringen. Ich habe zwei wesentliche Kritikpunkte an dem ganzen Kontext, wie mit dem zweiten Lernentwicklungsgespräch umgegangen wird. Zum einen ist es ein prozessbezogener Kritikpunkt, zum anderen ein politisch-fachlicher.

Zuerst zum prozessbezogenen Umgang mit dem Lernentwicklungsgespräch. Die Schulgesetzänderung, die jetzt von der SPD-Fraktion beantragt wird, ist eine ganz wesentliche Veränderung. Wir merken das auch an der Reaktion der Eltern in Hamburg. Eigentlich ist es Usus, eine wesentliche Änderung des Schulgesetzes an den Schulausschuss zu überweisen, damit der Schulausschuss sich damit befassen kann.

(Beifall bei den GRÜNEN, der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Dies wird jedoch abgelehnt. Ich weiß nicht, ob vielleicht schon der Lärmaktionsplan des SPD-Senats greift, das Thema hier möglichst geräuschlos über die Bühne zu bringen, das könnte doch sein. Es ist nämlich durchaus schon zu Protesten gekommen und wird auch noch zu Protesten kommen, und zwar von den Hamburger Eltern.

(Beifall bei *Robert Heinemann CDU*)

Die Elternkammer, die Kreiselternräte und die Elternräte lehnen sich auf gegen diese Schulgesetzänderung. Lieber Kollege Holster, wenn Sie davon sprechen, dass die doch flexibilisieren und auch mehr anbieten könnten, dann frage ich mich, worin dann eigentlich der Grund für die ganzen Änderungen besteht.

(*Wolfgang Rose SPD*: So ein Quatsch!)

Wo bleibt denn die Entlastung der Lehrerinnen und Lehrer, die doch eigentlich auslösendes Moment des Ganzen war? Das ist doch absurd.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Man muss sich schon fragen, warum die Eltern eigentlich protestieren. Ich möchte hierzu die fachlich-pädagogischen Gründe anführen, auch wenn es eine politische Debatte ist. Aber ich möchte noch einmal deutlich machen, warum auch wir unbedingt diesen Antrag mit unserem Zusatzantrag an den Ausschuss überweisen wollen. Lehrkräfte und Eltern wissen durchaus, wie wichtig Lernentwicklungsgespräche sind. Lieber Kollege Holster, es ist nämlich nicht einfach eine Information, sondern es ist ein Gespräch. Und es ist schon ein großer Unterschied, ob ich mit Eltern und Kindern gemeinsam über die Lernentwicklung spreche, oder ob ich ihnen einfach nur einen Bericht oder ein Zeugnis gebe.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Gerade das persönliche Gespräch kann nämlich dazu beitragen, dass die Verantwortung für die Bildung und für den Schulerfolg des Kindes nicht immer nur auf den Schultern der Lehrkräfte lastet, sondern dass die Verantwortung ein Stück weit ins Elternhaus zurückgegeben wird. Und das ist ein ganz wichtiger Baustein für den Lernerfolg eines Kindes.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Wer sich ein bisschen damit auseinandergesetzt hat, der weiß, dass die GEW dem in gewissen Teilen zugestimmt hat. Aber ich habe auch mit Mitgliedern der GEW gesprochen. Es sind wirklich zwei Seelen in ihrer Brust. Auf der einen Seite sagen sie, dass es pädagogisch absolut notwendig sei, mindestens zwei Lernentwicklungsgespräche zu haben, aber sie seien total überlastet.

Hier kommt etwas ganz anderes ins Spiel, nämlich das Lehrerarbeitszeitmodell. Wir haben versucht, eine Lösung herbeizuführen, indem wir einen Antrag für heute eingereicht haben. Darin fordern wir, das Lehrerarbeitszeitmodell komplett zu überarbeiten.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Und ist das haushaltsneutral?)

– Das, Herr Dressel, hätten wir gern im Schulausschuss im Rahmen einer Expertenanhörung beraten. Es ist tatsächlich ein Punkt, Herr Dr. Dressel, über den man sich Gedanken machen muss, ob es haushaltsneutral ist oder nicht und welche Aufgaben es wirklich gibt.

Aber auch den Antrag lehnen Sie ab, sogar die Überweisung. Das ist wirklich eine verpasste Chance, denn dieses Lehrerarbeitszeitmodell ist knapp zehn Jahre alt, und die Aufgaben haben sich komplett verändert. Vor neun Jahren hatten wir keine Ganztagschule, keine Inklusion, keine Stadtteilschule und keine Berufsorientierung; ich könnte diese Reihe noch fortsetzen. Das alles ha-

**(Dr. Stefanie von Berg)**

ben wir jedoch heute, und das Lehrerarbeitszeitmodell ist mittlerweile total schräg.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Von Anfang an schräg!)

Eines passt nicht mehr zum anderen, und das hätten wir gern ans Licht gebracht.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Was bleibt, ist ein Wegducken und die Umsetzung des Lärmaktionsplans in der Schule. Es gibt homöopathische Dosen für die Lehrkräfte, damit sie schön ruhig sind. Wer darunter leidet, sind die Schülerinnen und Schüler. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau von Treuenfels.

**Anna-Elisabeth von Treuenfels** FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für uns verfestigt sich langsam der Eindruck, dass die SPD ein ziemliches Problem mit dem Begriff Leistung hat. Bei der Frage von Kontroll- und Rückmeldungen zu schulischen Leistungen begeben Sie sich auf einen ziemlichen Rückmarsch, wie wir feststellen müssen. Ich kann Ihnen einige Beispiele nennen.

Die Notenzeugnisse sind schon lange – nicht unter Ihrem Regime, sondern schon vorher – in den Klassen 1 bis 3 abgeschafft worden. Eine Lehrerin aus Harburg berichtete uns, dass ihr schriftlich von der Schulbehörde untersagt wurde, in den ersten drei Klassen Smileys zu verwenden. Es gab Smileys mit einem lächelnden Gesicht und mit einem weniger lächelnden Gesicht, und die durfte sie nicht mehr benutzen. Das fanden wir nun wirklich etwas hanebüchen.

In den Jahrgangsstufen 5, 7 und 8 kann die Lehrerkonferenz entscheiden, ob man auf die Halbjahreszeugnisse verzichten will oder nicht. Meistens wird das mit einem Ja entschieden. Natürlich wird dies angesichts anderer Belastungen gern getan.

Lernentwicklungsgespräche sollen ab jetzt nur noch einmal pro Jahr stattfinden. Die aus ihnen resultierenden Informationen müssen die Eltern weiterhin haben. Sie sind nicht nur pädagogisch wertvoll, sondern man braucht sie auch für die Notenklaresheit der Eltern. Und die Kinder müssen auch wissen, wo sie stehen. Wir sind sogar sicher, dass Kinder gern bewertet werden möchten. Ich weiß, dass wir hier wenig Freunde mit dieser Auffassung haben, aber Kinder wollen wissen, wo sie stehen, und möchten nicht irgendwann einmal erwachen, wenn eine Abschlussprüfung kommt und sie durchfallen, weil erst dann ihre Leistung bewertet wird.

(Beifall bei der FDP)

Es ist schon eine ganze Menge dazu gesagt worden, deshalb fasse ich mich jetzt kürzer. Der Vorschlag der SPD steht in einer Reihe mit der Abschaffung der Klassenwiederholung und der Verhinderung jeglicher Durchlässigkeit zwischen den Schulen. Die Kinder werden durchgeschleppt, ohne dass sie Rückmeldungen haben.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Durchgeschleppt?)

– Ich kann das begründen, was ich sage. Sie müssen das nicht gleich wieder ideologisch auffassen.

Kinder werden in dem Sinne durch die Klassen geschleppt, dass sie kaum noch sitzen bleiben und keine Leistungsrückmeldung mehr bekommen. Sie werden vielleicht nur mit äußerster Mühe die Abschlüsse schaffen und hatten vorher keine Leistungsbestimmung, und das finden wir falsch.

(Beifall bei der FDP)

Der Sinn und Zweck von Noten und Leistungsentwicklungsgesprächen ist doch, dass Schüler eine klare Aussage bekommen, wo sie stehen, und dass die Eltern Informationen über Noten von Klassenarbeiten und darüber hinaus haben. Deswegen lehnt auch die Elternkammer diesen Vorschlag ab. Der Schulsenator ist wieder sehr uneinsichtig und argumentiert, dass man sich auf die Kernbereiche des Unterrichts, Bildung und Pädagogik, konzentrieren solle. So weit, so gut, aber für uns gehören Leistungsrückmeldungen zu diesem Kernbereich dazu und sind unverzichtbar.

(Beifall bei der FDP)

Der SPD-Vorschlag ist vor diesem Hintergrund völlig unverständlich. Noch unverständlicher ist, und das lehne ich völlig ab, dass Sie noch nicht einmal in der Lage sind, das an den Schulausschuss zu überweisen, und Sie eine Schulgesetzänderung von einem solchen Ausmaß – und das hat wirklich ein Ausmaß – nicht besprechen, sondern wieder einmal durchstimmen. Das halten wir für parlamentarisch ziemlich fragwürdig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei *Farid Müller* GRÜNE)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau Heyenn.

**Dora Heyenn** DIE LINKE:\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe geglaubt, dass wir in dieser Legislaturperiode über Schule gar nicht mehr diskutieren müssen, weil wir doch diesen ominösen Schulfrieden haben. Was ist aber festzustellen? Wir haben die Schullaufbahnentwicklung anders interpretiert und haben Änderungen am laufenden Band. Frau von Berg hat eben vier genannt, ich nenne außerdem die Überführung der

**(Dora Heyenn)**

gymnasialen Oberstufe in die Profiloberstufe. Wir haben ständig irgendwelche Änderungen, und es werden im regelmäßigen Takt Änderungen am Schulgesetz vorgeschlagen. Diese vielen neuen Aufgaben – das ist völlig richtig und das schreiben Sie auch alle in Ihren Anträgen – schaffen nicht die Entlastungen, die es eigentlich geben müsste. Insbesondere, was die Inklusion anbetrifft, ist die Mehrbelastung enorm. Die Lehrer gehen auf dem Zahnfleisch und haben sich deshalb an die Schulbehörde und an die GEW gewandt. Sie haben deutlich gemacht, dass Entlastungen her müssen, weil es sonst einfach nicht mehr zu schaffen ist.

Nun hat Herr Senator Rabe gesagt, dass er Entlastung für die Lehrerinnen und Lehrer schafft. Er hat ungefähr ein Dutzend Vorschläge gemacht. Diese haben alle eines gemeinsam: Sie kosten kein Geld und stellen einzelne Anregungen dar, die zu einem Konzept zusammengebunden sind. Die Wirksamkeit ist sehr gering. Ich will nur einige Beispiele nennen.

Sie sagen, dass wir weniger Hauptschulprüfungen brauchen. Wir sind gerade in der Vorbereitung von Lernentwicklungsgesprächen jeden Schüler in jeder Klasse durchgegangen und haben uns dabei ernsthaft Gedanken darüber gemacht, ob dieser Schüler oder diese Schülerin eine Hauptschulprüfung machen muss oder nicht. Wenn wir jetzt sagen, dass das nicht sein muss, und dieses Kind schafft später die Realschulprüfung nicht, dann steht es am Ende ohne Schulabschluss da. Das ist ganz gefährlich und da sollte man sehr, sehr vorsichtig sein. Wir machen lieber eine Hauptschulprüfung mehr als eine weniger. An diesem Punkt ist eine Entlastung völlig falsch.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der CDU)

Das Zweite. Sie sagen, dass die Abi-Arbeiten jetzt sowieso alle zentral kommen und wir daher nur noch einen Gutachter brauchen würden. Der Zweitgutachter solle nur noch einmal schauen, ob der Erstgutachter das richtig gemacht hat. Ich kann Ihnen aus meinen Erfahrungen mit Abiturarbeiten nur sagen: Wenn es nicht zwei Gutachter gegeben hätte, dann hätte es völlig schiefe Noten gegeben. Es ist ein Kardinalfehler, bei Abiturprüfungen von zwei Gutachtern auf einen zurückzugehen, das ist unverantwortlich.

(Beifall bei der LINKEN, vereinzelt bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Dann haben Sie ausgerechnet, dass alle Vorschläge zusammen genommen für die Lehrer eine Entlastung von zwei Tagen bedeuten. Herr Rabe sagt, dass es eine Entlastung von zwei Arbeitstagen für die Lehrer gibt und dass einer der Präsenztage gestrichen wird. Das ist wirklich eine tolle Methode.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Neulich fanden Sie's noch gut!)

Erstens haben wir dieses Arbeitszeitmodell, und dann sind die drei Präsenztage überhaupt nicht im Arbeitszeitmodell berücksichtigt. Die Lehrer und Lehrerinnen arbeiten schon drei Tage im Jahr mehr, als sie eigentlich müssten. Das kann man überall nachlesen. Nun kürzen Sie einen Tag, und die anderen Maßnahmen ergeben zwei Tage. Und was ist die Ersparnis? – Null. Sie bieten den Lehrern ein Nullsummenspiel an.

(Beifall bei *Robert Heinemann CDU*)

Die GEW hat im Frühjahr eine Onlinebefragung in der Lehrerschaft gemacht und im Netz veröffentlicht, welche Probleme Lehrer bei ihrer Arbeit am meisten belasten. Wenn man das mit dem vergleicht, was Sie als Entlastung anbieten, dann bleibt das weit hinter dem zurück, was dort zu sehen ist.

Nun zu den Lernentwicklungsgesprächen. Diese sind in Paragraph 44 Absatz 3 des Schulgesetzes veröffentlicht. Ich möchte nur daran erinnern, dass von mindestens zwei Lernentwicklungsgesprächen gesprochen wurde. Nach dem Schulentcheid haben wir mit "Wir wollen lernen!", mit Schüler-, Eltern- und Lehrerkammer in sechs Sitzungen à vier Stunden zusammengesessen. Da gab es tatsächlich die Idee, zumindest in der vierten Klasse drei Lernentwicklungsgespräche zu machen, und das haben wir auf zwei heruntergedrückt. Jetzt soll es auf ein Lernentwicklungsgespräch reduziert werden, ohne dass das im Schulausschuss beraten wird.

Wenn die FDP sich darüber aufregt, kann ich nur sagen, dass Sie das Spiel auch schon mit uns gespielt haben. Sie haben einen Antrag eingebracht, dass es ein Recht auf Halbtagschule geben müsse. Es gab keine Überweisung an den Schulausschuss und der Antrag war beschlossen. Wir lehnen das ab und sind dafür, das intensiv zu beraten.

(Beifall bei der LINKEN, vereinzelt bei den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann CDU*)

Was sind Lernentwicklungsgespräche? Das ist eine pädagogische Errungenschaft ersten Grades. Bei diesen Lernentwicklungsgesprächen ist Bedingung, dass alle Eltern mit ihren Kindern zu dem Gespräch mit den Klassen- und Fachlehrern kommen. Herr Rabe sagt, dass wir nur ein Gespräch brauchen und dass es auch noch die Elternsprechtage gebe. Das sind aber zwei völlig verschiedene Welten. Zu den Elternsprechtagen – und das wird jeder, der hier sitzt und Lehrer ist, bestätigen können – kommen nur ein Drittel der Eltern, und zwar genau die Eltern, die eigentlich gar nicht kommen müssten. Die Eltern hingegen, zu denen man Kontakt bräuchte – Frau von Berg hat darauf hingewiesen, dass man die pädagogische Verantwortung ans Elternhaus zurückgeben muss – und mit denen man reden müsste, kommen nie. Deshalb hal-

**(Dora Heyenn)**

ten wir es für eine enorme pädagogische Errungenschaft, dass es diese Lernentwicklungsgespräche gibt, und wir halten es für absolut fatal, wenn das zurückgedreht wird.

Ich habe hier viel zu den Themen Leistung, Noten und wo das Kind steht gehört. Bei den Lernentwicklungsgesprächen geht es aber auch darum, dass Eltern und Lehrer dem Kind Hilfestellungen geben, wie es sein Lernverhalten verändern und sich besser entwickeln kann. Es geht nicht nur um Noten.

(Beifall bei der LINKEN, vereinzelt bei den GRÜNEN und bei Dr. *Isabella Vértes-Schütter SPD*)

Ich selbst habe einen sehr guten Vorschlag, wie man die Belastung der Lehrer, der Kinder und auch der Eltern mindern könnte. In Paragraph 44 des Schulgesetzes gibt es auch den Absatz 4, der eben nur kurz gestreift wurde. Dort steht ganz klar, dass bezüglich der Klassen 5, 7, 8 und 9 des Gymnasiums oder in den Klassen 5, 7 und 8 der Stadtteilschule in der Schulkonferenz beschlossen werden kann, dass es in diesen Klassen nicht zwei Zeugnisse pro Jahr gibt, sondern nur eins. Das wäre eine sehr große Entlastung, und es würde den Druck von den Schülern nehmen. Denn was ist tatsächlich zurzeit an den Schulen los? Es gibt nicht zwei Zeugnisse, sondern vier. Wir haben die Quartalsnoten, die die Eltern ohne Kommentar unterschreiben müssen, und dann gibt es noch das Halbjahres- und das Jahreszeugnis. Ein Schüler hat zu mir gesagt, dass ihm durch die Quartalsnoten nun viermal im Jahr der Kopf abgehauen werde. Das ist Notenterror und muss aufhören. Wir müssen den Druck rausnehmen, auch aus dieser Arbeit.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir lehnen den SPD-Antrag ab, das konnte man eindeutig hören, weil das, was Sie dort sagen, überhaupt keine Entlastung darstellt. Man kann ein Lernentwicklungsgespräch nicht mit einem Elternsprechtag gleichsetzen. Das sind zwei völlig verschiedene Sachen, und die pädagogische Errungenschaft des Lernentwicklungsgesprächs, dass alle Eltern kommen müssen, ist unglaublich wertvoll.

Jetzt zum Antrag der GRÜNEN. Wir sehen wirklich nicht ein, dass wir beschließen müssen, das Schulgesetz nicht zu ändern.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das stimmt!)

Das muss man nicht beschließen.

Das Zweite ist genau das, was die Lehrer auf die Palme bringt. Wir sollen schon wieder evaluieren und die Ergebnisse aus der Schulinspektion, die gar keine sind, auch noch einbeziehen. Das ist Mehrarbeit für die Lehrer und bringt überhaupt nichts. Auch das lehnen wir ab.

Dann sagen Sie, dass standardisierte Verfahren entwickelt werden müssen. Was meinen Sie denn, was in den Schulen passiert? Glauben Sie, dass die Klassenlehrer sich hinsetzen und warten, bis die Eltern kommen und nett mit ihnen sprechen? Die Lehrer haben natürlich vorbereitete Bögen und wissen, dass sie hinterher etwas abgeben müssen. Die Eltern und die Schüler müssen das unterschreiben und es kommt in die Schülerakte. Da müssen wir nichts Neues machen, das ist alles völlig in Ordnung. Insofern ist Ihr Antrag überflüssig.

Das Grundübel in Hamburg ist das Arbeitszeitmodell. Die GEW und die GRÜNEN möchten eine grundsätzliche Überprüfung. Wir von der LINKEN lehnen das ab. Eine echte Entlastung wäre es, zurück zu normalen Stundenzahlen von 24 Stunden und nicht von 29 bis 32 Stunden zu finden.

(Beifall bei der LINKEN)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Senator Rabe.

**Senator Ties Rabe:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Vorredner haben recht, wenn sie sagen, dass Lernentwicklungsgespräche sinnvoll sind. Das will ich nicht bezweifeln, wie so vieles in der Schule sinnvoll ist, was wir uns gemeinsam ausdenken. Allerdings vergessen wir dabei immer, diese Dinge zu Ende zu denken.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das stimmt!)

Wer das Lernentwicklungsgespräch eingeführt hat, hätte folgende Berechnung anstellen müssen:

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Da waren Sie dabei!)

160 000 Schülerinnen und Schüler in den allgemeinbildenden Schulen, zwei Lernentwicklungsgespräche, mindestens eine halbe Stunde pro Schüler – die Lehrerinnen und Lehrer behaupten, mit Vor- und Nachbereitung eine Dreiviertelstunde, ich lasse es bei der halben Stunde. Hätte man das durchgerechnet, wären allein 88 Stellen für diese segensreiche Einrichtung nötig gewesen. Das ist eine Sache, die Schulpolitik regelhaft falsch macht: Sie erfindet gute Sachen, aber sie kümmert sich nicht darum, wie das dann gehen soll.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

**Vizepräsidentin Barbara Duden** (unterbrechend): Herr Senator, wollen Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Heyenn beantworten?

**Senator Ties Rabe:** Ich will mich nicht drücken, bin aber stimmlich sehr angefasst. Diese eine, aber dann würde es mich freuen, wenn wir nicht in einen Gesamtdialog treten. Bitte.

**Zwischenfrage von Dora Heyenn DIE LINKE:\*** Sie müssen auch nur mit Ja oder Nein antworten. Können Sie sich noch daran erinnern, dass Sie als Oppositionsschulpolitiker in den Sitzungen zur Änderung des Schulgesetzes gesessen haben, wo es um die Lernentwicklungsgespräche ging? Sie waren dafür und ich habe darauf aufmerksam gemacht, dass man in der vierten Klasse wegen des Zeitaufwandes nicht drei Gespräche machen kann. Wir alle zusammen, also alle Fraktionen außer der FDP, haben beschlossen, dass es mindestens zwei Lernentwicklungsgespräche geben soll, und zwar aus dem einzigen Grund, weil dann alle Eltern kommen müssen.

**Senator Ties Rabe** (fortfahrend): Ich kann mich daran erinnern, Frau Heyenn, dass wir zusammengesessen haben zu einer Vielzahl, zu Hunderten von Maßnahmen, in denen wir nach der Volksabstimmung versucht haben, zu retten, was zu retten ist. Da war das auch ein Thema, das ist richtig und daran kann ich mich erinnern. Aber lassen Sie mich fortfahren, um deutlich zu machen, worum es geht.

Das erste Problem war, etwas Gutes einzuführen, aber nicht zu erläutern, wer das wann wie machen soll.

Das Zweite ist, dass man sich auch hätte fragen können, ob es eigentlich in der schulischen Welt einen Platz dafür gibt. Damals wurde uns erklärt, dass der Unterricht selbstverständlich nicht ausfallen sollte. Dieses Gespräch sollte parallel stattfinden, denn es fällt, wie wir alle wissen, nicht gerade wenig Unterricht aus, und das sollte nicht noch dazukommen. Tatsache ist aber, dass regelhaft alle mir bekannten Lernentwicklungsgespräche während der Unterrichtszeit stattfinden. Das bedeutet in der Regel, dass mindestens zwei Tage im Schuljahr, meistens sogar vier – ich kenne das so, dass es montags beginnt, bis abends geht und am Dienstag noch den Vormittag –, der Unterricht tangiert wird. Auch darüber ist im Vorfeld nicht sorgfältig nachgedacht worden.

Einen dritten Punkt muss man berücksichtigen, und da bin ich ein bisschen erstaunt über die Debatte. Sie tun so, als ob an dieser Frage, ob es zwei Lernentwicklungsgespräche oder eines plus X gibt, die gesamte Elternbeteiligung hänge. Ich frage mich im Ernst, auch gerade an die CDU gerichtet, wie es denn überhaupt möglich gewesen ist, dass vor 2009 in Hamburg Schule und Elternarbeit stattgefunden hat, wo doch angeblich nur dieses eine Schlüsselerlebnis die Elternbeteiligung sicherstellt.

(Zuruf von *Robert Heinemann CDU*)

Die Wahrheit ist doch, dass wir eine Vielzahl von Formaten haben, um Eltern in die schulische Arbeit einzubeziehen. Es gibt die Elternsprechtage; Sie

haben sie selber genannt. Diese fallen nicht aus und laufen auch noch, übrigens aus gutem Grund, denn beim Elternsprechtag können Fachlehrer gesprochen werden. Genau das schließen Lernentwicklungsgespräche aus. An einer weiterführenden Schule haben die Eltern häufig ein großes Interesse daran, den Physiklehrer zu sprechen. Im Lernentwicklungsgespräch hingegen führen sie einen Dialog mit dem Klassenlehrer, der vorher den Physiklehrer fragt und dann über den Physikunterricht nur mittelbar Auskunft geben kann. Wegen dieser Umständlichkeit gibt es nach wie vor jede Menge Elternsprechtage. Das ist nur ein mögliches Rückmeldeformat.

Ich will einen weiteren Punkt nennen. Die Zeugnisse sind mehrfach angesprochen worden. Ich finde die Notendebatte an dieser Stelle schlicht fehl am Platze, aber ich will auch darauf hinweisen, dass wir eine Vielzahl engagierter Pädagogen haben, die sich die größte Mühe mit diesen Zeugnissen geben. Wer glaubt, dass dort nur Noten stehen, der muss sich genauer anschauen, was die Schulen mittlerweile für einen Aufwand treiben, um dem Kind und den Eltern genauestens zu erläutern, wie sich das Arbeits- und Sozialverhalten, die Zusammenarbeit mit dem Schüler und das gesamte Auftreten des Schülers darstellen. Es ist nicht so, dass Eltern völlig im Unklaren gelassen werden, wo ihre Kinder stehen. Es gibt eine Vielzahl von Schulen, die die Eltern über Lerntagebücher beinahe im Wochenrhythmus genauestens über das informieren, was die Schülerinnen und Schüler machen, ganz zu schweigen von Elternabenden und zahllosen Einzelgesprächen. Wer den Eindruck erweckt, Lehrer würden sich in Hamburg einbunkern, dem rate ich, sich die Praxis genau anzuschauen.

(*Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Das sagt doch keiner!*)

Ich kenne viele Schulen, wo entweder die Eltern oder die Lehrer, meistens beide, in Konfliktfällen schlicht zum Telefon greifen und Dinge klären. Deswegen darf man nicht so tun, als ob die Tatsache, dass wir ein Gespräch verpflichtend und optional stellen, das Ende der Elternbeteiligung sei. Wir sprechen von einer großen Angebotspalette, die alle Schulen den Eltern anbieten, um über die Leistung der Kinder zu informieren. Auch das darf man an dieser Stelle nicht unterschlagen.

(Beifall bei der SPD)

Ich will den letzten Punkt nennen. Es ist richtig, dass wir den Schulen viel zumuten. Bei manchen Punkten, Herr Scheuerl, sage ich auch, dass es sich darüber nachzudenken lohnt, ob das klug ist. Dass wir viel zumuten, wissen wir alle. Was haben wir uns nicht alles ausgedacht, was viel Arbeit macht: die Profileroberstufe, die Primarschule mit den Reformbewegungen und den Rückabwicklungen, die eine ganze Reihe von Beteiligten an den

**(Senator Ties Rabe)**

Rand des Nervenzusammenbruchs getrieben haben, die Beteiligung an regionalen Bildungskonferenzen, die Entwicklung zur Ganztagschule, die Inklusion, die Vernetzung, der außerschulische Unterricht und auch der Übergang von Schule in den Beruf. Ich weiß, dass auch wir von der SPD solche Reformvorhaben angeschoben haben. Wir halten sie für wichtig. Aber wir scheinen die Einzigen zu sein, die die Einsicht thematisieren, dass man nicht alles auf einmal wollen kann. Man muss dann auch einmal den Mut haben zu sagen: Es ist alles sehr wichtig, aber vielleicht gelingt es doch, die Kraft aufzubringen, das besonders Wichtige von dem Wichtigsten so weit zu trennen, dass wir ein maßvolles Miteinander in der Schule ermöglichen können. Dazu habe ich leider bei den vorangegangenen Wortbeiträgen bis auf die generelle Überarbeitung des Lehrerarbeitszeitmodells keine Hinweise gehört. Herr Dressel hatte dazwischengerufen, wie die GRÜNEN das kostenneutral hinbekommen wollen. In der Tat ist das eine spannende Frage.

Meine Damen und Herren! Wenn wir Schulpolitik machen wollen und etwas verbessern und reformieren wollen, dann dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, dass es falsch ist, uns ständig etwas Neues auszudenken, das auf die Schule zu übertragen und zu sagen: Wird schon irgendwie klappen. Nach diesem Prinzip ist leider auch die eigentlich kluge Idee des Lernentwicklungsgesprächs auf den Weg gebracht worden. Die 88 Stellen und den Unterrichtsausfall hat niemand errechnet, und dass wir sonst noch 221 andere Zumutungen, Ideen und gute Reformen auf den Weg gebracht haben, hat auch niemand errechnet. Die Elternkammer, ein Kreiselternrat und die Stadtteilschulelternvereinigung haben protestiert, aber sie protestieren bei mir auch ständig gegen Unterrichtsausfall – ich kann Ihnen einen ganzen Stapel von Briefen zeigen –, gegen Überlastung der Lehrer – es schimpfen nicht nur Lehrer, sondern auch Eltern darüber – und gegen neue Aufgaben. Aber wenn wir gemeinsam nicht auch einmal die Kraft aufbringen, das, was wir alles an tollen Ideen haben, in eine Wichtigkeitsreihenfolge zu bringen, dann machen wir eigentlich Folgendes: Wir packen alles in die Schule, und die wurstelt sich irgendwie zurecht. Vielleicht tut sie dann gerade das, was das Zweitwichtigste ist. Deswegen sage ich Ihnen ganz im Ernst, dass Schulpolitik hin und wieder den Mut haben muss, eine Abwägung zu treffen. Ich habe das in der Vergangenheit mehrfach getan, mir dafür viel Kritik eingehandelt und dabei auch politisch gemerkt, dass es einfacher ist, alles Gute auf einmal zu sagen und sich nicht darum zu kümmern, wie es Wirklichkeit wird, weil man dann nämlich feststellt, dass nicht alles Gute auf einmal klappt. Aber in diesem Fall sind wir einen konsequenten Schritt gegangen und haben das getan.

Ich darf zum Schluss noch einmal daran erinnern: Auch wenn Schulpolitik mindestens bei der Tem-

peratur der Debatte an die Hundedebatte von eben herankommt, so muss man doch sagen, dass man in anderen Bundesländern weder die Institution der Lernentwicklungsgespräche kennt noch eine solche Vielzahl von Rückmeldeformaten hat. Erst recht schütteln die meisten Kultusminister den Kopf, über welches Thema wir uns hier in einer solchen Art und Weise aufregen. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Schulen sehr verantwortungsvoll mit dieser Möglichkeit umgehen und dass keineswegs sämtliche zweiten Lernentwicklungsgespräche ausfallen werden, sondern dass die Schulen das klug entscheiden. Ich bin darüber froh und halte es für richtig, unsere guten Ideen auch einmal abzugleichen und zu überlegen, was besonders wichtig ist. Das hilft tatsächlich bei guter Politik. Diesen Schritt sind wir gegangen, und ich würde mich freuen, wenn Sie das in der Fortsetzung der Debatte berücksichtigen würden. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Herr Heinemann.

**Robert Heinemann CDU:** Herr Senator, Sie haben sehr richtig gesagt, dass wir gemeinsam die Kraft haben sollten, über Prioritäten nachzudenken und dass wir uns gemeinsam Dinge überlegen sollten. Nur haben Sie nicht den Widerspruch bemerkt, dass das so gemeinsam hier heute nicht ist. Vier Fraktionen sind offensichtlich anderer Meinung als Sie, und solch ein gemeinsamer Überlegungsprozess, zu dem wir im Schulausschuss einladen wollten, wird gerade abgelehnt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich biete an, dass wir uns darüber gemeinsam Gedanken machen. Herr Dr. Scheuerl hat einen Vorschlag gemacht, Frau von Berg hat einen Vorschlag gemacht, es ist nicht so, dass wir ohne Ideen sind, was man tun könnte. Wie ich Sie bisher im Schulausschuss verstanden habe, sind auch Sie nicht unbedingt ein Verfechter der schulischen Curricula. Auch darüber kann man zum Beispiel nachdenken.

Die Wahrheit ist, dass Sie am 3. September vorgeprescht sind, ohne mit irgendjemandem etwas zu besprechen und ohne das im Schulausschuss vorzustellen. Dann ist zwei Monate lang gar nichts passiert. Wahrscheinlich haben Sie gedacht, dass die SPD etwas macht, und die SPD hat gedacht, dass der Senat etwas macht. Auf jeden Fall war dann November, und da hatte man natürlich ein Problem, denn Sie wollen wahrscheinlich schon zu Ende Januar das Lernentwicklungsgespräch nicht mehr haben. Deshalb waren Sie wohl ein wenig in Zeitnot. Ich kenne das noch aus der eigenen Regierungszeit. Wenn man in Zeitnot ist, was macht

**(Robert Heinemann)**

man dann? Dann schreibt eben nicht der Senat den Antrag, denn sonst müsste das durch die ganze Behördenabstimmung gehen, eine Senatsbefassung müsste erfolgen und dann müsste es eigentlich auch an den Schulausschuss gehen. Dann schreibt die Behörde den Antrag und die Fraktion reicht ihn ein.

*(Philipp-Sebastian Kühn SPD: So war das früher bei Ihnen!)*

Dann macht man keine Ausschussberatung und keine Anhörung und ähnliche Dinge mehr. Aber genau das ist eben nicht das Gemeinsame. Ich kann Ihnen heute nur anbieten, gemeinsam zu versuchen, Terminlösungen zu finden, damit Sie das noch rechtzeitig zum Januar hinbekommen. Dazu ist zumindest meine Fraktion herzlich gern bereit. Lassen Sie uns das überweisen und in Ruhe und ordentlich beraten, und wir werden es mit einem Sondertermin schaffen, dass Sie rechtzeitig zum Januar die Entscheidung bekommen. Aber es kann nicht sein, dass Sie hier sagen, lassen Sie uns gemeinsam Gedanken darüber machen, wir uns dann aber unsere Gedanken allein machen sollen, da Sie sich Ihre schon gemacht haben und Ihre Entscheidung schon feststeht, das mit absoluter Mehrheit durchzuziehen. So werden wir das in Hamburg nicht lösen.

*(Beifall bei der CDU, der FDP und bei Dora Heyenn DIE LINKE)*

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau Dr. von Berg.

**Dr. Stefanie von Berg GRÜNE:\*** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Senator Rabe, das ist widersprüchlich für mich. Ihr Kollege Holster spricht von Flexibilisierung, und Sie haben mehr oder weniger von der Abschaffung des zweiten Lernentwicklungsgesprächs gesprochen. Für mich ist das ganz widersprüchlich, denn wenn ich Herrn Holster zuhöre, dann klingt das, als ob die Lehrer auch noch mehr Lernentwicklungsgespräche führen könnten. Ich muss die Frage noch einmal stellen: Wo ist dann die Entlastung? Das ist für mich nicht logisch und nicht nachvollziehbar.

*(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)*

Sie haben aber das tatsächliche Motiv genannt, das ist nämlich der Unterrichtsausfall. Jedenfalls habe ich es so verstanden, dass das für Sie ganz oben stand, und nicht die Lehrereutlastung. Da frage ich mich, wenn jetzt doch flexibilisiert wird und vielleicht ein zweites, drittes, viertes oder fünftes Lernentwicklungsgespräch geführt wird, weil es notwendig ist, wie dann der Unterrichtsausfall gestoppt werden soll. Auch das wird nicht zum Ziel führen.

Ich möchte noch mit der Aussage aufräumen, dass ein Lernentwicklungsgespräch ein Rückmeldeformat ist. Es ist nicht nur ein Rückmeldeformat, sondern vielmehr eine Lernplanung, gemeinsam mit den Eltern und den Kindern, und das kann kein schriftlicher Bericht dieser Welt. Ziel- und Leistungsvereinbarungen müssen im persönlichen Gespräch getroffen werden und können nicht auf dem Papier erteilt werden. Das ist dann keine Vereinbarung, sondern eher eine Anweisung.

Zum letzten Punkt, dem Lehrerarbeitszeitmodell und der Arbeitszeit. Ich lade Sie noch einmal herzlich ein, das im Ausschuss in einer Expertenbefragung oder –anhörung zu besprechen. Es würde sicher dabei herauskommen, dass wir weit über diesen 46,57 Stunden Wochenarbeitszeit liegen, wahrscheinlich bei weit über 50 Stunden. Es muss ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden, wie viel Lehrerinnen und Lehrer tatsächlich arbeiten, um in der Folge dessen entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Sie haben vorhin die Rechnung aufgemacht, wie viel die Lernentwicklungsgespräche an Stunden kosten. Ich frage mich auch, warum man unbedingt so und so viele Klassenarbeiten schreiben muss. Wenn Sie Lehrer fragen, was das Schlimmste an ihrem Beruf ist, dann antworten diese immer: Klausuren und Klassenarbeiten korrigieren. Das wäre also eine Maßnahme.

Fazit bleibt, dass wir uns diese späte Beratung im Parlament alle hätten ersparen können, wenn die Anträge an den Ausschuss überwiesen worden wären. Das hätte ich mir sehr gewünscht. – Vielen Dank.

*(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU und der FDP)*

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau Heyenn.

**Dora Heyenn DIE LINKE:\*** Herr Senator, ich hatte bisher bei einigen Punkten den Eindruck, dass Sie das Schulgesetz so, wie wir es hart verhandelt haben und wie wir uns zusammengerauft haben, hinterher falsch verstanden haben. Ich habe schon die Schulformentwicklung angesprochen; da haben Sie auch etwas ganz anderes hineininterpretiert. Ich möchte noch einmal daran erinnern, dass zum Elternabend, je nach Gebiet und Klassenzusammensetzung, ungefähr, wenn man Glück hat, 50 Prozent der Eltern kommen. Das sind die Eltern, mit denen man sowieso immer Kontakt hat und deren Kinder relativ wenige Probleme mit dem Lernen haben. Zum Elternsprechtag kommen 30 Prozent der Eltern, genau das gleiche Spiel. Wir hatten damals verabredet, dass wir zwei Lernentwicklungsgespräche führen, und zwar jeweils mit der Auflage, dass alle Eltern gemeinsam mit dem Kind kommen müssen und dass man zusammen Lernvereinbarungen macht, die auch Hilfen bedeu-

**(Dora Heyenn)**

ten und nicht nur Note, Note, Note, denn das hilft nicht weiter. Dafür sollten die Elternsprechtage wegfallen. Wenn sich dann bei einem Lernentwicklungsgespräch herausstellt, dass jemand mit dem Physiklehrer sprechen will, ist das überhaupt kein Problem. Aber beides zu machen und auch noch jede Menge Elternabende, das geht eben nicht. Wenn Sie schon sagen, dass wir das Wichtige tun müssen, dann sind die Lernentwicklungsgespräche wichtiger als die Elternsprechtage.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Frau von Treuenfels.

**Anna-Elisabeth von Treuenfels** FDP: Meine Damen und Herren! Herr Senator Rabe, Sie und die SPD-Fraktion sollten sich ein Herz fassen und sehen, dass wir als Oppositionsparteien doch sehr konstruktiv vortragen. Wir befinden uns nur leider nicht in dem Konsens, den Sie hier versuchen herzustellen, Herr Rabe. Wir sind dafür, dass wir das im Schulausschuss besprechen, und ich sehe überhaupt keinen Grund, warum wir das nicht tun sollten. Wir haben sogar angeboten, einen früheren Termin zu finden, damit Sie terminlich nicht in Bedrängnis kommen. Sie sollten diesem Wunsch stattgeben, das könnten Sie jetzt beschließen, und dazu fordere ich Sie auf.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Das Wort bekommt Herr Holster.

**Lars Holster** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte zwei Punkte aufgreifen, die Frau von Berg eben angesprochen hat. Den Unterrichtsausfall habe ich auch angesprochen, und wenn ich mit Eltern spreche oder mit meinem eigenen Elternrat, dann kommt an einem Elternratsabend als erstes Thema, dass der Unterrichtsausfall zu hoch ist. Dem müssen wir entgegenwirken. Es sind nicht nur die vier Tage, sondern es sind mehr Tage Unterrichtsausfall.

Ich habe von Flexibilität gesprochen. Wir haben einen gewissen Gesamtgesprächsbedarf an einer Schule, und in einer Schulklasse gibt es eben nicht die gleichen Bedarfe für jedes Kind, sodass man sagen kann, dass jedes Kind zwei Gespräche braucht oder mehr oder weniger. Wir sind jetzt flexibler, weil wir den Gesamtbedarf besser aufteilen können. Für besonders bedürftige Kinder gibt es mehr Ressourcen, und für Kinder, bei denen es nicht so häufig Gesprächsbedarf gibt, kann man es flexibler gestalten. Das ist der Hintergrund. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Barbara Duden:** Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 20/5631 und 20/5766 an den Schulausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann kommen wir zur Abstimmung in der Sache, zunächst zum Antrag der GRÜNEN Fraktion aus der Drucksache 20/5766.

Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer nun den Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 20/5631 annehmen und das darin aufgeführte 17. Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Schulgesetzes beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Dieser wird von einer ausreichenden Mehrheit unterstützt. Dann wird die zweite Lesung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Wir kommen zu Punkt 5 der Tagesordnung, Drucksache 20/5617, dem Bericht des Eingabenausschusses, zunächst zu Ziffer 1.

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben  
– Drs 20/5617 –]**

Wer der Empfehlung folgen möchte, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 120/12 gefasst hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer sich den Empfehlungen zu den Eingaben 168/12, 480/12, 489/12 und 501/12 anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer sich schließlich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das einstimmig angenommen.

Von den Ziffern 2 bis 5 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

**(Vizepräsidentin Barbara Duden)**

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

**Sammelübersicht\*\*\***

haben Sie erhalten.

Ich stelle dann fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer dem Überweisungsbegehren unter B zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist angenommen.

Wer sich der Ausschussempfehlung unter C anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch diese ist angenommen.

Dann kommen wir zum Punkt 5d der Tagesordnung, Drucksache 20/5167, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Verkehr und Verkehrslärmbelastung auf der Veddel – jetzt handeln!

**[Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Verkehr und Verkehrslärmbelastung auf der Veddel – jetzt handeln! – Drs 20/5167 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit überwiesen worden.

Punkt 8, Drucksache 20/5560, Senatsantrag: Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Staatsvertrag über den Rundfunk im vereinten Deutschland.

**[Senatsantrag: Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Staatsvertrag über den Rundfunk im vereinten Deutschland – Drs 20/5560 –]**

Wer das Fünfte Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Staatsvertrag über den Rundfunk im vereinten Deutschland aus Drucksache 20/5560 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich diesmal nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 12, Drucksache 20/5536, Bericht des Haushaltsausschusses: Einrichtung eines Landesbetriebes Gebäudereinigung Hamburg nach Paragraf 26 Absatz 1 der Landeshaushaltsordnung, hier Einzelplan 9.1 "Finanzbehörde" mit Änderungen des Haushaltsplans 2011/2012.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/4636: Einrichtung eines Landesbetriebes Gebäudereinigung Hamburg (LGH) nach § 26 Absatz 1 der Landeshaushaltsordnung, Einzelplan 9.1 "Finanzbehörde" mit Änderungen des Haushaltsplans 2011/2012 (Senatsantrag) – Drs 20/5536 –]**

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich noch einmal um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 15, Drucksache 20/5559, Bericht des Umweltausschusses: Gesetz zur Regelung von Gebühren für bevollmächtigte Bezirks-schornsteinfegerinnen und Bezirksschornsteinfeger.

**[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 20/5179:]**

\*\*\* Sammelübersicht, siehe Anlage 2, Seite 3378.

**(Vizepräsidentin Barbara Duden)**

**Gesetz zur Regelung von Gebühren für bevollmächtigte Bezirksschornsteinfegerinnen und Bezirksschornsteinfeger (Senatsantrag)  
– Drs 20/5559 –]**

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen möchte und das Gesetz zur Regelung von Gebühren für bevollmächtigte Bezirksschornsteinfegerinnen und Bezirksschornsteinfeger aus Drucksache 20/5179 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 21, Drucksache 20/5627, Antrag der CDU-Fraktion: Sanierungsfonds 2020 – Projekt "Wohnstart" des Caritasverbands für Hamburg e.V.

**[Antrag der CDU-Fraktion:  
Sanierungsfonds 2020 – Projekt "Wohnstart"  
des Caritasverbands für Hamburg e.V.  
– Drs 20/5627 –]**

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 25, Drucksache 20/5634, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Überarbeitung des Lehrerarbeitszeitmodells.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:  
Überarbeitung des Lehrerarbeitszeitmodells  
– Drs 20/5634 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt und ich lasse in der Sache abstimmen.

Wer den Antrag der GRÜNEN Fraktion aus der Drucksache 20/5634 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 27, Drucksache 20/5636, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Bürgerhaus Bornheide.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:  
Sanierungsfonds Hamburg 2020: Sanierungsmaßnahmen beim Bürgerhaus Bornheide  
– Drs 20/5636 –]**

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 29, Drucksache 20/5639, Antrag der FDP-Fraktion: Innovationshauptstadt 2020.

**[Antrag der FDP-Fraktion:  
Innovationshauptstadt 2020  
– Drs 20/5639 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/5769 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:  
Hamburg – Metropole der Chancen Innovationshauptstadt 2020 – Fortführung der InnovationsAllianz  
– Drs 20/5769 –]**

Beide Drucksachen möchte die FDP-Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich lasse in der Sache abstimmen, zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/5769.

Wer diesen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer nun den FDP-Antrag aus der Drucksache 20/5639 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen. – Auch dieser Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

**(Vizepräsidentin Barbara Duden)**

Sie werden unheimlich traurig sein, aber wir sind am Ende der Sitzung.

**Ende: 21.40 Uhr**

---

*Hinweis:* Die mit \* gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

---

In dieser Sitzung war nicht anwesend: die Abgeordnete Christiane Blömeke

## Anlage 1

Zu Tagesordnungspunkt 3

**Unterrichtung durch die Präsidentin:  
Wahl von vier Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages  
– Drucksache 20/5610 –**

Gewählt wurden	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
<b>Vorschlag der SPD-Fraktion:</b>					
Karin Timmermann	118	107	4	7	0
Jan Quast	118	110	6	2	0
<b>Vorschlag der CDU-Fraktion:</b>					
Robert Heinemann	118	99	5	13	1
<b>Vorschlag der GRÜNEN Fraktion:</b>					
Olaf Duge	118	103	6	8	1

Zu Tagesordnungspunkt 4

**Unterrichtung durch die Präsidentin:  
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung  
– Drucksache 20/5611 –**

Gewählt wurde	Zahl der abgegebenen Stimmen	Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	Ungültige Stimmen
<b>Vorschlag der GRÜNEN Fraktion:</b>					
Reiner Scholz	117	102	4	11	0

## Anlage 2

**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 7. November 2012

**A. Kenntnisnahmen**

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
5 a	4967	Situation der Tourismuswirtschaft und Gastronomie in Hamburg
5 b	5144	Allgemeine Schulen in freier Trägerschaft
5 c	5145	Klassengrößen zu Beginn des Schuljahres 2012/2013
10	5594	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 10. Mai 2012 "Entschließung zur Umsetzung der Resolution des 10. Parlamentsforums Südliche Ostsee: "Südliche Ostsee 2020" – Drs. 20/3963 –
11	5613	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 23. Mai 2012 "Steuerung der Hochschulen verbessern" – Drs. 20/4246 –
18	5601	Bericht des Schulausschusses
19	5602	Bericht des Sportausschusses

**B. Einvernehmliche Ausschussüberweisung**

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
28	5638	Öffentliche Toiletten in Hamburg – zukünftiges Bedarfskonzept auch mit innovativen Ansätzen erstellen	SPD	Umweltausschuss

**C. Einvernehmliche Ausschussempfehlung**

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
13	5557	Verfassungs- und Bezirksausschuss	Einrichtung von 28 notwendigen Stellen für die bezirklichen Ausländerabteilungen in Hamburg und Effizienzüberprüfung der organisatorischen Abläufe sowie Notwendige Stellen für die bezirklichen Ausländerabteilungen